

Wiener Stadt-Bibliothek.

T 6857/4 A

1029

4 Vol

⑩

III

$\frac{3}{4}$

56

K

Biographien
der
Römischen Könige und Kaiser
von
Erbauung der Stadt Rom
bis zur
Wiederherstellung des Abendländischen Kaiserthums.
Nach W. Guthrie u. J. Gray
und
aus andern ächten Quellen bearbeitet
von
Joh. Nep. Gertner.



Erster Band.

Wien, 1804.

Im Verlage bey Alons Doll, d. d. Buchhändler
im deutschen Hause.



V o r r e d e.

Die Geschichte der Römischen Könige und Kaiser, so wie der Römischen Republik macht eine der merkwürdigsten Epoche in der Reihe der Weltbegebenheiten. Die Geschichte keines andern Volkes der Vorzeit kann in Rücksicht der Wichtigkeit ihres Einflusses auf die Kultur der Nachwelt mit der Geschichte des Römischen Reichs verglichen werden. Welche außerordentliche

V o r r e d e.

Beyspiele von Staatsklugheit, Heldenmuth und Menschengröße, liefert sie uns nicht in den Thaten ihrer Könige und Kaiser, ihrer Consuln, Dictatoren und Feldherren. Und vollends was haben wir nicht Rom in Rücksicht der schönen Künste und Wissenschaften zu verdanken? Mit einem Worte, die Römische Geschichte ist von jeher eine lehrreiche Schule für den Staatsmann, den Feldherrn, für den Künstler und Gelehrten gewesen. Jedermann, der nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will, muß in dieser Geschichte bewandert seyn. Ja man kann die Geschichte der neuern Zeiten nicht mit dem Nutzen und dem Interesse lesen, wenn man in der Römischen Geschichte fremd ist. Diese wichtige Betrachtung veranlaßte mich zur Herausgabe meines Werkes.

Es sind zwar schon einige solcher Biographien oder Lebensgeschichten der Röm. Könige und Kaiser erschienen; sie sind aber theils in Bestimmung der Thatfachen nicht genau und richtig, theils erzählen sie

V o r r e d e.

selbe zu trocken und ohne Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte. Ich habe mich bey Ausarbeitung dieser Biographien der ächtesten Quellen bedient, und dabey sowohl auf das Studium angehender junger Freunde der Wissenschaften als auch auf die Befriedigung der verschiedenen Liebhaber der Geschichte Rücksicht genommen.

Eine andere besondere Veranlassung zur Herausgabe dieser Biographien war mir eine Sammlung von Antikköpfen dieser Röm. Könige u. Kaiser, welche ich so glücklich war in eine ordentliche Folgenreihe von gleicher erhobener Art herzustellen. Diese Sammlung besteht aus 120 Stücken, welche mit Romulus anfängt und mit Irene sich endiget; nur kommen zwischen den Königen und Kaisern, d. i. während dem republikanischen Zustand Roms solche Männer vor, welche sich in dieser Zeit vorzüglich berühmt gemacht haben.

V o r r e d e.

Die Abdrücke von diesen Antikköpfen sind in Gyps, jedoch nach sonderbarer Art und also bereitet, daß nur die bloßen Antikköpfe ausgeschnitten und auf schwarzes Glas gesetzt sind; sie fallen dadurch besser ins Auge und sind genauer auszunehmen. Man kann diese 120 Antikköpfe in 3 oder 4 flache Lädchen eingetheilt bekommen und selbe in eben so viele Rahmen setzen lassen und dadurch zur geschmackvollen Verzierung der Wände gebrauchen. Ein vollständiges Exemplar dieser Sammlung kostet nach Verschiedenheit der Einfassung 30 — 40 fl. Die Bestellung darauf übernimmt der Verleger dieser Biographien.

Inhalt.

Römische Könige.

1. I. Romulus.
2. II. Numa Pompilius.
3. III. Tullus Hostilius.
4. IV. Ancus Martius.
5. V. Tarquinius Priscus.

Inhalt.

6. VI. Servius Tullius.
7. VII. Tarquinius Superbus.
8. Junius Brutus.
9. Mucius Scævola.
10. Camillus.
11. Marcellus.
12. Scipio Africanus.
13. Marius.
14. Sylla.
15. Pompejus.
16. Julius Cæsar.

Römische Kaiser.

17. I. Augustus.
18. II. Tiberius.
19. III. Caligula.

S n h a l t.

20.	IV. Claudius.	XX	108
21.	V. Nero.	XX	118
22.	VI. Galba.	XX	128
23.	VII. Otho.	XX	138
24.	VIII. Vitellius.		
25.	IX. Vespasianus.		
26.	X. Titus.		
27.	XI. Domitianus.		
28.	XII. Nerva.		
29.	XIII. Trajanus.		
30.	XIV. Adrianus.		
31.	XV. Antoninus Pius.		
32.	XVI. Aurelius Antoninus.		
33.	XVII. Lucius Verus.		
34.	XVIII. Commodus.		
35.	XIX. Pertinax.		

Inhalt.

36. XX. Didius Julianus.

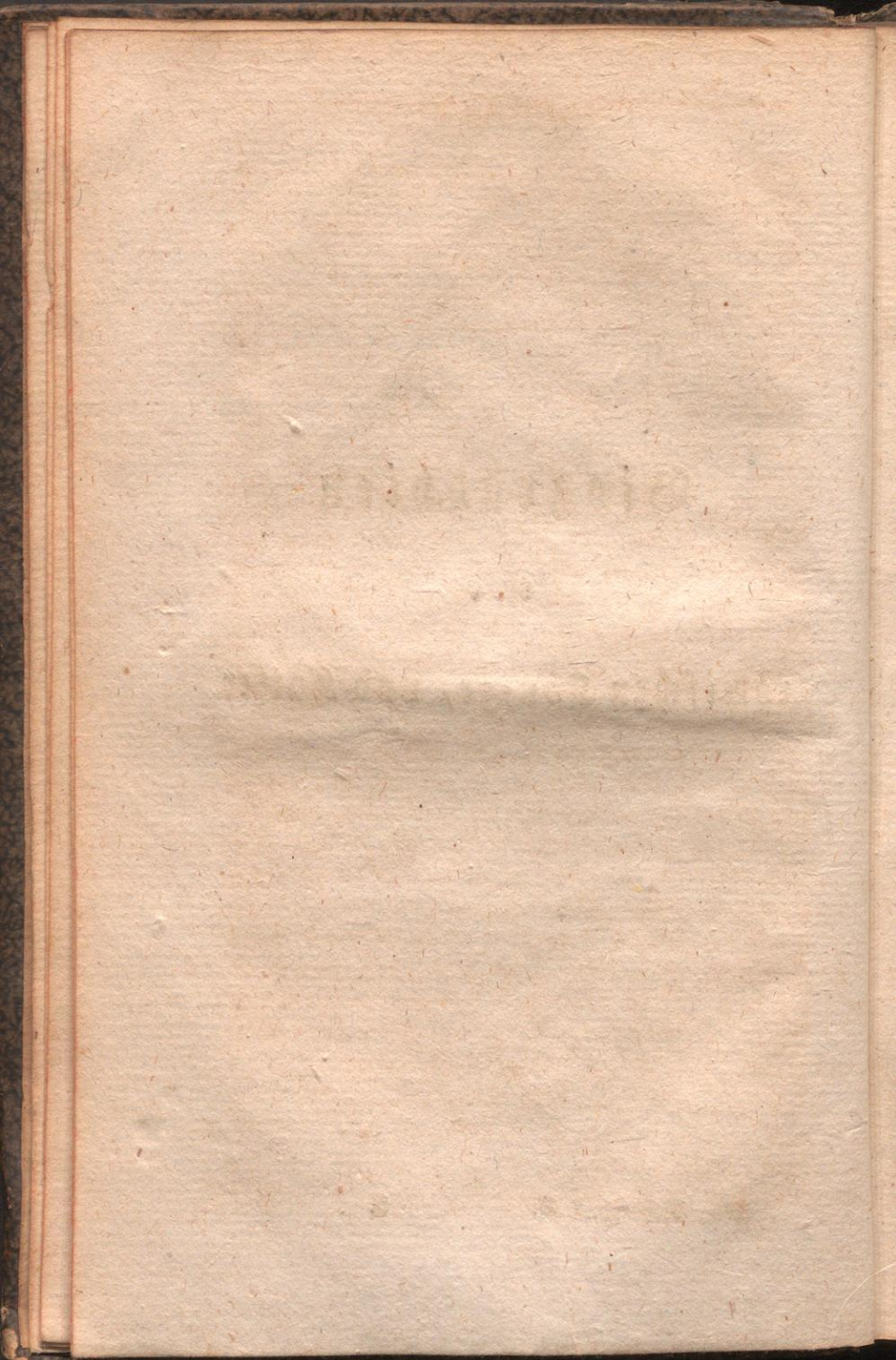
37. XXI. Severus.

38. XXII. Caracalla.

39. XXIII. Geta.



Biographien
der
römischen Könige, und Kaiser.



R ö m i s c h e K ö n i g e .

I. R o m u l u s .

1.) * Romulus war der erste König der Römer, welche die Albaner zu Stammvätern hatten. Aeneas ein trojanischer Prinz hatte im Jahre der Welt 2823. nach zerstörtem Troja auf der Flucht in der italiänischen Landschaft bey Lauretum an der Tyrrhenischen Küste unweit von der Mündung der Tyber mit seinen geretteten Ueberbleibseln gelandet, und das Glück vom Latinus einem Sohne des Hercules dem dortigen König der Aboriginer so freundschaftlich aufgenommen zu werden: daß dieser ihm nebst der Freyheit sich niederzulassen, auch seine Tochter Lavinia zur Ehe gab, von der auch Aeneas die von ihm angelegte Stadt Lavinium nannte. Des Latinus Tod machte beyde Nationen bald zu einer einzigen, womit sich Aeneas bis an sein Ende in seinem Besitze gegen den eifersüchtigen Turnus König der Rutuler, eines in dem dermaligen Campagna di Roma gelegenen Volkes zu schützen wußte. Ascanius des Aeneas Sohn, als er Lavinium so volkreich und blühend werden sah, legte im J. der Welt 2854. auf dem albanischen Berge eine andere Stadt an, die er Alba longa nannte, und stiftete ein Königreich, das bis zur Grundlegung Roms gegen 430 Jahre fortwährte.

* Diese deutsche Zahl bedeutet die Ordnung der Antiköpfe, in welcher
selbe in der Sammlung aufeinander folgen.

Unter den nachfolgenden Beherrschern sind die beyden Brüder Numitor, und Amulius darum merkwürdig, weil dem Amulius als dem jüngeren es nicht genug war seinen älteren Bruder Numitor aus Herrschsucht vom Throne verstoßen zu haben; sondern er ließ auch seinen Neffen Neger ermorden, und seine Nichte Rheia Syloia, unter dem Vorwande ihr Ehre zu erweisen, den vestalischen Jungfrauen bezählen, um ihr alle Hoffnung zu Kindern zu benehmen. Dieser gebrauchten Vorsicht ungeachtet aber ward diese Vestalin doch Mutter von den Zwillingen Romulus, und Remus, mag entweder schon der nämliche Amulius Vater davon gewesen seyn, oder Rheia darüber angehört werden, die wegen Entweihung ihres Standes der Todesstrafe zu entgehen vorgab, von dem Gott Mars überwältigt worden zu seyn. So viel ist gewiß: daß Amulius die Rheia in Verhaft bringen, ihre Kinder aber in die Tyber werfen ließ. Nur der dazumahl so sehr ausgetretene Fluß war Ursache: daß die Kinder nicht in den eigentlichen Strom, sondern in das ausgetretene stehende Gewässer in ihrer Wiege gesetzt werden konnten, wo sie dann bey abgenommenem Wasser im Trocknen stehen blieben. Hier soll auf das Geschrey der vor Hunger weinenden Kinder eine Wölfin vom Berge herabgelaufen seyn, und sie an sich haben saugen lassen. Man sagt auch: es habe sie allda ein Specht genähret, bis ungefähre Faustulus ein Schäfer des Königs auf diese Zwillinge stieß, sie nach Hause brachte, und seinem Weibe Laurencia zu stillen gab. Nach anderer Meinung soll dieses Weib ihrer Anzucht wegen bey den Hirten den Namen Lupa, oder Wölfin bekommen haben, und dieses der Grund der fabelhaften Geschichte seyn. Diese zween Findlinge verriethen an ihren vornehmen Mienen so vieles von edler Geburt: daß man sie bey ihrem Heranwachsen nach Sabii schickte, um sie in den Wissenschaften, und anderen für Kinder vom Stande gehörigen Dingen unterrichten zu lassen. Doch lebten sie mit den übrigen als Schäfer; arbeiteten um ihren Unterhalt; und

bau

baueten sich eigene Hütten, davon man jene des Romulus als etwas heiliges betrachtete. Ueberdüssig des Hirtenlebens verlegten sie sich noch vortheilhafter auf die Jagd, die sie stärker, und unerschrockener machte, und wo sie nicht nur wilde Thiere bezähmten, sondern sogar Räuberbanden Meister wurden, deren Beute sie unter die Schäfer theilten. Nur aus Gelegenheit des auf dem Lande gehaltenen Festes der Lupercalien geriethen sie auf solche Art in Räuberhände, daß Romulus sich hart durchschlug, Remus aber gefangen als ein herumstreifender Landstreicher, und Räuber vor den König gebracht wurde. Er, und sein Bruder wurden beschuldigt Mäuberey an Numitors Feldern ausgeübt zu haben, und deshalb schickte Amulius den Gefangenen an den Numitor, um sich an ihm selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Faustulus ihr Erzieher, der an beiden aus mehreren Umständen, ein Königliches Herkommen abndete, fand für nöthig, um nur den Gefangenen aus der Gefahr zu reißen, die Sache dem Romulus zu entdecken, und inzwischen erfuhr auch Numitor: daß Remus noch einen Zwilling Bruder hätte. Dieser Umstand, das Alter der Zwillinge (denn sie waren schon 18 Jahre alt) und ihre edle Reigungen, alles erinnerte den Numitor an seine Enkel, und die Fragen, die er that, überzeugten ihn vollends: daß sein Gefangener Remus wäre. Allein auch die Zwillinge, von dem Verfahren des Amulius mit seinem Bruder richtiger belehrt, dachten nun auf nichts anderes, als diesen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, und den Numitor auf den Thron wieder einzusetzen. Wirklich gelang es dem Romulus den Amulius zu tödten, und aus dem Hergange der Sache bey den Albanern zu bewirken: daß Numitor ihr Großvater zu ihrem König ausgerufen wurde. Diesem überließen sie das Königreich Alba, beschloßen aber für sich eine Stadt an dem nämlichen Orte zu bauen, wo sie ausgelegt, und erzogen worden waren. Ihr Vorsatz war eine Stadt anzulegen, die halb Alba, und Lavinium über-

tref-

treffen würde, und versprachen sich dieses desto mehr, weil eine Menge Albaner, Latiner, und eine große Anzahl von Hirten sich zu ihnen geschlagen hatten. So gut anfänglich diese Brüder zusammen saßen; so spann doch der Ehrgeiz zwischen ihnen eine Entzweiung an, in der Romulus an dem Nemus einen Brudermord verübte. Nach einiger Erzählung soll der Streit um die Entscheidung der Frage gewesen seyn: welchem von beyden die Schutzgötter vorbehalten hätten der neuen Stadt den Namen zu geben, und sie zu beherrschen. Freylichwohl waren beyde übereingekommen nach dem damaligen Aberglauben die Sache durch den Flug der Vögel entscheiden zu lassen; doch eben daraus erfolgten Streitigkeiten, welcher beyder Gemüther dergestalt erhitzen: daß Romulus seinen Bruder tödtete. Nach anderer Berichte hingegen soll der enge Graben um die Stadt, worüber Nemus spottete, und darüber sprang, die Veranlassung dieses Brudermordes gewesen seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, so gibt es Schriftsteller, die sogar anstreiten: daß Romulus den Grund von Rom gelegt hätte, und diese Stadt für älter, als den Romulus halten; denn einige machen die Velasger zu den ersten Stiftern dieser Stadt, und leiten ihren Namen von dem griechischen Rome, oder Stärke her. Andere sind der Meinung: einige Trojaner hätten sie erbauet, worunter sich namentlich eine angesehene Frauenperson, welche Roma hieß, befunden haben soll. Wieder andere geben einen gewissen Evander zum Stifter an. Endlich sind noch andere, die es für unerweislich anzugeben suchen, wann, und von wem Rom angelegt worden sey. Daher treten jene keiner dieser Meinungen zu nahe, welche behaupten: daß an dem Orte, wo dermal Rom steht, ehedem eine Stadt schon gewesen, aber durch die Unbilben der Zeiten dergestalt wieder zu Grunde gegangen seyn mag, daß selbst der Name davon verlöschet wurde. Weil also Romulus diese Stadt aus ihrem Schutte wieder hervorrag, einen neuen Grund dazu legte, dieselbe mit Mauern

eins

einschloß, Häuser darin bauete, und Herr davon war, wird ihm mit Rechte der Name des Stifters von Rom beigelegt. Auf solche Art stiftete er diese Stadt im Jahre der Welt 3250, und machte sie der baldigen Bevölkerung wegen Leuten von verzweifelter Glücksumständen zum Sicherheitsorte. Die Straßlosigkeit, oder Hoffnung zum Raube zog Leute aus allerhand Gegenden herbey, die aus Griechen, Lateinern, Albanern, und Toskanern bestanden, und worunter die meisten von entschlossener Tapferkeit, dabey aber auch Hirten, und Räuber waren. Man kann daher von dieser in der Folge durch Beherrschung der Welt stolz gewordenen Stadt sagen: daß sie ihren Ursprung aus einem Raubnest entlehnet habe. Die nothwendigsten Gebäude waren kaum hergestellt, so versammelte Romulus sogleich das Volk, und stellte ihm frey eine Regierungsart zu wählen. Dieses war für die monarchische bis auf gewisse Beschränkungen gestimmt, und rief den Romulus zum König aus, der seinem Aberglauben zufolge erst das Geschrey der Vögel zu Rathe zog, und dann seine Einwilligung dazu gab. Weil er zugleich zum Oberhaupte ihrer Religion, zur vornehmsten Obrigkeit ihrer Stadt, und zum obersten Feldherrn ihres Staats erwählt war, gab er zuerst Gesetze für die Religion, und Polizeyverfassung heraus, zählte sein Volk ab, theilte es in Zünfte, Kurien, und Tribus ab, vertheilte unter sie das Gebiet von Rom, unterschied bey dem Volke die Patrizier von den Bürgerlichen, bestimmete die Pflichten der Sönnner, und der Schutzverwandten, errichtete einen Senat von 100 Rathsgliedern, führte 300 römische Ritter zu seiner Leibwache ein, und entschied die Rechte des Königs, des Senats, und des Volkes auf eine solche Art: daß die Verfassung dieses Staates weder bloß monarchisch, noch ganz republikanisch war. Alle drey waren in einer Art von wechselweiser Abhängigkeit. Daraus entstand ein Gleichgewicht der Macht, wodurch des Fürsten seine gemäßiget, dem Senate die seinige, und dem Volke seine Frey-

heit

fest gelassen ward. Seit dem Rom zu einem Freystaate für
 Schuldner, entlaufene Sklaven, Verwiesene, Mörder, Räus-
 ber, und Verbrecher aller Art gemacht war, fehlte es nicht
 an einem sehr großen Zulaufe; jedoch fehlte es nur noch zur
 erforderlichen Bevölkerung an hinlänglichen Weibspersonen.
 Weil auf alle Einladungen die benachbarten Völker sich scheue-
 ten ihre Töchter nach Rom zu verheurathen, sondern noch
 überdies, namentlich die Sabiner, schimpfliche Antwort dar-
 auf ertheilten; beschloß Romulus durch Gewalt zu erwirken,
 was durch gelinde Mittel ihm nicht gelang. Zu diesem
 Ende ließ er zu Rom das Neptunusfest auf eine so prächtige
 Art feiern, daß sehr viele aus den benachbarten Gegenden
 herbeieilten, theils demselben beizuwohnen, theils diese neue
 Stadt sehen zu können. Unter diesen Neugierigen waren die
 Sabiner die zahlreichsten. Mitten unter dieser Lustbarkeit
 drangen die Römer auf das vom Romulus gegebene Zeichen
 mit dem Schwerte in der Faust in die Versammlung, nahmen
 alle Töchter der Zuschauer weg, und führten derselben 683
 an der Zahl in ihre Häuser, welche ihnen Romulus sodann
 zu Weibern gab. Dieser Raub zog freylichwohl einen sie-
 benjährigen Krieg nach sich; doch auf Vermittelung der näm-
 lichen geraubten Sabinerinnen wurde er mittelst eines Ver-
 gleiches geendigt, dem zufolge Tatius der König der Sabi-
 ner auf kurze Zeit Mitregent des Romulus wurde, wodurch
 aus zweyen Völkern ein einziges ward. Selbst aus diesem
 langwierigen Kriege zog Romulus viele Vortheile; denn er
 schlug viele seiner angränzenden Völker, erweiterte dadurch
 die Gränzen seines Reichs, vermehrte seine Unterthanen von
 den anfänglichen 3300 schon auf 47,000, und bildete diese
 zu tapferen Soldaten. Seine letzteren Jahre brachte er mit
 Verfassung verschiedener Gesetze zu, worunter jenes das grau-
 samste war: daß er den Eltern das Recht einräumte, ihre
 Kinder nicht nur zu verkaufen, sondern sogar auch zu tödten.
 Entweder vom Stolge über seine glückliche Unternehmungen,

oder

eder vom Rißel nur nach eigener Willkühr zu handeln verleitet, ward gegen Ende seiner Regierung der Senat, dessen Genehmhaltung seiner Befehle er bloß zum Scheine einholte, dergestalt gegen ihn entrüstet: daß er nur eine vortheilhafte Gelegenheit ablaurete ihn von der Welt zu schaffen. Diese verschaffte ihm die Musterung, welche Romulus mit seinen Truppen auf einer Ebene vor der Stadt hielt, und wohin ihn auch der Senat begleitet hatte. Während daß Romulus an das Volk eine Rede hielt, zerstreute ein plötzlicher Sturm die Armee, und die Räthe blieben allein bey dem König, der von diesem Augenblicke an nicht mehr zu sehen war. Sich aus dem Verdachte zu ziehen, und dem Volke über den Vorgang der Sache einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, verbreiteten die Rathsmänner das Gerücht: Romulus wäre mitten in dem Sturme von einer Flamme umgeben im Himmel hinauf entrückt worden; und dieses noch glaubwürdiger zu machen, bekräftigte Julius Proculus ein Rathsglied vom großen Ansehen die Wahrheit dieses Vorfalles nicht nur eidlich, sondern versicherte sogar, Romulus sey ihm erschienen, und habe ihm aufgetragen seinen Unterthanen zu melden: es habe den Göttern gefallen ihn in den Himmel, aus dem er kam, wieder aufzunehmen; er würde aber allzeit unter dem Namen Quirinus ihr gnädiger Gott bleiben. Auf solche Art kam Romulus von der Welt den 7. des Heumonats seines Alters im 60, oder nach andern im 55, nach Erbauung Roms, und seiner Regierung im 37, vor Christi Geburt aber im 717. Jahre. Er verdient unter die klügsten, und glücklichsten Stifter neuer Staaten gezählet zu werden.

II. Numa Pompilius.

2.) Die königliche Würde eingehen zu lassen, und als Verhand ehrgeizige Absichten dabey auszuführen, versuchte der Senat verschiedene Verzögerungen, bis das Volk derselben über-

drüs

drücklich den Numa Pompilius zu ihrem König anrief. Die Geschichte rühmt ihn als einen Mann von Tugend, Weisheit, Mäßigung, und Billigkeit an, der aber kein großer Soldat war. So sehr er sich geweigert hatte diese Würde anzunehmen, desto mehr bewies er nach ihrer Uebernahme, wie sehr er derselben würdig gewesen war. Den kriegerischen Sinn der Römer zu mildern vermehrte er die Pracht der Religion, vervielfältigte ihre Gebräuche, theilte ihre Diener in 8 Klassen, führte neue Gottheiten ein, errichtete Altäre, und weihte den von ihm erbauten Tempel dem Janus, als dem Sinnbilde der Klugheit, das zwey Gesichter nach entgegengesetzten Seiten zugekehrt hatte, um auf das Vergangene, und künftige aufmerksam zu seyn. Dieser Tempel stand zu Kriegszeiten offen, und ward bey erfolgtem Frieden geschlossen. Ebenso erbaute er auch der Göttinn Vesta einen Tempel, und führte dabey die sogenannten vestalischen Jungfrauen ein, um das heilige Feuer stets brennend zu halten. Auch der Treue widmete er einen Tempel, um diese Tugend dem Volke desto heiliger zu machen. Auf die neue Einrichtung der Religion folgte die Verbesserung der Geseze, wobey besonders auf die Erhaltung der Sittsamkeit der Frauenspersonen gesehen ward. Numa verbesserte das Gesez, durch welches Romulus den Eltern über ihre Kinder unumschränkte Macht gegeben hatte, hob den Unterschied zwischen Römern und Sabinern, und selbst die königliche Leibwache auf, um nicht misstrauisch gegen seine Unterthanen zu scheinen; und weil die Römer sich des albanischen Kalenders bedienten, der vom März anzufangen nur 10 Monate im Jahre enthielt, fügte er zur ferneren Vermeidung der Unrichtigkeit in der Zeitberechnung die zweyen Monate Jänner, und Hornung dazu. Nach dem heidnischen Aberglauben führte er auch den Unterschied zwischen glüklichen, und unglüklichen Tagen ein. An den ersteren dieser Tage nur durften die Gerichtshöfe, und das Volk sich versammeln, aber an den letzteren nicht. Das vom Romulus

gebildete Volk hatte eine abgöttische Religion, die meistens theils hebräischen Ursprungs war, und womit besonders Wahrsager verbunden waren, die aus den Beobachtungen des Himmels, aus den Eingeweiden der Thiere, und aus dem Fluge der Vögel den Willen der Götter zu erkennen vorgaben, weshalb es bey der römischen Staatsverwaltung ein Grundsatz, und wichtiger Kunstgriff war, diese Wahrsager zuerst um ihre Meinung zu fragen, bevor die wichtigsten Staatsangelegenheiten ausgemacht wurden. Diese heidnische Religion wußte Numa sehr gut zu seinem Vortheile zu benützen; denn um nur das Volk an die Beobachtung seiner Gesetze desto fester zu binden, machte er demselben weiß: daß er mit der Nymphe oder Göttinn Aegeria vertraut umgehe, und ihrer Eingebung diese Gesetze zu verdanken habe. So gab er auch vor: daß sich Jupiter, und die Musen seines Umganges würdigten, von denen er auch die geheimsten Dinge erfahren haben soll. Ruhmvoll endigte Numa sein Leben nach Erbauung Roms im 81, vor Christi Geburt, im 673, seiner Regierung im 42, seines Alters aber im 82sten Jahre. Alle seine Unterthanen bedauerten seinen Verlaß innigst, weil sie ihn als ihren Vater, und besten Freund geliebet hatten. Er hinterließ nur eine Tochter, Namens Pompilia, die an den Numa Marcius vermählt war, und von ihm den nachherigen vierten König Ancus Marcius hatte.

III. Tullus Hostilius.

3.) Bald nach dem Tode des Numa ward Tullus Hostilius von den Römern zu ihrem dritten Könige erwählt. Er war ein Fürst von kühner und unternehmender Gemüthsart, mehr geneigt zum Kriege, als zum Frieden, und entschlossen seinen Staat durch eben dieselben Mittel zu erhalten, durch welche er gegründet worden war. Schon unter dem Numa, und auf dessen Klinge Veranlassung ward der Ackerbau sehr
ems

emporgebracht; da aber Tullus ein großes eigenthümliches Vermögen besaß, trat er seine Regierung mit einer edelmüthigen That an, die ihm die Herzen aller seiner Unterthanen gewann, als er die Felder, welche zu des Königs Aufwande bestimmt waren, unter diejenigen vertheilte, die keine hatten. Da die Albaner gegen die immer mehr anwachsende Macht der Römer eifersüchtig diese zu beunruhigen nicht aufhörten, kam es zu einem Kriege. Zum Angriffe bereit standen schon wirklich die zwei Armeen gegen einander, als plötzlich der albanische Feldherr, der entweder vor dem Ausgange der Schlacht sich gesüchtet, oder aber das häufige Vergießen des Menschenblutes zu verhüten gesucht haben mag, den Römern den Vorschlag that, das Schicksal beyder Völker durch drey Vorsechter von jeder Seite entscheiden zu lassen. Nach angenommenen Vorschläge traten in Gegenwart beyder Armeen von Seite der Römer drey Brüder, die Horazier genannt, von jener der Albaner aber ebenfalls drey Brüder, welche die Curiazier hießen, als Fechter auf dem Kampfsplatze auf. Der Sieg schien lange zweifelhaft, bis endlich zweyen Horazier zu Boden fielen. Dieses zu sehen erschallte schon das Lager der Albaner vom Freudengeschrey. Da der noch lebende Horaz zwar unverletzt, und frisch war, jedoch glaubte: daß er den drey Curiaziern, ob sie gleich schon etwas verwundet waren, dennoch nicht gewachsen seyn würde, bediente er sich einer Krieglust, um sie zu trennen, und wich verschlagenerweise zurück, als ob er die Flucht ergriffe. Mögen ihm die Curiazier auch noch so sehr nachgesetzt haben; so war doch die Flucht dieses römischen Vorsechters so vortheilhaft bestellt: daß er nur da, wo er mit einem allein zu thun bekam, sich plötzlich umkehrte, und ihn zu Boden stieß. Auf solche Art gelang es ihm einen um den andern hinzustrecken, und dadurch die Römer zu Siegern über die Albaner zu machen, deren Städte zerstöhret, die Einwohner aber mit ihren Reichtume nach Rom gebracht wurden. Nun foderten die herrschsüchtigen Römer: daß sich auch

auch alle Bundesgenossen von Alba im Latium eben so unterwerfen, und sie für ihr Haupt erkennen sollten, welche Verweigerung sich in mehrere Jahre verzog, bis endlich die Römer dennoch ihr Vorhaben durchgesetzt hatten. Durch diese Thaten zeichnete Tullus seine 33 Jahre der Regierung aus. Ueber seine Todesart sind die Schriftsteller nicht einig. Nach einigen soll er nebst seiner Gemahlinn, und seinen Kindern vom Blitze getödtet, und dadurch sein Pallast in Brand gesteckt worden seyn; nach anderen aber wäre er auf Veranlassung des Ancus Marcius seines Nachfolgers umgekommen, welche schwarze Handlung zuverbergen der Pallast angestekt worden seyn soll. Dieses geschah im Jahre der Welt 3345, oder nach Erbauung Roms im 114. Jahre. Er hinterließ Rom sehr erweitert, das andere Gebieth aber im gleichen Zustande, als es zu Romulus Zeiten war.

IV. Ancus Marcius.

4.) An die Stelle des Tullus Hostilius ward Ancus Marcius, ein Enkel des Numa Pompilius von der Versammlung des Volks erwählt, und seine Wahl darauf von dem Senate bestätigt. Den Anfang seiner Regierung machte er mit der Wiederherstellung der gottesdienstlichen Gebräuche, die unter seinem Vorgänger verabsäumt wurden, brachte den Feldbau in höhere Aufnahme, und gewann dadurch die Liebe und das Zutrauen seines Volkes. Weil er sich friedfertig zeigte, glaubten die benachbarten Völker, es fehle ihm an Herzhaftigkeit, und machten daher in seinen Staat feindliche Einfälle. Allein er überzeugte sie: daß er nebst der Frömmigkeit auch die übrigen zur Aufrechterhaltung des Thrones nöthigen Tugenden besitze, schlug zuerst die Latiner, dann die Fidenaten, Sabiner, Vejenter, und Volscier. Sobald die gebändigten Feinde ihm wieder Zeit gestatteten den Regierungsgeschäften mehr obzuliegen, setzte er die Stadt Rom in besseren Stand, vergrößerte

größerte sie, und bereicherte ihre Einwohner. Er zog in dieselbe den aventinischen Hügel, und den Hügel Janiculum, und machte diesen, der jenseits der Tyber lag, zu einer Art von Zitadelle für Rom, woben er eine Gemeinschaft zwischen derselben und der Stadt mittelst einer über die Tyber erbauten Brücke gemacht hat. Endlich erweiterte er auch das Gebieth von Rom auf Kosten der Vejenter bis an die See, und baute daselbst den Hafen, und die Stadt Ostia, um seinen Unterthanen die Vortheile der Handlung zu verschieren. Dieses ruhmvolle Andenken hinterließ Ancus Marcius, als er nach Erbauung Roms im 137, vor Christi Geburt im 617, seiner Regierung aber im 24ten Jahre sein Leben geendigt hatte.

V. Tarquinius Priscus.

5.) Ancus Marcius hinterließ zween Söhne, davon der eine noch ein Kind, der andere aber ungefähr 15 Jahre alt war. Ueber diese war Tarquinius, der ältere genannt, als Vormund gesetzt, der, ob er gleich ein Fremdling war, und sich erst unlängst zu Rom niedergelassen hatte, dennoch durch sein tapferes Verhalten, und durch seine große Freygebigkeit sich bey den Römern dergestalt beliebt zu machen wußte: daß sie ihn zum Nachtheile der Kinder des Ancus zu ihrem König erwählten. Er war ein Sohn eines reichen Kaufmanns von Corinth, der sich zuerst in Petrurien niedergelassen hatte; weil man ihm aber dort nicht traute, begab er sich nach Rom, wo ihm sein Reichthum, und seine Kenntniße besonders in der Kriegskunst, zuerst die Würde eines Patriziers, und dann die Vormundschaft über die Söhne des Ancus zuwege brachten. Als wirklicher König bewies er seine Tapferkeit zuerst an den Latainern, die er in drey Treffen schlug, nach welchen er ihnen verschiedene Städte abnahm. Als er zurück nach Rom kam, ward er mit einem Triumphe beehrt, und wandte die Beute aus den eroberten Städten zur Errichtung eines Rennplatzes für die

römischen Spiele an. Eben so glücklich endigte er den darauf folgenden neunjährigen Krieg mit den Petrußern, die endlich um Frieden bitten, und die Oberherrschaft der Römer erkennen mußten. Sobald sich Tarquin dadurch ruhigere Zeit verschaffet hatte, führte er sein Vorhaben aus, Rom zu verschönern, zu reinigen, und zu befestigen. Er ließ die Stadtmauern von gehauenen Steinen, und jene berühmte Wasserleitungen machen, die man unter die Wunder der Welt zählt. Der Markt bekam Gallerien, worin sich Läden für Handwerksleute befanden. Eben so erbaute er auch Tempel, und Schulen für die Bildung der Jugend beyderley Geschlechtes, und Säle zur öffentlichen Verwaltung der Gerechtigkeit, und legte den Grund zu dem prächtigen Gebäude des Kapitoliums. Diese Unternehmungen führte er nur entstandene, und hartnäckige Krieg mit den Sabinern, aus deren Niederlage er Beweise seiner Kriegskunst, und wie die errungenen Vortheile zu benützen sind, gegeben hat. So glücklich er aber auswärtige Feinde bezwang, eben so unsicher stand er vor den einheimischen. Bisher hatten die Söhne des Ancus Marcius unter der Regierung Tarquins sich immerfort ruhig betragen, weil sie nach ihm zur Oberherrschaft zu gelangen hofften. Sobald sie aber sahen: daß er solche Maaßregeln ergriff, um die Krone seinem Hause vorzubehalten, auf welche doch sie die größten Ansprüche machen zu können glaubten, setzten sie ihrer Rachgier keine Schranken. Zu diesem Ende dingingen sie zween junge Leute, die sich als Holzhauer verkleideten, Nexte auf den Schultern trugen, einen verstellten Streit bey dem Pallaste anfangen, und darauf bestanden: sie müßten vom dem König selbst gerichtet werden. Indem Tarquin sie vor sich kommen, und aufmerksam einem Gehör gab, versetzte ihm der andere mit der Art einen starken Hieb in den Kopf, ließ die Art in der Wunde stecken, und nahm mit seinem Kameraden die Flucht. Diese eingeholten, festgesetzten, und auf die Folter gezogenen Mörder gestanden es selbst ein: daß sie von den Söhnen des Ancus zur Vollziehung dieser Mordthat bestellt worden

den wären. So küßte Tarquin sein Leben ein nach Erbauung Roms im 176, vor der Geburt Christi aber im 578ten Jahre.

VI. Servius Tullius.

6.) Tanaquil die Ehegемahlinn des umgebrachten Tarquins hielt dessen Tod einige Tage geheim, bis daß sie Gelegenheit ersah den erledigten Thron mit ihrem Schwiegersohne Servius Tullius besetzen zu können. Dieser war von Geburt ein Sklave, erschwang sich aber durch seine Verdienste zu dem Range zuerst eines Patriziers, und dann zu jenem eines Senators. Er besaß das volle Zutrauen Tarquins, der ihm zuerst eine vornehme römische Dame, nach deren Tode aber seine eigene Tochter Tarquinia zur Ehe gab. Ob er gleich den Thron bestiegen hat, so beunruhigten doch seine Regierung die Söhne des Ancus, weil diese starken Anhang unter den Patriziern hatten, die es für unanständig hielten von einem Manne beherrscht zu werden, der in der Sklaverey geboren war, und der die höchste Gewalt ohne vorläufige Zwischenregierung, ohne Befehl oder Bewilligung des Volkes an sich gerissen hatte. Selbst der Nachschlag des Senats ging dahin den neuen König zu zwingen: daß er die Regierung niederlege, eine Zwischenregierung erkenne, und nach diesem es auf eine neue Wahl ankommen lasse. Als dieses gegen den Servius geschmiedet wurde, ließ dieser nichts unversucht sich der Stimmen des Volkes gegen den Senat zu verschern, versprach ihm gegen die Patrizier seinen Schutz, und alle Schulden zu bezahlen, die dem Feinde abgenommenen Ländereyen unter dasselbe zu theilen, und gewann dadurch aller Gemüther dergestalt: daß er in seinem Besitze der Macht nichts zu befürchten hatte. Die ersten, die ihn die Waffen zuergreifen nöthigten, waren die Hetrusker, welche vorgaben: ihre Verbindlichkeit Rom un-
terworfen zu seyn, wäre zugleich mit dem Tarquin, der sie

besieget hätte, erloschen. Er zog also wider sie, bezwang sie, beraubte sie ihrer Grundstücke, gab sie den neuen römischen Bürgern, und hielt mit Gunst des Volkes dem Senate zum Troste für seinen erfochtenen Sieg im Triumphe seinen Einzug zu Rom. Sein Recht auf den Thron gegen den Senat noch fester zu gründen, bediente er sich der Gunst des Volkes noch ferner, als er vor demselben sich in einer rührenden Rede über das gefasste Vorhaben der Patrizier ihn aus dem Wege zu räumen, und die Söhne des Ancus zurückzurufen beschweret hatte. Wie er nun am Ende des Vortrages die Entscheidung des Streites um die Krone zwischen den Mitwerbern der Willkühr des Volkes überlassen hatte, verlangte dieses unverzüglich die Versammlung der Kurien zur Königswahl, worin Servius mit größerer Einmüthigkeit, als irgend einer seiner Vorgänger, gewählt ward. Die Wahl war kaum vorüber, so war er abermahl aufgefordert wider die Herraszier zu ziehen, die er so glücklich bezwang, daß er dafür mit einem zweyten Triumphe zu Rom beehret wurde. Nun war sein Vorhaben kein anderes, als Rom zu verschönern, zu vergrößern, und jene Wohlthaten, die er gleich anfangs dem Volke versprochen, in Erfüllung zu bringen. Er schloß die Hügel Esquilinus, und Viminalis in den Umfang der Stadt ein; schlug auf dem ersteren in der Absicht seinen Sitz auf, um mehrere Einwohner dahin zu locken; er setzte zu den dreyen ursprünglich von Romulus eingeführten Zünften noch die vierte ein; machte Gesetze zur Eintreibung nützlicher Steuer, theilte auch das Land nach Zünften ein; setzte die Zinsen auf 12 Prozent herab; und suchte dem Volke bey jeder Gelegenheit alles zu Gutem zu thun. Das Wichtigste aber, was er zum Besten des Staats unternahm, und was man ein Meisterstück der Staatsklugheit nannte, war die Aenderung der fehlerhaften Comitialverfassung des Romulus. Er behielt die Eintheilung in die Zünfte, und Kurien bey, nur weil im letzteren die Plebejer, als der größere Haufen, sich zu leicht von den Pa-

reizern theils durch das Patronat, theils durch ihren Reichthum, theils durch allerley verbindliche Verhältnisse gewinnen, und zu ihrer Mitsimmung bringen ließen; verordnete er: daß jeder Hausvater bey Verlust all seines Vermögens, und unter der Strafe als Sklav verkauft zu werden, sein Vermögen genau angeben sollte, nach welchem er die Bürger in 5 Classen theilte, und nach dieser Eintheilung die Schätzung, oder den Censur einführte. Diesem zu Folge mußten die aus der ersten Classe, und so verhältnismäßig die darauf folgenden das meiste zu den öffentlichen Bedürfnissen beytragen, und die meisten Soldaten stellen. Dafür aber hatten sie auch in den Centurialberathschlagungen die meisten Stimmen, und die Magistraten wurden aus ihnen gewählt nach dem Grundsatz: daß jeder Bürger in dem Maße, als er zum Besten des Staats beyträgt, auch an der Verwaltung des Staates, und an der Berathschlagungen Einfluß haben soll. Die erste Classe, worin die reichsten Bürger waren, mußte also auch die meisten Soldaten stellen, und man konnte dadurch versichert seyn, daß diese für ihr Vaterland, wo sie am meisten zu verlieren hatten, auch am tapfersten streiten würden. Dadurch aber weil sie bey der Stimmung das Uebergewicht bekamen, hinderte Servius zugleich: daß die tumultuarische Menge, die nur eine Stimme von den Centurien ausmachte, keinen Einfluß haben konnte. Nach Endigung dieses Censur ließ Servius Musterung ansagen, und zu dieser Lustration wurde dem Mars geopferet. Daher kam das Lustrum, welches alle 5 Jahre nach dem Censur gefeyert wurde. Servius zählte schon dazumahl 80,000 Köpfe, und gab vielen Soldaten das Bürgerrecht. Er verbesserte selbst die königliche Macht, und da er fand: daß der Pflichten seines Amtes zu viel waren, als daß sie eine einzige Person erfüllen könnte, so übertrug er dem Senate die Erkenntniß in den gewöhnlichen Rechtshändeln, und behielt sich selbst bloß jene in Staatsverbrechen vor. Servius griff bereits in das Alter, und hatte seit einiger Zeit seine beyden Töchter

ter an seine zween Mündel den Lucius Tarquinius, und Aruns bekehrathet, wodurch er sich ihrer Treue zu versichern, und sich ihm geneigt zu machen gesucht hatte. Die älteste Tullia, die von sanfter Gemüthsart war, hatte den Tarquin einen starken, und ungestümen Mann zum Gemahle bekommen; die jüngere Tullia hingegen, die von heftiger, und lasterhafter Gemüthsart war, ist an Aruns vermählt gewesen, der von leutseliger, und friedlicher Denkungsart war. Die Gleichheit der Gesinnungen, und Sitten erzeugte nach und nach eine zu große Vertraulichkeit zwischen der Gemahlinn des Aruns, und dem Tarquin. Endlich schlug sie ihm vor: sie wollten ihren Vater, der ihnen schon zu lange zu leben schien, ihre Schwester, und ihren Gemahl ermorden, damit sie beyde sich verbinden, und mit einander den Thron bestiegen könnten. Die schreckliche That ward beschloßen, und sie bahnten sich den Weg zu ihrer blutschänderischen Henrath, indem Tarquin seine Gemahlinn, und Tullia ihren Gemahl den Aruns mit Gifte vergab. Nun kam es darauf an ihren König, und Vater zum Schlachtopfer zu machen. Weil das Volk den Servius zu sehr liebte, war der durch die Patrizier angesponnene Versuch ihn abzusetzen ganz vergebens. Tarquin machte also einen zweyten, als er das königliche Kleid anlegte, sich durch seine Bedienten die Fackeln vortragen ließ, über den Markt in den Tempel ging, wo der Senat sich gewöhnlichermaßen versammelte, und wo er sich auf den Thron setzte. Seine Anhänger fanden sich bereits dorein, und die übrigen in Tarquins Rahmen dazn geladenen erschienen eiligst in der Meinung: Servius wäre gestorben, weil Tarquin den Rahmen, und das Amt eines Königs annahm. Vor dieser Versammlung hielt Tarquin eine lange Rede, worin er auf seinen Schwiegervater schalt, ihn einen Sklaven, einen unrechtmäßigen Beberscher, einen Gönner des Übels, einen Feind des Senats, und der Patrizier nannte. Während dieses Auftritts erschien auch Servius, der über die Berweglichkeit seines Schwiegersohns theils erstaunt, theils erbittert,

sich eine seine Kräfte übersteigende Herghaftigkeit nahm, den Tarquin als seinen Mitbuhler vom Throne zu stoßen. Dieser, der seine beleidigte Frechheit für das größte Verbrechen ansah, und weit stärker, und frischer war, faßte den alten König bey der Hüfte, schleppte ihn durch den Tempel, und stürzte ihn von der obersten Stufe auf den Markt herunter. Von den Großen ganz verlassen, die wegen des dem Volke geleisteten Schutzes dem Servius ohnehin nicht zugethan waren, hoben ihn aus Erbarmen zween, oder drey von dem Volke auf, und trugen ihn eben nach seinem Palaste, als die grausame Tullia auf dem Markt erschien, bey'm Anblicke ihres auf der obersten Stufe des Tempels stehenden Gemahls denselben die erste als König begrüßte, ihm aber bey Seite einsifferte: daß er nie sicher seyn würde, so lange Servius am Leben bliebe.

Tarquin hatte kaum befohlen diesen gottlosen Vaternord zu vollziehen, so flog auch schon Tullia mit sieghafter Miene in den Wagen, um nach Hause zu fahren, und fuhr gerade durch jene Gasse, wo die Königsgräber den noch immer athmenden Leichnam des Servius liegen ließen. Als ihr Kutscher von diesem schaudervollen Anblicke gerührt still hielt, und Tullia ihn um die Ursache seines Verweilens fragte, kehrte er sich zu ihr, und sagte: „Ach! es ist ja die Leiche des Königs, ihres Vaters.“ Ueber diese Worte noch mehr erbittert, ergriff Tullia eine Bank, die sie eben in ihrem Wagen fand, warf sie ihrem Vater an den Kopf, und befahl dem Kutscher ohne Scheu über den Leichnam zu fahren. Der Kutscher mußte gehorsamen, und man sagt: das Blut des Vaters hätte nicht nur die Wagenräder, sondern sogar das Kleid seiner unmenschlichen Tochter bespritzt. Seit dem ward diese Straße die gottlose genannt. So ein trauriges Ende nahm Servius Tullius nach Erbauung Roms im 220, vor der Geburt Christi aber im 534ten Jahre, nachdem er 74 Jahre gelebt, und 44 regieret hatte. Die Geschichte rühmt ihn als einen Fürsten von vorzüglicher Gerechtigkeitsliebe, und Mäßigung an, der

Rom

Rom durch einen Frieden von 20 Jahren furchtbare, als seine Vorgänger durch viele Siege, gemacht hatte. Er besaß die volle Liebe seines Volkes, selbst die Patrizier mußten ihn seiner Verdienste wegen hochachten, und er würde vielleicht keine Feinde gehabt haben, wenn er sich die Zuneigung seiner eigenen Familie hätte erhalten können. Da Tarquin nicht einmal zuließ den Leichnam des Servius mit der gewöhnlichen Pracht zur Erde bestatten zu lassen; so brachte wenigstens Tarquinia ihren Gemahl bey der Nacht heimlich zu Grabe; starb aber gleich die Nacht darauf selbst, ohne daß man übriggens weiß: ob dieses vor Hefigkeit des sie so sehr abtränkenden Leidwesens, oder durch ihre eigene Hände, oder aber durch eine neue Gottlosigkeit der Lullia geschehen sey.

VII. Tarquinius Superbus.

7.) Durch was für Grausamkeit Tarquin, der seines unerträglichen Stolzes wegen der Uebermüthige genannt wurde, sich den Weg zum Throne gebahnet, oder diesem vielmehr an sich gerissen habe, zeigte das Lebensende des Servius Tullius. Er war ein Enkel Tarquins des fünften römischen Königs, und verfuhr auf dem Throne eben so gewaltthätig, als grausam er in Ansehung jener Mittel war, durch die er sich auf den Thron erschwungen hat. Er nahm den Thron ohne vorläufiges Interregnum in Besiz, ja sogar ohne die Höflichkeit einer Wahl, und ohne den Senat, oder das Volk darum zu fragen, denen er vielmehr mit unerträglicher Verachtung begegnete. Mit den Gesetzen schaffte er nach bloßer Willkühr, verbannte, verurtheilte zu Geldstrafen, und ließ sogar hinrichten, je nachdem es ihm gefiel. Die natürlichen Folgen seiner Tyranny zu verhüten zog er durch außerordentliche Freygebigkeit die Armee auf seine Seite, und hielt beständig eine starke Wache, die meistens aus den ihm anhängenden Ausländern bestand, bey sich. Gleich groß war sein

Seiz als seine Grausamkeit, und sowohl Reichthum, als Verdienste waren in seinen Augen unverzeihliche Verbrechen. Unter vielen andern brachte er den Marcus Junius einen vornehmen Römer; und zugleich einen seiner Söhne um, bloß um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Lucius Junius ein anderer von den Söhnen des Marcus, der nachher eines der vornehmsten Werkzeuge der Staatsumwälzung ward, entkam bloß dadurch, weil er sich sinnlos, dumm, und einfältig stellte, weshalb er auch den Bepnahmen Brutus bekam. Bey so gefahropften Umständen begab sich der Kern des in Unthätigkeit versehten Senats aus der Stadt in ein freiwilliges Elend, und das Volk, so sehr es sich anfangs über die Demüthigung des Senats gefreuet hatte, war nun eben so sehr gemißhandelt. Nicht einmahl Versammlungen zu Lustbarkeiten sowohl in der Stadt, als auf dem Lande gestattete er ihnen, und überall wurden Aufspäher bestellt, die eines jeden Worte, und Betragen beobachteten, und ihm hinterbringen mußten. Gegen einen so außerordentlichen Haß, und die Folgen davon sich möglichst sicher zu stellen schloß er ein Bündniß mit den Latincern, dem auch die benachbarten Völker beystanden, woraus nachgehends der beste Theil der römischen Stärke entstand, und mehr, als das ganze übrige Italien, zur Eroberung der Welt beystrug. Bald darnach bezwang Tarquin die Volscier, und Sabiner, und zog hierauf feindlich wider die Einwohner der Stadt Gabii in Latium, wohin sich viele der Mißvergnügten Patrizier geflüchtet, und ein Aufbruch gegen den König zu bewirken gesucht hatten. Nachdem dieser Krieg mit mancherley Erfolge 7 Jahre hindurch gewähret hatte, bemächtigte sich Tarquin dieser Stadt durch Verrätherey, und setzte seinen Sohn Sextus darüber zum König ein. Auch die Rutuler zu bezwingen belagerte er ihre Stadt Ardea; doch eben dieses Unternehmen gab Veranlassung, und legte gleichsam den Zunder, woraus jene helle Flamme der Staatsumwälzung ausbrach, wodurch das Königtum

chum aufgehoben wurde. Indem die Armee vor Ardea lag, gab eines Tages Sertus der Sohn Tarquins seinem Bruder, und seinem Vetter Collatin ein Gastmahl. Das Gespräch fiel auf den Verdienst ihrer Gemahlinnen, und da jeder die guten Eigenschaften der seinigen anrühmte, beschloßen sie zur Entscheidung dieses Streites die Pferde zu besteigen, und ihre Gemahlinnen zu überfallen. Weil Lukrezia die Gemahlinn Collatins in die späte Nacht mitten unter ihren Mädchen spinnend angetroffen war, ward ihr der Vorzug einmüthig zuerkannt, und alle kehrten wieder des folgenden Tages in das Lager zurück. Sertus, den Lukrezians Schönheit ganz hingekissen hatte, fand bald darauf einen Vorwand wieder nach Collatia zu kommen, wo Lukrezia in Abwesenheit ihres Gemahls ihn mit größter Höflichkeit, und Ehrerbietung bewirthete. Hier überfiel er Lukrezien um Mitternacht auf ihrer Schlafkammer mit dem Schwerte in der Hand, um mit Gewalt zu erzwingen, was er etwa durch Bitten bey ihr nicht erreichen sollte. Allein da er sah: daß selbst die Furcht vor dem Tode nicht vermögend war sie nach seinem Wunsche zu einer so schwarzen That zu bewegen, bedrohte er sie zuerst zu ermorden, alsdann einen todten Sklaven zu ihr in das Bette zu legen, und aller Welt bekannt zu machen: er hätte bloß Collatins gekränkte Ehre gerettet. Nur die Furcht vor einer solchen Schande überwältigte endlich Lukrezians Standhaftigkeit, und nach erreichter Absicht konnte Sertus nicht so eilends in das Lager zurückkehren, als Lukrezia, der nun das Leben nicht länger erträglich schien, geillet hatte ihrem Gemahl zu schreiben: er sollte zu ihr in ihres Vaters Haus kommen, weil sie eine Sache von größter Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bey seiner Ankunft zog die Neugierde eine zahlreiche Versammlung nach sich, wobey sich nebst dem Vater Lukrezius auch Lucius Junius Brutus eingefunden hat. Nun eröffnete Lukrezia die ganze Sache in wenig Worten, erklärte den Entschluß ihrem Leben ein Ende zu machen, beschwor die An-

wesenden das Verbrechen des Sertus nicht ungestraft dahin gehen zu lassen, umarmte hierauf ihren Vater und Gemahl mit einem Strome von Thränen, stach sich mit dem Dolche, den sie unter dem Kleide verborgen hielt, durch die Brust, und fiel todt vor ihre Füße hin. Dieses war dem Brutus die erwünschteste Gelegenheit sein Vorhaben endlich einmahl glücklich ausführen zu können, und anstatt es bey der alleinigen Rache an dem Sertus bewenden zu lassen, ging er viel weiter, nämlich um das Königthum selbst gänzlich zu vertilgen. Nicht genug also: daß er selbst der allererste sich wider dasselbe mit einem feyerlichen Eide schwur, so bewog er auch noch die anwesende Gesellschaft, mit Ueberreichung des Dolches an den Collatin, und Lukrezius, zur nämlichen Verschwörung. Der ohnehin äußerst mißvergnügte Senat säumte am wenigsten mittelst einer Verordnung mit Aufhebung des Königthums den Tarquin sammt aller seiner Nachkommenschaft zu verweisen; dem Volke aber legte Brutus Lukrezians Geschichte, der er eine solche Wendung gab, als ob nicht Sertus, sondern das Königthum strafbar wäre, so trauernd an das Herz, daß es diese Verordnung frohlockend unterschrieb. Bevor noch dieses vollzogen wurde, und man die Thore sperrte, hatte Tarquin von diesem Vorgange der Sache schon Nachricht, wovon Brutus der Urheber war. Er eilte nach Rom, und ließ sich nicht befallen, daß eine Verschwörung von demjenigen unterhalten würde, den er als einen Unverständigen immer verachtete, und eben darum seiner bisher geschonet hatte. Allein bey seiner Ankunft fand er zu desto größerem Erstaunen die Thore verschlossen, und das Volk bewaffnet auf den Mauern stehen. Dieses nöthigte ihn in das Lager zurückzukehren; aber auch da fand er keinen Zutritt mehr, nachdem sich inzwischen die Armee zur Annahme der Verordnung verstanden hatte. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich mit seiner Gemahlinn, und Kindern nach Hetrurien zu flüchten. Auf solche Art wurden nicht al-

lein

lein alle seine Unternehmungen plötzlich abgebrochen, sondern seine königliche Herrschaft nahm hiemit ein Ende. Dieses ereignete sich nach Erbauung Roms, im Jahre 242, oder nach anderen 245, im Jahre der Welt 3475. Ob nun gleich dieser König, der 24 Jahre regieret hatte, alles Erfinnliche versuchte, um sich wieder auf den Thron emporzuschwingen, und zu diesem Ende sich sogar zu den Feinden des römischen Staates schlug; so blieben doch alle seine Versuche ohne Erfolg.



Republikanischer Zustand Roms.

Die römischen Geschichtschreiber tragen kein Bedenken der Tyrannischen Regierung Tarquins die Abschaffung des Königthums einzig und allein zuzuschreiben, ohne die damalige Umstände und Begebenheiten zu vergleichen, und sich daraus zu überzeugen: daß die Ursache davon weit gegründetere von den Republikanern selbst herrührte, die alles versuchten, um nur die Monarchie im gehäßigsten Gesichtspunkte darzustellen. So wie seit Romulus Zeiten, eben so lag es den Patriziern dormal weit mehr daran die Verfassung einer Republik, oder eines Freystaates einzuführen, weil nur immer vorzüglich sie an dieser obersten Gewalt Theil nahmen, die Könige hingegen wider sie die Plebejer oder das Volk zu schützen pflegten. Zu diesem Ende elektrisirten die Patrizier das schwache und kurzsichtige Volk immer mit dem Zauberworte Freyheit, und gän- gelten es damit, da doch diese Freyheit nur in einigen Förmlichkeiten bestand, und die das Volk oft mit sehr theuern Aufopferungen bezahlte, weil es dabey das Kürzere zog, ja nicht selten sehr empfindlich damit gedrückt wurde. Geschach es: daß der Ehrgeiz, und die Habsucht der Patrizier so hoch stieg: daß es selbst den kurzichtigen Plebejern auffallend werden, und sie ermüden mußte, so streichen die ersteren dem Volke durch einige blendende Rechte, die sie ihm einerseits zuscherten, andererseits aber wieder aus den Händen zu spie-
len

ten Veranlassungen genug hatten, gleichsam Honig um den Mund, schläferen es ein, und gängelten dasselbe bey den abwechselnden Regierungsarten desto vortheilhafter herum, je gewünschtere Gelegenheit ihnen sowohl die auswärtigen, als inneren Kriege verschafften sich in dem Besitze dieser obersten Gewalt zu behaupten. Die Tyranny war nur ein bloßer Vorwand, unter welchem die Patrizier während der Regierung eines jeden Königs anstatt desselben die Regierung an sich zu reißen suchten, bis es ihnen endlich unter dem Tarquin dennoch gelang ihr Vorhaben durchzusetzen. Daß diese Tyranny entweder ganz erdichtet, oder doch wenigstens sehr übertrieben war, erhellt daraus, weil die Plebejer sammt vielen Patriziern, ja die Söhne des Brutus selbst, und die Lateiner dem Tarquin treu geblieben sind, und öffentlich sich für ihn erklärten. Zu Rom selbst entstand sogar eine Verschwörung wider die herrschende Partey der Patrizier, und zu Gunsten Tarquins. Livius der erklärteste Republikaner gesteht selbst: daß jeder König der Stifter der Größe Roms gewesen sey, und nimmt nicht einmahl den Tarquin davon aus. Indessen ward nach vertriebenem Tarquin, und abgeschafftem Königthume Rom zu einem Freystaate erklärt, und es ist allerdings merkwürdig zu wissen, wer der Urheber von dieser Revolution war.

Junius Brutus.

B.) Lucius Junius Brutus war ein Sohn des Junius, welcher die Schwester des letzten Königs Tarquins zur Ehe hatte. Er bekam den Beynamen Brutus, weil er sich immer einfältig anstellte, um einerseits der Grausamkeit Tarquins entgehen zu können, andererseits aber auch desto ungestörter seine aufreißrischen Plane zu bearbeiten. So nahe er auch immer mit dem Throne verwandt war, so war er doch von dem Saumel der Freyheit zu sehr dahin gerissen, als daß

er

er demselben nicht alles, und selbst die heiligsten Pflichten zum Opfer gebracht hätte. Sein unruhiger, und aufreißiger Kopf ging daher immer mit den schwärzesten Entwürfen um, den Thron zu stürzen, und ein erbittertester Thronfeind zu seyn zeichnete seinen wesentlichen Charakter aus. Allein jemehr er selbst von den gefährvollen Folgen eines solchen Charakters überzeugt war, desto größere Behutsamkeit brauchte er, um seine Plane nicht zur Unzeit zu verrathen, und um sich sogar vor jedem bösen Verdachte sicher zu stellen, spielte er immer die Rolle eines Einfältigen, bey dem sich nichts weniger als Plane von solcher Erheblichkeit vermuthen ließen. Inzwischen lanerte er desto schlauer auf alle Umstände, die seinen Planen günstig seyn könnten, und wodurch sie sich mit gutem Erfolge ausführen ließen. Nichts war ihm demnach erwünschter als das Verbrechen des Sertus an der Lukrezia, und so wie er da plötzlich die Larve eines Einfältigen auf einmal abgelegt hatte, eben so setzte sich auch aus dieser Gelegenheit sein Revolutionsgeist in volle Thätigkeit, um das Vergehen des königlichen Sohnes zum Verbrechen des Königs selbst zu übertreiben, und anstatt an der Person, an dem Königthum selbst Rache zu nehmen. Er war es, der bey dem Anblicke des Dolches, womit Lukrezia sich selbst entleibt hatte, denselben aufhob, ihn der Versammlung zeigte, und mit folgenden Worten sich nicht nur wider die ganze königliche Familie, sondern selbst wider den Thron verschwor. „Ich schwöre bey diesem Blute, das ehemahls so rein war, und das nichts als die abscheuliche Niederträchtigkeit Tarquins besetzen konnte: daß ich Tarquin den Stolzen, seine gottlose Gemahlinn, und ihre Kinder mit Feuer, und Schwert verfolgen, und nicht zugeben will: daß jemahls einer aus ihrem Hause, oder irgend ein anderer zu Rom herrsche. Euch, Götter! rufe ich zu Zeugen dieses meines Schwures an.“ Nicht genug der allererste gewesen zu seyn, der es wagte den Thron umzustößen, überreichte er diesen Dolch dem Collatin, Ehegemahl der entleibten Lukrezia, und

und dem Lukrez Vater derselben, wie auch der übrigen Gesellschaft, warb auch diese alle zu offenbaren Feinden des Thrones, und bewog sie eben denselben Eid abzulegen. Als der Geschäftigste bey dem Ausbruche dieser Staatsumwälzung war er gleich dafür besorgt: daß Lukrez indessen die Staatsverwaltung übernahm, bis daß jene neue Regierungsform eingeführet wurde, die er im Stillen lang schon verfertigt, nun aber dem Senate vorgelegt hatte, und welchem Entwurfe zu Folge nachstehende Veränderungen festgesetzt werden sollten. Es sollte nämlich der Nahme einer königlichen Regierungsform in jenen der Republik verwandelt werden. Es sollten jährlich zwey Personen gewählt werden, die mit gleicher Macht regieren sollten; aber unter einem bescheidenen, und bey dem Volke beliebteren Titel, als der königliche wäre. Lukrez versammelte das Volk nach Centurien im Gefilde des Mars, legte demselben den neuen Plan des Brutus vor, und verlangte von ihm, wenn es anders damit zufrieden ist, ihre neue Befehlshaber zu wählen, welche Consuls genannt werden sollten. Den Stifter dieser Revolution theils zu belohnen, theils von diesem erklärten Thronenfeinde sich desto zuversichtlicher zu versprechen: daß er den von ihm selbst entworfenen Plan auf das nachdrucksamste durchsetzen würde, schlug Lukrez zugleich dem Volke zu dieser neuen Würde den nämlichen Junius Brutus, der ohnehin schon das Oberhaupt der Verschwörung nicht nur wider den König Tarquin, sondern vielmehr gegen den Thron selbst war, wie auch den Collatin, Ehegemahl der entlebten Lukrezia vor. Nachdem das Volk seine Bewilligung dazu gegeben hatte, trat Brutus die Regierung an, und zeichnete sich in derselben dadurch aus: daß er eben da noch Beweise von Heldenthaten zu geben glaubte, wo er als verschworener Thronenfeind durch Treulosigkeit in den Augen aller pflichtmäßig, und gut Denkenden sich zum Verabscheuungswürdigsten gemacht hat. War es gleich unmöglich jenem Strom, den Brutus nach sich gezogen hatte, zu widerstehen; so ließen sich doch nicht alle von demselben hinreißen.

reissen. Es gab noch immer selbst zu Rom mehrere, welche, ihrem König getreu, sich durch alle auch noch so rührende schwärmerische Freyheitspredigten des Brutus in ihren Pflichten nicht irre machen ließen, sondern dafür besorgt waren die widerrechtlich aufgedrungenen Consuls zu stürzen, und den König wieder einzusetzen. Merkwürdig ist: daß unter diesen, die ihrem König getreu blieben, und für seine Wiedereinsetzung sich eifrigst bewarben; die Söhne des Brutus, und drey Neffen des Collasius die Oberhäupter waren. Sobald Brutus hinter die Besatzung davon gekommen war, ließ er das Volk zu den Comitien einladen, und indem er dabey mit seinem Amtsgenossen auf dem Richtersuhle saß, sah er in seinem Empörungseiste die treue Anhänglichkeit an den König als Verschwörung, und Hochverrath an, und ließ die Gefangenen vor sich bringen, die mit den auf den Rücken gebundenen Händen an Pfähle gebunden waren. Hier wollte Brutus ein öffentliches Beyspiel geben, wie hoch sein Freyheitsstaumel gestiegen sey: daß er demselben sogar sein eigenes Blut aufzuopfern sich zum Ruhme anrechnete, gleichsam als ob sein Revolutionsgeist der größte Verdienst gewesen wäre. Er fing also das Verhör mit Ausfragung seiner Söhne an, an denen Vindex, oder Vindicius ein Sklave den Beräther, und Ankläger gemacht hatte, und weil beyde wider die Beweise von ihrer treuen Anhänglichkeit an ihren König nichts einzuwenden vermögend waren, bestand ihre Antwort in nichts anderem, als in Thränen. Brutus selbst redete ganz kühn die beyden Gefangenen, ohne sie Söhne zu nennen, also an: „Tizus, und Tiberius! was habt ihr zu eurer Verantwortung vorzubringen?“ und nachdem auf die dreymaßl darnach wiederholte Aufforderung immer nur Thränen ihre Antwort geblieben waren, rührte dieser Anblick selbst die Rathsglieder dergestalt zum Mitleiden: daß man unter ihnen ein verwirrtes Gestrüß anhörte, man sollte sie lieber verweisen. Collatin brach gar in Thränen aus, und Valer, so streng er auch war, ließ sich nicht ein einziges Wort entfallen. Die ganze Versammlung zitterte, und

und erwartete die Entscheidung mit Schrecken. Endlich stand Brutus auf, das Urtheil zu sprechen; und während dem: daß ein allgemeines Stillschweigen herrschte, glaubte Brutus die größte Heldenthat vor aller Augen zu verüben, als er mit starker Stimme, die ihn gefülllos machte, und die kein einziger Seufzer unterbrach, das Todesurtheil über beyde seiner Söhne sprach, sich gegen die Victors, oder Nachrichten wandte, und ganz unerschüttert zu ihnen sagte: „Ich übergebe sie euch. Vollstrecket nun an ihnen die Gesetze.“ Entsetzte sich gleich Brutus nicht darüber; so rührten doch diese Worte die ganze Versammlung, auf deren Gesichtern man die betrübtesten Blicke fand, und die deshalb einhellig nach Barmherzigkeit schrie: „Wie geben sie ihrem Vaterlande, und ihrer Familie wieder.“ Allein weder dieser Vorpruch, noch die bitteren Klagen der jungen Leute, die ihrem Vater mit den liebevollsten Worten zurufen, waren vermögend den vom Revolutionsgeiste einmal schon ganz dahin gerissenen, und unerbitterlichen Brutus zu besänftigen, der nicht einmal von einer Milderung der Strafe, die doch in ähnlichen Fällen selbst die größten Verbrecher zu erfahren pflegten, etwas wissen wollte. Er sah vielmehr selbst zu, als die Nachrichten seine Söhne ergriffen, sie nackend auszogen, ihnen die Hände auf den Rücken banden, sie zuerst mit Stäben schlugen, und endlich enthaupteten. Wie nun Brutus diesem blutigen Auftritte mit unveränderter Miene zugeesehen hatte; stieg er vom Richterstuhl herab, ging aus der Versammlung, und überließ die übrigen Verbrecher dem Urtheile seines Amtsgesetzten Collatins, von dem er sich eine ähnliche Gefülllosigkeit, von der er ihm ein Beyspiel gegeben hatte, zu versprechen kein Bedenken trug. Allein weil eben dieser Mitleiden gegen seine drey Nissen bezeugte, eilte Brutus, der sich nicht mehr Zeit nahm ingeheim den Unfall seines Hauses zu erwägen, sogleich herab, bestieg abermal den Richterstuhl, bezog sich auf sein bereits gegebenes Beyspiel, und stellte dem Volke vor: daß es ihm nun zustünde das Schicksal der übrigen Verbrecher zu entschei-

scheiden, und entweder seine Strenge durch ihre Gelindigkeit zu mißbilligen, oder seiner Standhaftigkeit durch Beispiele der Gerechtigkeit ihren Beyfall zu geben. Da Brutus das Volk einmal schon mit seinem Empörungsgeliste ganz elektrifiziert hatte, blieb für die drey Kessen Collatinus kein Rettungsmittel mehr übrig, sondern sie mußten, weil sie ihrem König getreu, für dessen Rechte die Waffen ergriffen, ebenfalls als Rebellen, und Verschworene angesehen, und hingerichtet werden. Brutus rächete sogar das bezeigte Mitleiden, das in seinen Augen zur Durchsetzung seines Revolutionsplanes allein schon äußerst gefährlich schien, an dem Collatin, und drang in einer vor dem Volke gehaltenen Rede auf dessen Absetzung dergestalt: daß, wofern diese nicht erfolgen sollte, er sonst selbst sein Consulat niederlegen würde. Collatin suchte zur Rede zu kommen; weil man ihn aber nicht einmal anhören wollte, und er nichts als Schimpf zu befürchten hatte, legte er sein Consulat lieber freiwillig nieder, worauf an seine Stelle Valer gewählt ward, der mit dem Brutus eines Sinnes war. Obgleich diese beyde durch eine allgemeine Amnestie eine große Menge der Freunde, und Soldaten zum Abfalle von ihrem König, und zur Rückkehr nach Rom bewogen haben; so hoffte Tarquin doch noch immer sein Recht auf den Thron durch Gewalt zu behaupten, was ihm durch List zu erhalten nicht gelingen wollte. Er wandte sich an die alten Feinde Roms, nämlich an die Vejenter, und brachte sie, und die Tarquinienenser dahin ihre Truppen zur Befestigung seiner gerechten Sache zu vereinigen. Ihm Widerstand zu leisten zogen selbst die Consuls ihm entgegen. Hier geschah es: daß, als das Treffen begann, Brutus und Aruns einander gewahr wurden, und von geimigsten Zorn gegen einander entbrannt, mit solcher Heftigkeit auf einander losrannten: daß sie sich beyde einander durch den Leib stachen. So fiel jener Brutus, dessen Bepspiel sich die Rebellen, und Thronensfeinde so gern nachzuahmen bestreben.

Brutus hatte freylich wohl Rom zu einer Republik gemacht; so lang aber Tarquin lebte, und Unterstützung fand, konnte man auf die sichere Fortdauer dieses neuen Freystaates noch keine Rechnung machen. Auch Porsenna König der Etrusker nahm sich der Tarquinier an, rückte an der Spitze einer ersäunlichen Menge der Truppen an die Ufer der Tyber an, griff die Festung Janiculum an, eroberte sie, nöthigte die Römer sich über die Brücke in die Stadt zu ziehen, und er würde ihnen auch wirklich nachgefolgt seyn, wenn es nicht dem tapferen Horazius Coclès gelungen wäre den Zugang dahin abzuschneiden.

Mucius Scävola.

9) Der sich von Seite der Römer in dem Kriege, womit Porsenna der König der Etrusker Rom überzog, um den verstorbenen Tarquin daselbst wieder auf den Thron einzusetzen, sonderbar hervorgethan hat, war Mucius Cordus, dem hernach der Name Scävola beigelegt wurde. Nachdem Porsenna sich der Gegend um Rom bemächtigt, und diese Stadt eingeschlossen hatte, entstand in derselben eine Hungersnoth, welche die Einwohner beynahe schon ermüdete. Von dieser traurigen Lage gerührt eröffnete Mucius Cordus, ein junger Römer von vornehmer Herkunft, den Consuln, und der Rathsversammlung sein Vorhaben den Porsenna, als dem Urheber des Krieges, und der allgemeinen Noth heimlich aus dem Wege zu räumen. Sein Anschlag ward gut geheissen und er begab sich gleich über die Tyber, kam als ein Hetrusker verkleidet in das feindliche Lager, und nahm seinen Weg gerade nach dem Gezelte des Porsenna. Als er sich die Freyheit nahm, hineinzutreten, sah eben dieses Königs Geheimschreiber, der fast eben solche Kleidung als der König trug, mit dem Porsenna auf eben demselben Nichtstuhle. Mucius hielt irrig den Geheimschreiber für den König, sprang auf den Nicht-

Röm. Biograph. I. B. C fußl,

fuhr, und streckte ihn mit einem Stöße des Dolches, den er unter dem Kleide verborgen hielt, todt vor des Königs Füßen hin. Ueber die Kühnheit einer solchen That gerieth jedermann in Erstaunen. Mucius ward ergriffen, und der König sagte zu ihm: „Abscheulicher Mörder! wer bist du? Wo kommst du her? Wer sind deine Mitschuldigen?“ Mucius blieb unerschrocken in seiner Fassung, und erwiderte: „Ich bin ein Römer. Mein Name ist Mucius Cordus. Meine Absicht war Rom von seinem grausamsten Feinde zu befreien. Du kannst nun also alle deine Wuth an mir anlassen. Meinen Muth hast du gesehen. Nunmehr versuche meine Standhaftigkeit durch Peinen; so wirst du genöthigt werden zu gestehen: daß die römische Tapferkeit mich fähig gemacht hat, sowohl das zu versuchen, was nur ein Mensch versuchen kann, als auch das zu leiden, was nur die Menschlichkeit auszuhalten vermag.“ Wie er nun mit allerley Peinen, und mit dem Feuer bedroht war, wofern er nicht den ganzen Anschlag wider den König offenbaren würde, legte er von freyen Stücken seine rechte Hand auf brennende Kohlen, wodey der König eben opfern wollte, und ließ sie mit einer standhaften Miene, und einem Blicke, der seinen innerlichen Zorn über seine Versehlung seines Streiches verräth, eine lange Zeit darin, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzens darüber zu äußern. Da alle Zuseher darüber erstaunten, setzte er endlich noch hinzu: daß noch 300 solche tapfere Männer den König zu ermorden sich verschworen hätten, welche alle eben so wenig als er, alle Peinen, und den Tod selbst achteten. Bey solchem Anblicke verwandelte sich selbst des Porfenna Zorn in Erstaunen, der ihm hierauf das Leben, und die Freyheit schenkte, ja sogar ihm den Dolch zurückstellte, mit dem er ihn zu tödten Willens gewesen war. Mucius, der nunmehr von seiner rechten Hand keinen Gebrauch mehr machen konnte, faßt diesen Dolch mit der linken, und ward von dieser Zeit an *Scapula*, oder Linkhändig genannt, welche

Name nachgebends seinem Geschlechte stets eigen blieb. So bald nun Porfenna theils vor Verwunderung des Muths der Römer gerührt, theils der Ausschweifungen der Tarquinier müde, mit den Römern Friede gemacht hatte; belobnten die Römer ganz besonders die Verdienste des Mucius Scävola, als sie ihm ein großes Stück Landes schenkten, so eines von den Staatsgütern war.

Nach geendigtem Kriege mit dem König Porfenna wurden die Römer immerwährend in mehrere andere mit den umliegenden Völkern, den Sabinern, Petruskern, Volsciern, und anderen mehreren verwickelt, theils weil diese über die zunehmende Macht des römischen Staates eifersüchtig wurden, theils weil die Römer, als ein ganz kriegerisches Volk immer geneigt waren die Waffen zu ergreifen, und neue Eroberungen zu machen. Nun brachen aber auch noch innerliche Unruhen in dieser Republik aus, welche die Nothwendigkeit nach sich zogen, die Staatsverfassung wieder abzuändern. Weil die Patrizier ihre Herrsch- und Habsucht so weit trieben: daß die Plebejer, oder das Volk, das Kürzere ziehen mußten, bekam dieses Volk Abneigung sich zum Kriege anwerben zu lassen. Dieses verursachte: daß, so sehr man den Gedanken verabscheuet hatte, einem allein mehr die höchste Macht anzuvertrauen, man ihn nun wieder sehr gern ergriff, und einen Diktator, oder ein Oberhaupt einsetzte, dem man unumschränkte Gewalt gab, um selbe bey außerordentlichen und sehr wichtigen Vorfällen eine Zeit lang allein, und mit Aufhebung der Rechte allen obrigkeitlichen Personen auszuüben. Von einer andern Seite brachten es auch die grausamen Bedrückungen, welche die Schuldner, die einen großen Theil des gemeinen Volkes ausmachten, von ihren reichen Gläubigern den Patriziern aussetzen mußten, dahin: daß zur Beschüzung des Volkes gegen die Patrizier, oder den Adel, eine beständige Obrigkeit, die man Tribunen, oder Zunftmeister des Volkes nannte, bestellt wurden. Eben das nämliche Mißtrauen, und die Eifersucht

des Volkes gegen den Senat, und die von demselben abstim-
menden Patrizier vertrieb den großen Feldherrn Coriolan aus
Rom, der sich darauf gegen seine undankbare Vaterstadt mit
den Feinden verband, sie in die äußerste Noth versetzte, und
kaum durch die Thränen, und das Bitten seiner Mutter
bewogen werden konnte sich mit dem Kriegsheere zurück zu
ziehen.

Bei diesem auch noch so schönen Namen der Freyheit
in dem republikanischen Staate von den Patriziern äußerlich be-
drückt, sahen die Römer die Nothwendigkeit ein, sich wenig-
stens durch solche Gesetze sicher zu stellen, die nicht bloß von
der interessirten Willkühr der Patrizier abhingen. Diesem
bisherigen Mangel abzuhelpen, ließen sie griechische Gesetze in-
und außer Griechenland, besonders die atheniensischen des Solon,
sammeln. Aus denselben hauptsächlich verfertigten zehn dazu
mit der höchsten Gewalt versehene obrigkeitliche Personen, die
Decemviri, oder Zehn Männer genannt, neue auf 12 Tafeln
geschriebene Gesetze, die mit allgemeinem Beyfalle eingeführt
wurden, und immer der Grund zu allen folgenden unzähligen
römischen Gesetzen blieben. Weil aber auch diese Zehnmän-
ner ihre Gewalt mißbrauchten, wurden wieder Consuls an ihre
Stelle gesetzt, bey welcher Regierungsart man es zwar eine
Zeit bewenden ließ; darnach aber wurden wieder Dictators,
und nach diesen abermal Consuls eingeführt. So wenig wußte
man in dieser republikanischen Verwirrung, aus welchen
von beyden sich bessere Vortheile ziehen ließen.

Weit entfernt von dem Glücke Ruhe und Friede zu
genießen hörten die Römer nie auf in einer beständigen Be-
wegung zu seyn; und unterdrückten sie auch wirklich auf eine
Zeit die innerlichen Unruhen, so hatten sie gleich wieder aus-
wärtige Feinde, die ihr Stolz, und ihre Herrschsucht reizte,
zu bezwingen. Die Empörungen bezwungener Völker, und
die Einfälle anderer, aller im mittleren Italien, in ihr Ge-
biet nöthigte sie auch noch beständig zu neuen Kriegen. In

dem-

demjenigen, den sie mit den Veientern führten, gab die Republik ihren Kriegsvölkern einen Sold, weil ihre ausgefangten Bürger die Feldzüge nicht wohl mehr auf ihre Kosten machen konnten, und bey dieser Gelegenheit kamen zum ersten Male sechs Kriegstribunen auf.

Camillus.

10.) Der langwierige Krieg mit den Veientern, wobey die Römer bisher mehrere tüchtige Schläge davon trugen, lehrte die Welt an dem Marcus Furius Camillus einen Mann kennen, von dem die Geschichte sagt: daß Rom zwar viele treffliche Muster der Redlichkeit geliefert habe, aber schwerlich ein vollkommeneres aufzeigen kann, als diesen unvergleichlichen Camill. Ueber die von den Veientern erlittene letzte Niederlage zu sehr erschreckt, nahm der Senat wieder seine Zuflucht zu einem Diktator. Zu dieser höchsten Würde ward Camill erhoben, der bey der Unmöglichkeit die so hartnäckig sich vertheidigende Stadt Veii, worin eine ganze Armee zur Besatzung lag, mit Sturm wegzunehmen, durch Untergraben es so vortheilhaft anrichtete: daß diese Stadt in seine Hände fallen mußte. Von diesen Vorthellen versichert verlangte er nur noch von dem Senat zu wissen, was mit der Beute dieser Stadt geschehen sollte. Sobald er nun gehöret hatte: daß sie unter die Armee, und diejenigen Bürger getheilt werden müsse, die sich zu der Zeit, da die Stadt überginge, im Lager befinden würden, machte er den Angriff so glücklich: daß nach einer Belagerung von 10 Jahren die reiche Stadt Veii, gleich einem zweyten Troja eingenommen ward. Ob schon Camill bey Vertheilung der Beute den Willen des Senats befolgt, und das für die verkauften Gefangenen gelöste Geld in den öffentlichen Schatz gelegt hat, so schalt doch über ihn und den Senat deswegen das Volk, und bezeugte noch größeres Mißvergnügen, als er darnach in einem prächtigen

Wagen, den vier schneeweiße Pferde zogen, in die Stadt seinen Einzug hielt, und das Gesicht dabey mit rother Farbe bestrichen hatte. Was aber das Volk noch mehr wider ihn aufbrachte, war dieses: daß er den zehnten Theil der Beute von Veii zurückforderte, um ein Gelübde zu erfüllen, das er dem Apollo gleich vor dem Sturme gethan, darnach aber zu erfüllen vergessen hatte. Endlich zog er sich auch den Verdruß das durch zu, weil er den Vorschlag der sechs Kriegstribunen die Hälfte der Rathsverwandten, der Ritter, und des Volkes von Rom nach Veii zu übertragen aus sehr weisen Gründen verworf, weil sonst zwei solche Städte nach und nach zu verschiedenen Staaten erwachsen, und nach verderblichen Kriegen unter einander ihren gemeinschaftlichen Feinden zum Raube werden möchten. Kurz darauf ward Camill zu einem der sechs Kriegstribunen ernannt, und bekam den Auftrag den Krieg wider die Faliscer zu führen. Als er ihre Hauptstadt Falerii zu belagern, dieselbe in einer großen Entfernung von den Mauern der Belagerten mit Linien einschloß, benützte ein Schullehrer, dem nach griechischen Gebrauche die Faliscer alle ihre Kinder sowohl zur Aufsicht, als zur Bildung in den Wissenschaften vertrauet hatten, diese Gelegenheit um einen Verräther zu machen. Er führte zuerst die jungen Leute nur längst an der Mauer hin spazieren, alsdann ein wenig weiter, bis sich endlich eine günstige Gelegenheit ergab sie durch die Wachen des römischen Lagers bis an das Gezelt des Feldherrn zu führen. Da die Kinder aus den besten Häusern der nunmehr eingeschlossenen Stadt waren, redete dieser verrätherische Anführer, als er vor den Camill gelassen ward, diesen Feldherrn also an. „Mit diesen Kindern übergebe ich den Ort, den du belagerst, in deine Hände. Sie sind meiner Sorge, und Aufsicht anvertrauet worden. Ich aber ziehe die Freundschaft der Römer meinem Stande zu Falerii vor.“ Vom lebhaftesten Abscheu über eine Verrätherey solcher Art gerührt, ließ Camill durch seine Nachrichter den Verräther ausziehen, ihm

die Hände auf den Rücken binden, und den jungen Leuten Ruthe austheilen, damit sie ihn zurück nach der Stadt geiseln möchten. So entschlossen die Faliscer auch immer waren sich lieber unter dem Schutte ihrer Stadt begraben zu lassen, als sich den Römern zu ergeben; so wurden sie doch über die so großmüthige That Camills dergestalt gerührt: daß sie allogleich wegen Uebergabe der Stadt durch Abgeordnete sich mit dem Camill in Unterhandlungen einließen, der mit Genehmhaltung des Senats eben darum, weil er sie als kein Besiegtes, sondern als ein freiwillig der republikanischen Herrschaft ergebenes Volk betrachtete, mit den Friedensbedingungen zugleich auch ein solches Bündniß mit ihnen schloß, wobei er von ihnen nichts anders, als die einzigen Kosten des gegenwärtigen Krieges verlangt hat. Er führte darauf seine Armee nach Rom zurück, wo jedoch seine Soldaten die Anzahl seiner Feinde nur vermehren halfen, weil ihnen ihre Hoffnung, Falserii zu plündern, fehlgeschlagen war. Einem Manne von festem Charakter konnte hierauf die wetterwendische Denklungsart der republikanischen Körper, denen zu Folge ikt wieder Consul statt der Kriegstribunen ernannt, und gar nicht lange darnach wieder Kriegstribunen gewählt wurden, gar nicht gleichgültig seyn. Als er aber sah, daß der schele Neid nicht aufhöre an seinem Ruhme zu nagen, und niederträchtig genug war ihn sogar zu verklagen, als hätte er eine eberne Thüre, die von Beja gebracht worden war, zu seinem eigenen Nutzen verwandt: verbaunte er sich selbst, voll Zorn über eine solche unverdiente Begegnung in das freiwillige Elend, und verließ Rom. Während seiner Abwesenheit suchten die Einwohner von Clusium in Etrurien, die von den Galliern unter Anführung des Brennus belagert waren, bey den Römern Hülfe, die, weil sie mit einem neuen, und fremden Volke nicht gern anbinden wollten, durch Abgeordnete dem Uebel abzuhelfen glaubten, und deshalb den Brennus fragen ließen: was ihnen dann diese Stadt zu Leide gethan habe, und was ihr so weit ent-

fern.

tes Land wohl für Ansprüche auf Hetrurien haben könnte. Als
 lein nachdem ihnen Brennus geantwortet hatte: „Sein Recht
 bestünde in seinem Schwerte, und alle Dinge wären das Ei-
 genthum des Tapferen.“ Die Abgeordneten hingegen übers
 dieß auch noch den Zorn des Brennus gereizet hatten: daß
 er die Belagerung von Clusium aufhob, und gegen Rom rück-
 te, ward diese Stadt plötzlich ein Greuel der Verwüstung. Als
 die Römer von den Galliern geschlagen wurden, ward Rom
 von seinen Einwohnern verlassen, in Brand gesteckt, gleichsam
 zu einem Steinhauſen gemacht, und nur der sonderbaren Wach-
 samkeit des Manlius hatte man es zu verdanken: daß Bren-
 nus bey all seinem auch noch so arglistigen Versuche sich des
 Kapitolums, als der eigentlichen Festung der Stadt, doch
 nicht bemächtigen konnte. Indem er es aber durch Hunger
 zu bezwingen glaubte, litt er selbst an Lebensmitteln Noth,
 und schickte Parteyen aus die Dörfer zu plündern, und Kriegs-
 steuern einzutreiben. Eine davon erschien vor Ardea; worin
 der große Camill nunmehr zwey Jahre als Privatmann lebte.
 Aller ihm zu Rom angethanener Schimpf hatte seine Liebe für
 sein Vaterland nicht im geringsten vermindert; sondern eben
 darum, weil dessen Unfälle ihm weit mehr in das Herz grif-
 fen, als seine Verweisung, verlangte er in die Versammlung
 der Ardeaten kommen zu dürfen, und brachte sie durch seine
 Vorstellungen dahin: daß sie ihre junge Leute bewaffneten, und
 den Galliern den Zutritt in ihre Stadt versagten. Die Gal-
 lier legten sich zwar vor diesen Ort, beobachteten aber weder
 Ordnung, noch Kriegszucht, brachten ihre Zeit mit Lustbar-
 keiten, und dem Trunke zu, und hielten die Ardeaten für
 keinen gefährlichen Feind. Camill benützte ihre falsche Sicher-
 heit und Sorglosigkeit, stellte sich an die Spitze der in der
 Stadt angeworbenen jungen Leute, zog bey einer dunkeln
 Nacht von Ardea aus, überfiel die vom Weine berauschten
 Gallier, und richtete ein schreckliches Blutvergießen unter ih-
 nen an. Diese Niederlage des Feindes richtete vom neuen
 den

den Muth der zerstreuten Römer auf, besonders denen, die nach der unglücklichen Schlacht am Ullia nach Veji sich geflüchtet hatten. Sie beschloffen Gesandte an Camill zu senden, und ihn zu ersuchen: er möchte die wenigen Ueberbliebenen von einem landflüchtigen Volke in seinen Schutz nehmen. Da Camill ohne gesetzmäßige Bewilligung nichts unternehmen wollte, war es ein Meisterstück von der Kühnheit des Pontius Comineus, eines Mannes von geringer Herkunft, mit welcher er des Nachts die Tyber hinunter bis an den Fuß des Kapitols schwamm, mit unendlicher Gefahr den Felsen hinauf kletterte, nicht nur die Bewilligung des Senats hiezu, sondern auch die Ernennung des Camills zum Diktator erlangte, und also mit dieser Nachricht glücklich wieder eingetroffen war. Diese Ernennung zu dem hohen Posten, so bald sie verbreitet ward, machte dem Camill von allen Seiten Soldaten zufließen, so daß er in kurzer Zeit an der Spitze einer Armee von mehr als 40,000 Mann stand. Sein Vorhaben war das Capitol zu entsetzen, ohne wissen zu können, auf was für eine Art die Gallier schon wirklich dasselbe zu überrumpeln versucht, von dem Manlius aber dafür eine tüchtige Schlappe davon getragen haben. Da er wußte auch dieses nicht: daß die durch Hunger nothgebrungene Garnison des Capitols sich schon dahin eiesieß, den Frieden mit tausend Pfund Goldes zu erkaufen, diese Unterhandlungen aber dadurch abgebrochen wurden, weil bey Abfolgung dieses Goldes Brennus nicht nur falsches Gewicht, und unrichtige Wage gebracht, sondern sogar auch noch über die gemachten Beschwerden darüber sein Schwert, und Wehrgehänge in die Schale, worin das Gewicht lag, dazu gelegt hat mit dem Verlauten: „Wehe den überwundenen!“ Eben als dieses Gold abgewogen wurde, war Camill mit seiner Armee schon herangerückt, und eilte an den Ort, wo diese Unterhandlungen gehalten wurden. Den Römern war seine Ankunft gleich einem vom Himmel geschickten Boten, und nachdem sie ihm sowohl ihren aus äußerster Noth erpreßten Vergleich, als auch die ungerechte Behandlung des Bren-

Brennus eröffnet hatten, rief Camill aus: „Nehmet dieses Gold in das Capitol zurück; ihr Gallier aber entfernt euch mit euren Wagschalen, und Gewichtern. Rom muß nicht mit Golde, sondern mit Stahl losgekauft werden.“ Brennus erwiderte ihm: er handle hier wider einen Vergleich, der bereits geschlossen, und durch beiderseitige Eide bekräftigt worden wäre. Allein Camill erwiderte: „Das mag seyn; es gilt doch nichts, weil es von einer unteren Obrigkeit ohne Vorwissen, oder Einwilligung des Diktators getroffen worden ist. Ich, der ich mit der höchsten Macht über die Römer bekleidet bin, erkläre den Vertrag ungültig.“ Vom Zorn entbrannt zog Brennus das Schwert, auch Camill griff nach dem seinigen, und es erfolgte ein Streit mitten unter den zerstörten Gebäuden. Die Gallier wurden geschlagen, flüchteten sich in ihr Lager zurück, und zogen des Nachts hinweg. Allein den Tag darnach eilte ihnen Camill nach, und schlug sie auf das Haupt hergestalt: daß nicht ein einziger Gallier entkam, der seinen Landesleuten die Nachricht von ihrer gänzlichen Niederlage hätte überbringen können. Nach diesem Siege fingen die Römer an sich abermal zu erholen; da aber ihre Stadt gänzlich zerstört, und ihre Mauern geschleift waren; zog man wieder den Entwurf hervor den Senat, und die Herrschaft zwischen Veji, und Rom zu theilen. Auch hier bekämpfte Camills entgegen gesetzte Meinung die Oberhand, und weil dieser Meinung auch der Senat beyrat, ward die Wiederherstellung der Stadt Rom durch eine eigene Verordnung festgesetzt. Obgleich Camill nach diesem die Diktatorswürde niederlegte, und während der Zwischenregierung das Staatsruder doch noch immer führen mußte, wovon er seinen ganzen Eifer für die Wiederbauung Roms verwendet hat; so mußte er doch wieder zum dritten Male die nämliche Diktatorswürde annehmen, als wider das kaum hergestellte Rom die Vejenter, Volscier, Hetrusker, und sogar jene alte Bundesgenossen die Latiner, und Hernicier zu dessen Unterdrückung sich vereinigten. Auf die Nachricht von Camills Annäherung zogen sich die Feinde in
ihre

ihre Lager zurück. Allein Camill befürchte es, schlug den Feind, eilte die Beute unter die Soldaten, rückte alsdann in das Land der Aequier ein, nahm ihre Hauptstadt Volturnum weg, ging hierauf auf die Volscier los, bezwang sie, drang in Hetrurien ein, nahm zu eben der Zeit Sutrium wieder zurück, wo diese zur Uebergabe genöthigte Stadt ausgeplündert wurde, jagte dem Feinde die Beute ab, und ließ die meisten davon über die Klippe springen. Als er nach diesem glücklichen ausgeführten Unternehmen abermal im Triumphe zu Rom eingezogen war, legte er zwar sein Amt eines Dictators wieder nieder; doch weil hierauf wieder sechs Kriegstribunen eingeführt wurden, und wegen Theilung der eroberten Ländereien innerliche Unruhen entstanden waren; mußte er sich abermal zum Kriegstribun wählen lassen. wobei ihm nicht nur seine Amtsgenossen, sondern selbst der Senat solche Macht einräumte: daß sie von jener eines Dictators nichts unterschieden war. Dieses geschah, weil man einen nahen Ausbruch des Krieges befürchtete. Es hätten zuerst die Hetrusker angegriffen werden sollen; weil aber die in das Pomptinische eingefallenen Antiaten die Römer zum Rückzuge zwangen, ward es desto nöthiger wider diese zuziehen, weil zu diesen die Latiner, und Herniker gestoßen waren. Camill merkte an seinen Soldaten: daß sie wider so viele zu streiten geringe Lust hätten. Er bestieg also sein Pferd, ritt durch alle Reihen seiner Armee, und munterte seine Truppen nachdrücklich auf. Darnach stieg er wieder ab, ergriff den nächsten Fahnenträger bey der Hand, führte ihn gegen den Feind zu, und rufte aus: Soldaten, rückt an! Durch das Beispiel eines solchen Feldherrn angefeuert, fielen sie den Feind mit erstaunlicher Wuth an. Dieser Hitze aber noch größeren Antrieb zu geben, ließ Camill eine Fahne mitten unter die Feinde werfen. Nur diese wieder erobern zu können, verursachte in seinen Truppen solche Ungeduld, daß sie mit einer Heftigkeit, der die Antiaten nicht widerstehen konnten, sondern zurückweichen mußten, in die Feinde stürzten, und eben dadurch sie auf das Haupt

Haupt schlugen. Die von den Volsciern getrennten Latiner, und Hernicier kehrten nach Hause; die in die benachbarte Stadt Satricum geflüchteten Volscier hingegen vertrieb Camill daraus durch Verrennung und Eroberung dieser Stadt, und weil Nepe, und Sutrium die Schlüssel zu Fetracien waren, nahm er zuerst Nepe ein, und zwang mit großem Blutvergießen der Feinde die Belagerung der Stadt Sutrium aufzuheben. So oft sich Feinde erhoben, ward Camill immer wider sie aufgefodert, und eben der nämlichen Volscier wegen ward er nach einer Zeit schon zum sechsten Male zum Kriegsrribun erwählt. Sein hohes Alter mochte Ursache gewesen seyn, daß man ihm dieses Mal den Lucius Furius zum Amtsgenossen mitgab. Als beyde Feldherren den Volsciern näher kamen, griff Furius, wider Camills Rath, die viel überlegenere Feinde zu hitzig, und so unglücklich an, daß die zurückgeschlagenen Römer in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußten. Camill, der entweder aus Unpäßlichkeit, oder weil er keinen Theil an dem haben wollte, was nach seinem Voraussehen die Folge von des Furius übereilem Unternehmen seyn würde, und deshalb lieber im Lager blieb, hörte kaum davon, als er plöglich sein Zelt verließ, den flüchtigen Legionen zu Hilfe eilte, sich an die Spitze der zurückgehaltenen stellte, die Flüchtigen wieder vereinigte, und dadurch den Feind zum Rückzuge nöthigte. Mehr zu bewirken gestattete dieser Tag nicht mehr; jedoch am folgenden hatte er seine Truppen schon in Schlachtorordnung gestellt, erneuerte den Angriff, schlug die zahlreichere Armee der Volscier auf das Haupt, erbeutete ihr Lager, und nahm ihre Befehlshaber, die nicht geblieben waren, gefangen. Da die Plebejer immer mehr und mehr erfuhren, wie sehr sie durch die Patrizier ungedrückt werden, bestanden sie darauf: daß einige Gesetze zum Vortheil der Plebejer eingeführt werden sollten. Die Patrizier sahen: daß es mit ihrer Sache sehr mißlich aussah. Sie ergriffen daher die letzte Zuflucht, die darin bestand: daß ein Diktator ernannt werden sollte. Camill also, den man für

den

den geschicktesten Mann hieß, um bey einer so stürmischen Zeit am Staatsruder zu sitzen, ward zum vierten Male zu dieser hohen Würde erhoben, und mit seiner Ernennung sollte zugleich die Macht der Tribunen aufgehört haben. Allein zween der Tribunen fuhren noch immer fort das Volk zu versammeln, und ihm die von ihnen abgefaßte Gesetze vorzulesen. Schon hatten die Bünske angefangen ihre Stimmen für die Gesetze zu geben, als Camill voll des Unwillens in Begleitung sehr vieler Patrizier in der Versammlung erschien, und daselbst seinen Nichtstuhl bestieg. Hier erklärte er sich: er wäre gekommen die Rechte des Volks zu unterstützen, und würde niemals zugeben: daß ein Theil der Tribunen den anderen um das Recht sich zu widersetzen brächte. Dessen ungeachtet waren die beyden Tribunen dreist genug, ohne die Worte des Diktators zu achten, daß sie in ihrer Stimmen Sammlung immer weiter fort fuhren. Dieses mußte endlich den Camill so sehr aufbringen: daß er seinen Viktoren befahl die Bünske aus einander zu treiben, und befeyerte, wosern sie nicht sogleich aus einander gingen, wollte er sie im Gefilde des Mars versammeln, zu Kriegsdiensten anwerben, und alsogleich ins Feld schicken. Indessen schritten die Tribunen in ihrer Kühnheit gegen den Diktator so weit: daß sie ihm droheten, sobald sein Amt zu Ende seyn würde, zu einer Geldbuße von 30,000 Drachmen verurtheilen zu wollen, wosern er das Volk hinderte seine Stimme zu geben. Abgeschreckt durch die Drohungen einer obrigkeitlichen Person, welche Gewalt über Leben und Tod hatte, entfernten sich die Bünske, und die Versammlung ward auf einen anderen Tag ausgesetzt. Camill hingegen, der sich überzeugte: daß es viel leichter, und von besserem Erfolge sey ganze auch noch so große Armeen, als republikanische Köpfe zu regieren, begab sich nach Hause, und legte kurz darauf die Diktatorswürde nieder. Dessen ungeachtet mußte er dieselbe gleichwohl noch zum fünften Male wieder annehmen, als die Nachricht von der Herannahung der von den Küsten des adriatischen Meeres eindringenden Gal-

Hier,

hier, welche die Niederlage ihrer Landesleute rächen wollten, den einheimischen Streitigkeiten plötzlich Einhalt thaten. War gleich Camill schon 80 Jahre alt; so gab ihm doch noch Liebe zu seinem Vaterlande Kräfte, und Muth genug, um dieses höchste Amt rühmlich zu bekleiden. Wirklich focht dieser unüberwindliche Feldherr auch dieses Mal am Ufer des Anio mit den Galliern so glücklich: daß er sie mit einem erstaunlichen Blutvergießen schlug, und die dem Schwerte der Sieger entkamen, flüchteten sich nach Apulien. Nach diesem abermal geleisteten so wichtigen Dienste glaubte Camill seine Diktatorswürde niederlegen zu dürfen; allein die Republik befand sich in einer zu starken Säbrang, als daß der Senat darein willigen konnte. Freylich wohl hofften die Patrizier unter dem Schutze eines so großen Mannes, und von so unumschränkter Macht es mit den Plebejern aufnehmen zu können; doch eben diese, die auf ihren kürzlich erfochtenen Sieg nur desto stolzer wurden, bestanden nun weit hartnäckiger als jemals darauf die so lange bestrittene Geseze zu verordnen, und ihre zween Tribunen erlaubten sich so viel: daß sie den Diktator sogar einziehen lassen wollten. Camill saß eben eines Tages auf seinem Nichtstuhle auf dem Markte, als ihm ein von den Tribunen abgeschickter Gerichtsdiener nicht nur aufzustehen, und mit ihm zu gehen befahl, sondern sogar freche Hand an ihn legte, gleichsam als ob er Willens wäre ihn zu ergreifen, und mit Gewalt wegzuführen. Es entstand hierüber auf dem Markte ein noch nie gehörter Lärm, und Aufruhr; indem aber die Patrizier von Camills Gefolge den Gerichtsdiener zurücktrieben, rufte das Volk unterhalb des Nichtstuhles laut aus: Reißet ihn herunter! Reißet ihn herunter! Die Absicht der Tribunen bey dieser Gewaltthätigkeit war den Camill durch Schrecken zur Niederlegung seines Amtes zu zwingen; doch dieser fand es in solchen Umständen doch nicht rathsam zu thun, sondern begab sich in Begleitung der Patrizier auf das Nachbarhaus, wo er die Forderungen des Volkes, und der Tribunen in Erwägung zog, die Sache

Sache aber so verflochten fand: daß er bey dieser Gelegenheit ein Gelübde that der Eintracht einen Tempel bauen zu lassen, wofern es ihm gelingen sollte die Bewegungen des Volkes zu stillen. Alle seine Klugheit, mit der er sich enthielt von seiner Macht Gebrauch zu machen fruchtete hier so wenig, daß das Volk vielmehr noch hartnäckiger auf seinen Forderungen bestand. Größere Uebel zu verhüten sah sich Camill also gezwungen nachzugeben, in das Begehren des Volkes zu willigen, und die anzugesuchten drey Gesetze anzunehmen. Dadurch ward also wieder die Regierungsform abgeändert, das Consulat wieder hergestellt, das Amt der Kriegstribunen abgeschafft, und auf eine Zeit der Denkungsart republikanischer Köpfe genug gethan. Es war diese eine der letzten Thaten des großen Camills; denn nachdem hierauf im Jahre nach Erbauung Roms 389, oder vor Christi Geburt 365. zu Rom eine schreckliche Pest einriß, hatte auch Camill das Unglück von derselben weggerafft zu werden. Sein Verlust dabey war gewiß der größte Unfall; denn es war kein Stand, der ihn nicht bedauert hätte. Er ward mit Recht der zweyte Romulus genannt, weil der erste die Stadt gegründet, dieser aber sie aus ihrem Schutte hervorgezogen, und wieder hergestellt hat. Von ihm ließt man: er habe niemals ein Treffen geliefert, ohne einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, niemals eine Stadt belageret, ohne sie zu erobern, und niemals eine Armee in das Feld geführt, ohne sie mit Ruhme, und Beute beladen zurück geführt zu haben. Er war ein wahrer, und eifriger Patriot; und ob ihn gleich sein undankbares Vaterland verfolgte; so suchte er doch nie deshalb Rache, und wollte nicht einmal seinem gerechten Unwillen darüber Gehör geben. Vielmehr sobald die Bedürfnisse des gemeinen Weßens das Volk nöthigten seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, vergaß er die erlittenen Beleidigungen, und übernahm die Ausföhrung der schweresten, und mühsamsten Sachen. Ob er gleich ein Patrizier von Herkunft war; so ließ er sich doch nie von einem plebejischen Eifer hinweisen, aber auf eine Seite wies,

als auf die andere Seiten. Die Liebe für das Beste des allgemeinen Wesens war die einzige Richtschnur seines Verhaltens, und sein Antrieb selbst zu den härtesten Unternehmungen. Er war dem bürgerlichen Stande günstig, sobald es das gemeine Wohl erforderte, immer aber ohne Schmeicheley, oder Eigennuz. Er hatte nichts anders zur Absicht, als jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und den Zwistigkeiten ein Ende zu machen, an denen es durch die verschiedenen Parteyen in einer Republik ohnehin nie fehlt, und dieselbe wo nicht ganz zu zerstören, doch wenigstens zu schwächen. Den schönsten Beweis davon gab er vor seinem Ende, als er zum fünften Male Dictator war, vermittelst des Gleichgewichts, das er zwischen allen Ständen der Republik errichtet hatte, und wodurch wenigstens er sein Vaterland im Genuße einer vollkommenen Ruhe verließ. Seine große Thaten machten mit einem Worte sein Andenken gesegnet, und unvergesslich; und sind seine Verdienste nach Würde weder erkannt, noch belohnt worden; so kam dieses bloß daher, weil ihn das Loos traf seine eben so häufige, als wichtige Dienste einer Republik geleistet zu haben.

Die Kriege der Römer erstreckten sich nach und nach in das innere Italien, und währten so lange fort, bis sie völlig Meister davon wurden. Was sie in ihrem verwirrten republikanischen Zustande noch aufrecht erhielt, war die Strenge in Beobachtung der Kriegszucht, und der tugendhaften Sitten. Auf letztere scharfes Auge zu tragen wurden Censores, eine Art von Sittenrichtern, eingeführt, welche unter anderen Geschäften auch die Anschweifungen, welche von Personen jedes Standes begangen wurden, mit beschimpfenden Strafen belegten. Daher kam es: daß Lucretia aus Liebe für die Tugend sich sogar selbst entleibte, um nur nicht eine wider ihren Willen erlittene Schande überleben zu müssen. Wie streng aber auch die Kriegszucht beobachtet wurde, findet man nebst mehreren Beispielen an jenem besonders, wo ein Dictator seinen Sohn enthaupten ließ, weil er wider die Kriegsregeln gehandelt hatte.

Här-

Hätte man für beydes nicht so strenge gemacht, nie würden die Römer bey all ihrer auch noch so großen Vaterlandsliebe, und bey all ihrem kriegerischen Muthe so große, und rühmliche Thaten ausgeübt haben. Nur in den Künsten, und Wissenschaften waren sie dazumahl beynähe noch ganz unerfahren, sondern bloß kriegerische Tapferkeit, und Erfahrung, Beredsamkeit ohne Kunst, und wohl beobachtete gute Geseze waren alles, was sie vor anderen Völkern voraus hatten. Mit diesen fuhrn sie fort zu kriegen, und überwältigten die Hertruscer, und Samniter nebst anderen Völkern Italiens. Vergebens riefen die Tarentiner den Pyrrhus König von Epyrus, oder dermaligen Albanien wider die Römer zu Hülfe, der in seinem Unternehmen gar nicht glücklich war, und von dem die Römer nur lernten sich an die Elephanten, die sie anfänglich fürchteten, zu gewöhnen, und ihr Lager hinführo eben so zu verschanzen. Pyrrhus hingegen bewunderte dagegen ihre Standhaftigkeit, und die Großmuth ihres Fabrizius, der eine unveränderliche Redlichkeit besaß, und ihm einen Anschlag wider sein Leben entdeckte.

Nicht lange darnach geriethen die Römer mit noch mächtigeren Feinden, nämlich mit den Karthaginensern, in einen sehr merkwürdigen, langwierigen, und hartnäckigen Krieg. Letztere hatten sich durch Handlung und Schifffahrt auch ausserhalb Afrika ausgebreitet, die Insel Joika besetzt, sich der Stadt Cadix in Spanien bemächtigt, nach und nach Corsika, Sardinien, und einen großen Theil von Sizilien an sich gerissen, in Afrika aber mehrere Länder nächst der Seeküste im Besitze. Sizilien, diese große sehr fruchtbare, anmuthige, zur Handlung, und Schifffahrt überaus wohl gelegene Insel, reizte immerfort die Begierde, der benachbarten Karthaginenser, machte aber zugleich die mit ihnen im Bündnisse stehenden Römer dergestalt mißtrauisch: daß es wegen gewisser innerlichen Handel von Sizilien zwischen beyden Theilen zu einem offenbaren 23jährigen Krieg kam, wel-

Der erste punische genannt wird, und wobey sich Hamilkar, der Vater Hannibals, als einen großen General, und Staatsmann ausgezeichnet hat. Obgleich die Karthaginer eine fürchterliche Seemacht hatten, und die Römer nun erst anfangen ihre Kräfte auf dem Meere zu versuchen, so behaupteten diese doch nach manchen Abwechslungen des Kriegsglückes über jene zur See die Oberhand, indem sie nicht nur die Flotten derselben nachahmten, sondern auch den Angriff zur See in ein Handgemenge zu verwandeln wußten. Regulus einer der römischen Feldherren besiegte die Karthaginer in Afrika selbst bis in der Nähe ihrer Hauptstadt; er büßte aber durch übermäßige Härte sein ganzes Glück ein, ward gefangen, und fand eher den grausamsten Tod aus, als daß er seinem Vaterlande zu einem schimpflichen Frieden mit den Feinden gerathen hätte.

Der Ausgang des ersten langwierigen punischen Krieges war: daß die Karthaginer Sizilien, und alle gegen Italien zu liegende Inseln räumen mußten; doch eben dieses befestigte nur noch mehr die Eifersucht, und Nachgierde der beyden großen Völker, und legte den Grund zu dem zweyten punischen Kriege. Dazu kam noch: daß die Römer auf eine hinterlistige Art die Karthaginer, mitten im Frieden, auch Sardinien beraubten, Corsika einnahmen, die Illyrier, ein im heutigen Dalmatien und Croazien liegendes Volk besiegten, über den Po giengen, die Gallier bezwangen, Mayland eroberten, und auch einen Theil vom cisalpinischen, oder des diesseits der Alpen liegenden Gallien sich zu unterwerfen anfangen. In dem Genuße des Friedens nach dem ersten punischen Kriege hatten sich die Karthaginer durch neue Eroberungen in Spanien, das als ein offenes Feld zu Niederlassungen, und Anpflanzungen angesehen war: auch neue Kräfte gesammelt, und gegen die Römer verstärkt, des Hannibal der Befehlshaber ihrer Kriegsvölker in diesem Lande wurde. Dieser, einer der größten Feldherren des Alterthums,

unternehmend, tapfer, schlau, von ungemeinen Fähigkeiten seinem Vaterlande zu dienen, aber unversöhnlich in dem von seiner Familie geerbten Haffe gegen die Römer, griff dieselben in Italien selbst an, indem er aus Spanien durch Gallien einen zwar äußerst beschwerlichen, aber von den Römern schon öfter durchgesetzten Weg über den Bernhardsberg in Savoyen in dem Thale von Aosta und Piemont über die Alpen nahm. Die Römer verloren durch ihre unvorsichtigen Feldherren mehrere Hauptschlachten gegen den Hannibal, worunter jene bey Cannä nicht nur darum die merkwürdigste war, weil die Römer darin ihren Consul Aemil mit 50,000, oder nach anderen 70,000 Mann, 2 Quästoren, 21 Tribunen, 80 Rathsgliedern, und häufigen Rittern, von denen nur die gesammelten, und nach Karthago geschickten Ringe drey Scheffel betragen haben sollen, verloren haben; sondern Hannibal dadurch dem Kriege sowohl, als dem römischen Staate ein Ende hätte machen können, wenn er als Meister in der Kunst Siege zu gewinnen, auch gewußt hätte, dieselben zu benützen, und daher seinen geraden, und nun schon ganz ungehinderten Weg nach Rom genommen hätte. Allein da sich indessen mit seinen weichlich gewordenen Kriegsvölkern sein Kriegsglück gewendet hatte, ermüdete ihn zuerst Fabius Maximus durch ein glücklich ihm entgegengesetztes Zaudern, woher ihm eben der Beynamen des Zauderers zukam; Marcell aber lehrte endlich die Römer den Hannibal besiegen.

Marcellus.

11.) Der sich nicht nur wider den Hannibal nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä, sondern auch schon vor diesem bey den Römern durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hat, war Marcus Claudius Marcellus. Man nannte ihn deshalb das Schwert der Römer, so wie Fabius ihr Schild genannt wurde. Er bekriegte die Gallier, tödtete ihren Heer-

führer Vitellius, und erfuhr dafür zu Rom ganz außerordentliche Ehrenbezeugungen. Eben so bezwang er auch die Isabrier, und nahm ihre Hauptstadt Mayland ein. Als die herrschenden Parteyen in Sizilien den Römern zuwider waren, ward Marcell dahin geschickt. Er belagerte Syrakus zu Wasser, und zu Lande, konnte es aber bey all seiner Macht nicht mit Sturm erobern, weil seine Angriffe allzeit durch die Kunst des großen Mathematikers Archimedes vereitelt wurden, der solche Maschinen erfand, welche alle Kriegswerkzeuge der Römer, und einige von ihren Schiffen zu Grunde richteten. Auf solche Art hielt sich Syrakus drey Jahre, bis es dem Marcell dennoch gelang diese Stadt zur nämlichen Zeit, als ihre Einwohner in einer Lustbarkeit begriffen waren, zu überfallen, und zu erobern. Marcell konnte sich bey der Zerstörung einer so herrlichen, und prächtigen Stadt, die er gern retten wollte, aber nicht konnte, nicht der Thränen enthalten. Was ihm aber am meisten zu Herzen gieng, war der Tod des Archimedes, da er doch seinen Leuten ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, diesem berühmten Mathematiker keinen Schaden zuzufügen. Konnte er daher diesem Gelehrten sonst keine andere Ehre mehr erweisen, so ließ er wenigstens seine Leiche rühmlichst beerdigen. Die Zerstörung dieser Stadt war desto merkwürdiger, weil, da Syrakus 22 englische Meilen im Umfange hatte, auch die darin gemachte Beute desto beträchtlicher war. Bey all dieser Heldenthat ward er dennoch von den Syrakusanern auf Anstiften seiner Feinde zu Rom verklagt, als ob er mit den Ueberwundenen gar zu hart verfahren wäre. Er verantwortete sich aber dergestalt: daß er mit größter Ehre vom Senate losgesprochen wurde. Er verzieh auch den Gesandten seinen Klägern, und ihrer ganzen Stadt so groß und edelmüthig, daß sie sich ihn, und seine Nachkömmlinge zu ihrem Schutzherrn erbathe, demselben zu Ehren das Fest, Marcellea genannt, anordneten und beschloßen: daß, so oft er, oder jemand aus seiner Nach-

kommenschaft nach Sizilien kommen würde, die Syracusaner zum Beweise ihrer Freude mit Kränzen gekrönt den Göttern dafür opfern sollten. Bis her war Marcell schon drey mal zum Consul erwählt gewesen, und ward es bald darauf zum vierten Male, als er gegen den Hannibal geschickt war. Anfangs fochte er wider diesen mit zweifelhaftem Glücke, und verlor zuletzt auch noch das Feld. Allein er führte seine Armee gleich am andern Tage vor den Feind an, schlug ihn nach einem scharfen Gefechte mit großem Verluste in die Flucht, und verschaffte dadurch dem Fabius Gelegenheit die Belagerung der Stadt Tarent ungehindert fortzusetzen. Obgleich Marcell schon 60 Jahre alt war, so ward er doch noch zum fünften Male Consul, als er abermal wider den Hannibal zog. Hier geschah es, daß ihn das Glück verließ; denn nachdem ihn Hannibal in einen Hinterhalt gelockt hatte, ward er im Jahre nach Erbauung Roms im 546, oder vor Christi Geburt 208. Jahre getödtet. Als sein entseelter Leichnam in die Hände Hannibals kam, ließ dieser ihm alle erdenkliche Ehre erweisen, und schickte seine Gebeine nach Rom. Allein weil sie in einem silbernen Gefäße getragen wurden, geriethen sie in die Hände einer Nette räuberischer Numidier, welche die Gebeine herauswarfen, und das Gefäß davon trugen. Indessen behaupten einige Schriftsteller: daß diese Gebeine dennoch zu Rom beygesetzt worden wären.

Scipio Africanus.

12.) Ein anderer römischer großer Held an Jugend, und kriegerischem Geiste zu eben der nämlichen Zeit war Publius Cornelius Scipio, der in der Folge den Beynamen Afrikaner bekam. Von seinem Knabenalter lieft man: daß er zu gewissen Stunden des Tages an einen geheimen Ort des Tempels zu gehen pflegte, woher dann das gemeine Volk glaubte: daß er mit dem Jupiter Unterredung halte. Er

war

war noch nicht 18 Jahre alt, so rettete er schon seinen Vater in der Niederlage bey Ticinum aus einer Lebensgefahr, und gelangte, bevor er noch das erforderliche Alter erreicht hatte, zu ansehnlichen Ehrenstellen. Als nach der schrecklichen Niederlage bey Cannä, viele der Meinung waren: man sollte Rom, und Italien verlassen, sprang Scipio mit entblößtem Schwerte hervor, und nöthigte sie ihm zu schwören: daß sie die Republik bey gegenwärtigem Zustande nicht verlassen wollten. Nach seines Vaters Tode, wo er kaum 24 Jahre alt war, und in der großen Bestürzung über den Tod, und Niederlage beyder Scipionen Niemand es wagen wollte sich in die Provinz Spanien zu begeben, erbot, und entschloß sich dieser Scipio dahin, und führte daselbst die römische Armee so glücklich an: daß er binnen 4 Jahren dieses große Land den Karthaginensern entriß. Dieser großen Thaten, und der dabey gebrauchten Klugheit wegen wollten ihn die Spanier zu ihrem König ernennen; doch er schlug großmüthig einen solchen Titel aus. Als er dort in einem Tage Neukarthago einnahm, führte man ihm unter den Gefangenen ein überaus schönes Frauenzimmer vor, von dem man glaubte, daß er es begehren würde. Allein sein Herz kannte keine Weichlichkeit, und daher stellte er diese auch noch so sehr auserlesene Schönheit unberührt ihren Anverwandten zurück, wodurch er die Spanier sehr an sich zog. Bald darnach machte er dem Kriege durch die glückliche Schlacht bey Beecula in Andalusien ein Ende, worin er seine Feinde gänzlich aufriß, und dadurch Spanien ganz unter die römische Herrschaft brachte. So siegreich kam er nach Rom zurück, wo er in seinem 29. Jahre des Alters schon Consul, und Statthalter in Sizilien war, zugleich aber auch die Erlaubniß erhielt nach Afrika zu schiffen. Während als er sich ein Jahr lang in Sizilien aufhielt, machte er neue Anstalten zu seiner Unternehmung, und langte in Afrika an, wo er sich mit dem Massinissa, König von Numidien, der ihm ehemals auch in Spanien beygestanden

hats

hatte, verband, den Hanno, der wider ihn zog, geschlagen, und 3000 Karthaginenser erlegt hat. Dieses Glück flöhte ihm Muth ein Utica zu belagern, von welchem Unternehmen er jedoch wieder abstehen mußte, als sich eine zahlreiche Armee, vereinigt mit dem nämlichen Sopbar, der den Massinissa aus seinem Königreiche Numidien vertrieb, genähert hatte. Bald darauf fand er wieder Gelegenheit Utica zu berennen; da er aber hörte: seine Feinde stünden nicht weit davon; schickte er einige seiner Soldaten, als Sklaven verkleidet, dahin ab, ihr Lager zu besehen. Sobald er erfuhr, daß die Zelte mit Matten, Schilf, trocknen Blättern, und dergleichen bedeckt waren, steckte er es plötzlich in Brand, und mitten unter dieser Verwirrung, und Auflaufe griff er die Feinde an, erlegte 40.000 Mann, und machte 6000 zu Gefangenen. Dieses jagte den Atheniensern solchen Schrecken ein: daß sie den schon 15 Jahre in Italien beschäftigten Hannibal zu Hülfen kommen hießen. Dieser kam nach Erbauung Roms im 552., oder vor Christi Geburt im 202. Jahre nach einer Ueberfahrt von wenigen Tagen zu Leptis an, zog von da nach Adrumet, und endlich nach Zama, fünf Tagereisen von Karthago; Scipio hingegen hatte nicht weit von ihm sein Lager. Mit dem festen Entschlusse den Streit bloß durch das Schwere zu entscheiden verwarf er die gemachten Friedensanträge der Karthaginenser. Man kann sagen, daß nie eine merkwürdigere Schlacht geliefert worden sey, man mag nun die Feldherren, die Armeen, die kriegenden Staaten, oder die Wichtigkeit des Sieges, auf den es nun ankam, ob Rom, oder Karthago der Welt Gesetze vorschreiben sollte, betrachten. Beide Feldherren zeigten die größte Kunst, und Hergastigkeit. Allein das Glück neigte sich auf des Scipio Seite, der den vollkommenen Sieg ersocht, nachdem er den Hannibal mit einem Verluste von 20.000 Todten, und eben so vielen Gefangenen geschlagen hatte. Je herrlicher sein Sieg war, desto drückender, und härter waren die Bedingnisse, die er den

den überwundenen Kartaginensern vorschrieb. Hiemit machte Scipio dem zweyten punischen Kriege ein Ende, der zwar um 7 Jahre kürzer als der Erstere, aber weit blutiger, und gefährlicher war. Unbeschreiblich war die Freude der Römer darüber, und der große Ruhm des Scipio, den bey seinem prächtigen Triumphe zu Rom das Volk zum beständigen Consul, und Diktator machen wollte, welche Ehrenbezeugungen jedoch, so wie noch mehrere andere er mit vieler Bescheidenheit von sich abgelehnet hat. Von dieser Zeit an war ihm der Beyname des Afrikaners beygelegt. Darnach gieng er mit seinem Bruder Cornelius Scipio, der den wichtigen Auftrag hatte den Antiochus zu bekriegen, nach dem Wunsche des Senats nach Asien. Zum Glücke ersochte Cornelius Scipio über den Antiochus gerade um jene Zeit einen eben so herrlichen Sieg, als Scipio der Afrikaner Krankheitshalber von der Armee abwesend war, welchen dieser Sieg desto mehr freute, je zärtlicher sie sich einander liebten, und jemehe es ihn geschermet haben würde, wenn man etwa den Ruhm dieses Sieges mit ihm hätte theilen wollen. Bey all seinen auch noch so großen Verdiensten mußte es auch der afrikanische Scipio erfahren: daß es eine undankbare Republik war, der er so wichtige Dienste geleistet hat. Er kam kaum aus Asien zurück; so wurde er von zween Junksmeistern des Volkes beschuldigt: daß er der gemeinen Schatzkammer einige Summen entzogen, und mit dem König Antiochus Briefwechsel gepflogen habe, weil dieser ihm seinen Kriegsgefangenen Sohn Scipio gegen Auswechselung wieder zurückgesandt hatte. Auf eine Beschuldigung solcher Art erwiederte der afrikanische Scipio nichts anders, als daß er sagte: daß dieses eben derjenige Tag sey, an welchem er den Hannibal geschlagen hat, und es wäre daher billig, daß er in das Kapitolum ginge, um daselbst den Göttern dafür zu danken. Ihm folgte auf der Stelle alles Volk nach, gleichsam als ob es die wider ihn angebrachte Klage schon vergessen hätte, und vor Scham röthe.

reife, um nicht auf dem Markte allein stehen zu bleiben, mußten sogar die Ankläger selbst dahin nachfolgen. Von dieser Zeit an ward wider ihn diese Klage nicht mehr gerüget. Endlich begab er sich nach Linternum, unweit Neapel, allwo er seine übrige Lebenszeit mit Studiren im Stillen zugebracht hat. Es war dieses eine Wirkung seiner Großmüthigkeit, weil er sich von so vielen Neidern, die an seinem Ruhme so sehr nagten, nicht mehr anfechten lassen wollte, ob er gleich in der That nicht viel von ihnen zu besorgen hatte. Wie sehr ihn durch das unbillige Verfahren der republikanische Geist seines Vaterlandes geschmerzet habe, beweiset folgende Inschrift, die er auf sein Grabmahl zu setzen befahl: „Du undankbares Vaterland! „Du sollst auch meine Gebeine nicht zu verwahren bekommen.“ Uebrigens war er einer der ersten vornehmen Bürger Roms gewesen, welche eine artigere, und feinere Lebensart, als seine Vorfahren, anzunehmen wußten, ob er gleich auch den alten an Tapferkeit nichts nachgegeben, und die ihm anvertrauten Geschäfte mit größtem Fleiße, Eifer, und Pünktlichkeit verrichtet hat. Da er selbst endlich Geschmack an Künsten, und Wissenschaften fand, war er auch ein Freund von Gelehrten, und war deshalb mit dem Poeten Ennius besonders vertraut. Er starb mit verewigtem Namen im Jahre nach Erbauung Roms 571, oder vor Christi Geburt 183.

Zu bewundern war es, daß, da die Römer ohnehin in den punischen Krieg verwickelt waren, sie es auch noch mit anderen Feinden in so verschiedenen Gegenden aufnehmen, und neue Völker und Lebensmittel nach Spanien, Sizilien, und Sardinien senden konnten. Aber ein noch weit größerer Beweis von römischer Herzhaftigkeit und Großmuth war dieser: daß sie nicht lange nach der Niederlage bey Cannä dem Philipp König von Macedonien Krieg ankündigten, weil dieser ein Bündniß mit dem Hannibal geschlossen hatte, in sein Gebiet mit so gutem Erfolge einzufallen, und Syrakus einnehmen,

wie

wie es die Thaten Marcell's gezeigt hatten. Da sie als Herren von Sizilien, und Spanien von diesen Seiten nichts mehr besorgten, riß sie ihre unerfättliche Eroberungsfucht weiter, nicht nur den besagten Philipp König von Macedonien zu besiegen, sondern auch die Griechen von sich abhängig zu machen, Antiochus dem Großen König von Syrien einen Theil seiner Länder zu entreißen, Macedonien, und Illyrien zu erobern, dem syrischen König zu befehlen: daß er Egypten verlassen, und dieses Reich zwischen zween königliche Brüder theilen sollte, endlich andere Beweise ihrer unwiderstehlichen Macht zu geben. Es gelang ihnen auch diese Absichten durchzusetzen, und damit ihre Siege zu vermehren, wobey sie an Land, Reichthum, und Ehre, ingleichen an Erfahrung, und Kenntniß der Kriegskunst gar sehr viel gewannen. Nur war der stolze und übermüthige Ton, womit sie allen gebieten, ganz unausweichlich. Ihr Umgang mit den Griechen verhalf ihnen ebenfalls zu einem besseren Geschmacke an der Gelehrsamkeit, und den freyen Künsten, als sie zuvor gehabt hatten. Nur mußten die Griechen die sogenannte Freyheit, die ihnen die Römer brachten, sehr theuer bezahlen, und indem sie es auf das empfindlichste erfuhren, in was für eine niederträchtige Sklaverey sie versetzt worden sind, sahen sie sonnenklar, wie schändlich ihre ganze Nation von diesen lateinischen Freymachern betrogen worden sey. Der Umgang mit den Griechen fing zwar an den Geschmack an Künsten und Wissenschaften bey den Römern emporzuheben, er stahl aber zugleich auch den Griechen ihre gelehrte Alterthümer, und Kunststücke hinweg, die nach Rom verschleppt wurden. So sehr sich aber dieser Geschmack bey den Römern verfeinerte, eben so machte sie dafür ihr hochgestiegener Reichthum, und die vielen Eroberungen nur desto üppiger, besonders da ihre Siege über Antiochus dem Großen sie die asiatische Pracht, und Weichlichkeit kennen lernen ließ. Dadurch fieng das Verhalten der Römer an auch in anderer Betrachtung den alten

gen, edlen, und großmüthigen Vorfahrern sehr unähnlich zu werden.

Fünffzig Jahre Karthago in Ruhe gelassen zu haben, schien den Römern zu lange. Sie nahmen sich also iht vor, diese Stadt in Grund zu zerstören, und wurden dazu desto mehr gereizet, weil die Karthaginer sich während des Friedens wieder erholet, und durch ihre Handlung, und Arbeitsamkeit wieder beträchtlichen Ueberfluß, und Stärke erlangt hatten. Ohne irgend eine gerechte Ursache zu haben, schien den Römern dieses schon genug zu seyn diese ihnen so sehr verhaßte Stadt anzugreifen, und zu Grunde zu richten. Wer sich besonders wider Karthago verschworen hat, war Cato; denn er mochte in dem Senate was immer für Vorträge gemacht haben; so leitete er doch immer seine Rede auf diese Stadt ein, und seine letzten Worte lauteten allzeit: Karthago muß zerstört werden! Dieses kriegerische Unternehmen machte also den dritten punischen Krieg aus. Mögen gleich die Karthaginer sich zu allen möglichen Bedingungen haben herbeilassen wollen; so half doch alles nichts wider den festen Schluß ihres gänzlichen Unterganges, und eben dieses brachte sie in eine Verzweiflung, in der auch sie alles auf das äußerste ankommen ließen. Die Einwohner, sowohl Männer, als Weiber arbeiteten Tag und Nacht an Verfertigung neuer Waffen, und wo es am Eisen, oder Erz fehlte, nahmen sie Gold, und Silber, ja sogar die Weiber schnitten sich die Haare von den Köpfen, um sie zu Stricken anwenden zu können. Allein mögen sich gleich die Karthaginer auch noch so beyspielslos, wüthend, und mit wahrer Verzweiflung verteidiget und gewehrt haben, so ward ihre Stadt dennoch am Ende erobert. Diese so prächtige Stadt, die 24 englische Meilen im Umfange hielt, nach ihrer Entstehung 708 Jahre blühte, und über 100 Jahre Roms Nebenbuhlerin war, brannte 17 Tage, und ward nicht nur in Asche verwandelt, sondern unserer den schweresten Verwünschungen ward verboten dieselbe wieder

der zu erbauen. Sogar alle Städte, die ihr Hülfe geleistet hatten, wurden geschleift, und die Ländereien den Freunden der Römer geschenkt. Auf solche Art endigte sich auch der dritte und letzte punische Krieg im vierten Jahre nach seinem Anfange zu großer Vermehrung des römischen Staates sowohl an Macht, als am Reichthum, und unter dessen Anführung dieser Krieg geführt wurde, war zwar ebenfalls ein Scipio, dem man auch den Beynamen des Afrikaners beygelegt hat, und der daher von dem vorigen zu unterscheiden ist, welcher mit dem Siege über den Hannibal den zweyten punischen Krieg geendigt hat. Die um eben die Zeit in Asche gelegte Stadt Corinth veranlaßte: daß, so wie ein Theil von Afrika, eben so auch ganz Griechenland unter die römische Vorherrschaft gekommen war.

Weit entfernt hier ihren Eroberungen ein Ziel zu setzen, machten die Römer auch Macedonien zu ihrer Provinz, gleichwie ihnen auch das Königreich Pergamus in Kleinasien zufallen mußte. Sie drangen hierauf in Gallien jenseits der Alpen ein, wo sie in dem mittägigen Theile ein Stück eroberten. Ihr Krieg mit dem Jugurtha einem afrikanischen König von Numidien dient zum Beweise, wie sehr auch die Vornehmsten unter den Römern von der Rechtschaffenheit ihrer Vorfahren abgewichen waren, denn diesem unansehnlichen, und lasterhaften Fürsten gelang es lange Zeit durch Bestechungen alle, die wider ihn gebraucht wurden, zu gewinnen, bis endlich Metellus und Marius, bey denen allein keine Geschenke durchdrangen, ihn überwunden haben. Dieser Krieg war noch nicht geendigt, als die Cimbrer, welche aus dem heutigen Jütland kamen, und die Teutonen, ein anderes deutsches Volk, das Gebiet der Römer gegen die Alpen zu ansahen. Hier lernte man mit dem Namen der Deutschen das erste Mal auch deutsche Tapferkeit kennen; denn sie erfochten verschiedene große Siege über die römischen Kriegsheere, die lange keinen so fürchterlichen Feind erfahren. End-

lich

lich rief durch Uebermacht Marius sie in zwey Schlachten theils an der Rhone, theils an der Etsch beynahe gänzlich auf, und da bleibt noch merkwürdig, wie tapfer sogar auch deutsche Weiber Widerstand geleistet haben.

Nach glücklich bezwungenen auswärtigen Feinden bekam Rom weit mehreres mit seinen innerlichen, und einheimischen zu thun. Herrschucht, und Raubsucht hatte viele der Großen eingenommen, und da die alte Liebe zum Vaterlande bey dem größeren Haufen geschwächt worden war, griffen sie einander selbst ohne Bedenken, und Rücksicht wüthend an. Die fortwährende immer ungestümere Eifersucht der Plebejer gegen den Senat, und die Patrizier diente vielen durch Hülfe der ersteren zu einem Mittel ihre ehrgeizige Absichten zu erreichen. Nach Roms Stiftung war Tiberius Gracchus derjenige, der, weil er als Tribun zu Gunsten der Plebejer mehrere den Reichen mißfällige Gesetze vorlegte, von den Patriziern im Kapitolium mit Knütteln erschlagen wurde. Es brach hierauf ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Marius, und Sulla aus, die einander zu verdrängen suchten. Beyde waren große, und glückliche Feldherren, aber äußerst herrschbegierig, grausam, und die schlimmsten Tyrannen ihres Vaterlandes, welches sie doch gegen auswärtige Feinde geschützt hatten.

M a r i u s.

13.) Eine von den merkwürdigen Rollen spielte um diese Zeit Cajus Marius, ein Mann aus der arpinatischen Gegend gebürtig, und von geringem Herkommen, der sich aber durch seine Tapferkeit im Kriege gar bald zu vornehmen Bedienstungen emporgeschwungen hat. Als er Consul ward, trug man ihm auf wider den Jugurtha König von Numidien den Krieg in Afrika zu führen, den er siegreich beschloß, und wofür er im Triumphe zu Rom einzog. Seine Zurückkunft war den Römern sehr erwünscht, weil sie auswärtige Feinde zu bekämpfen

pfen hatten, denen er gewachsen war. Er stellte zuerst die eingegangene Kriegszucht unter der Aemee her, zog hierauf mit derselben gegen die Deutschen, die er schlug, und machte hies mit den Römern solches Vergnügen: daß sie ihm, der inzwischen schon vier Mal Consul gewesen war, auch noch das fünfte Mal diese Würde anstiegen, um wider die Cimbrer über die Alpen zu ziehn. Auch diese Völker schlug er siegreich. Allein je größere Verdienste er sich dadurch bey seinem Vaterlande erworb, desto größere Wunde schlug er demselben von einer andern Seite durch seinen übertriebenen Ehrgeiz, wodurch er ihm nicht nur beschwerlich, sondern auch schädlich ward. Er verlangte nämlich: daß ihm die Consulatswürde auch für das folgende Jahr verlängert, und er dazu zum sechsten Male gewählt werden möchte, und obgleich dieses wider die Gesetze lief; so brauchte er dennoch theils Besetzungen, theils andere gewaltsame Mittel dazu um sein Ziel dennoch zu erreichen. Auch in dem Kriege der italienischen Bundesgenossen leistete er nützliche Dienste; sobald er aber hörte: daß dem Sylla aufgetragen worden sey, den Krieg wider den Mithridates König von Pontus, der viele benachbarte Fürsten sich unterworfen, und alle Römer und Italiener im Kleinasien an einem Tage umbringen ließ, zu führen, setzte er alles in Bewegung, um diesen Auftrag auf sich übertragen zu lassen. Dieses zu hören eilte Sylla sogleich nach Rom, und obgleich Marius allen möglichen Widerstand that; so ersah er doch den Vortheil in die Stadt zu kommen, worauf Marius mit seiner Parthei die Flucht ergreifen mußte. Sich zu rächen säumte Sylla nicht den Marius mit seinen Anhängern für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und erlaubte jedermann sie zu tödten, und ihre Güter zu verkaufen. Dieses war nun der Anfang eines fürchterlichen bürgerlichen Krieges unter den Römern. Auf seiner Flucht stieg Marius zuerst bey Ostia in ein Schiff, ward aber durch einen Sturm unweit Circeios an das Land getrieben, wo er nicht nur viel Ungemach, und Hunger ausstand, sondern

auch

auch sein Leben in Gefahr sah, weil Sulla ihn von allen Seiten aufsuchen ließ. Hier verbarg er sich zuerst in einem Walde, da er aber bey einem Ufer beynahe gefangen werden sollte, sprang er in das Meer, ließ sich darin seines dicken Körpers wegen von zween Sklaven halten, und schwamm also einem ungefahr vorbeý fahrenden Schiffe zu, das ihn aufnahm; und bey dem Ausflusse der Tyris, heut zu Tage Garigliano genannt, wieder an das Ufer setzte. Hier nahm sich ein armer Mann seiner an, der ihn in einem Moraste mit Schilf bedeckte. Allein seine Feinde entdeckten gar bald diesen Ort seines Aufenthalts, zogen ihn nackend, und voller Roth hervor, und brachten ihn in dieser elenden Gestalt in die benachbarte Stadt Minturnas, wo ihn eine gewisse Weibsperson, Namens Fannia aufnahm, und ihm viel Gutes erwies. Aus Furcht vor dem römischen Rathe schickten die Einwohner dieser Stadt in das Haus der Fannia einen gallischen Sklaven, der den Marius, während als er sich zur Ruhe begeben hatte, umbringen sollte. Indessen schreckte diesen Sklaven das Ansehen des Marius dergestalt: daß er alsogleich zurück lief, und betheuerte: es sey ihm unmöglich an so einen Mann Hand anzulegen. Dieses machte auch das Mitleiden des Volkes rege, welches ihm in Rücksicht seiner ehemaligen Verdienste ein ausgerüstetes Schiff gab, womit er nach Afrika segelte. Hier hörte sein Unglück noch nicht auf ihn zu verfolgen; denn er mußte noch eine geraume Zeit in der Noth, und Gefahr zubringen, und sein Leben zu retten von einem Orte zum anderen fliehen, bis er gehört hatte, daß Cinna Consul geworden sey. Mag nun schon dieser entweder bestochen, oder heimlich mit dem Marius verstanden gewesen seyn; so ist doch so viel gewiß: daß er den Marius nebst den anderen Verwiesenen zurückrufen ließ, so sehr sich auch sein Amtsgenosß Oktav widersetzte, der es so weit brachte: daß Cinna sich sogar aus der Stadt flüchten mußte, hierauf unter den Völkern Italiens herum zog, und von ihnen große Geldsummen erhielt, indem er sie mit der neuen Hoffnung gleiche

Vorrechte mit den Römern zu erlangen unterhielt, und vorzag: daß er ihnen zu Liebe alles leide. Inzwischen langte Marius aus Afrika an, und nachdem beyde eine beträchtliche Armee auf die Beine gebracht hatten; zog Cinna mit einem Theile desselben geraden Weges gegen Rom, da indessen Marius Ostia angriff, und wegnahm. Sobald nun auch Cinna Ariminum mit Sturm wegnahm, und vor Rom an den Hügel Janiculum rückte, erzitterte Rom, und der Senat wandte sich in Abwesenheit des im wirklichen Feldzuge gegen den Mithridates so weit entfernten Sylla an den Metell, der die Armee in Samnium anführte, der aber kurz darauf sich zu dem Marius geschlagen hat. Schon waren Marius, und Cinna im Begriff nach Rom hinein zu dringen, wenn sie nicht von dem Oktav, und Pompejus Strabo zurück gedrückt worden wären. Marius nahm dafür verschiedene Städte um Rom ein, und Cinna lockte durch Verheißungen der Freyheit eine große Anzahl Sklaven aus der Stadt. In dieser Verlegenheit schickte der Senat Abgeordnete an den Marius, und Cinna mit dem Ersuchen: sie möchten friedlich in die Stadt kommen, und ihrer eigenen Mitbürger schonen. Weil Cinna als Privatmann keine Gesandtschaft annahm, mußte ihn zuerst der Senat zum Consul ernennen, und alsdann schwur er weder noch den Eid kein Blut vergießen zu wollen, sondern versprach nur: er wolle nicht mit Wissen, und Willen Ursache an irgend eines Menschen Tode seyn. Obgleich Marius, der dabey stand, nichts redete; so verriethen doch seine Blicke seine blutgierige Entschließung, und indem er endlich sein Stillschweigen, um seine heimliche Wuth nicht merken zu lassen, unterbrach, sagte er den Abgeordneten: wenn seine Gegenwart zu Rom so nöthig ist, so müßte zuerst die Verordnung seiner Verweisung, und Bannes durch eine neue widerrufen werden, damit er als ein gewissenhafter Beobachter der Gesetze aufgenommen würde, und frey von Furcht, und Unterdrückung in die Stadt kommen könnte. Erst nachdem diese Aechterklärung feyerlich widerrufen war,

war, zog Marius mit dem Cinna nach Rom ein, und sogleich erhob sich ein gewaltiges Blutvergießen. Der Consul Octav ward getödtet, und sein Kopf ward nebst verschiedenen anderen bey den Rednerbühnen aufgesteckt. Darunter war auch der Kopf des Marcus Antonius, der ein so großer Redner war: daß ihn seine Beredsamkeit allein wider die Wuth der Soldaten vertheidigte. Ein schandervolles Blutbaad herrschte durch ganz Rom, und weder Alter, noch Würde blieb verschont. Alle Freunde des Sylla fielen ohne Barmherzigkeit unter dem Schwerte, sein Haus ward geschleift, seine Güter wurden verkauft; er selbst aber ward für einen Feind Roms erklärt. Um nur nicht durch fremde Hand ermordet zu werden, brachten sich einige selbst um. Mit diesem so häufig vergossenen Blute gesättigt, ernannten sich nun Marius, und Cinna zu Consuln. Allein Marius genoß diese Würde nicht lang; denn er starb in einem Monate darauf im 70sten Jahre seines Alters, von Erbauung Roms im 668, oder vor Christi Geburt im 36sten. Er hatte sieben Mal das Consulat verwaltet. Eine Ehre, die noch keinem widerfahren war.

Sylla.

14.) An dem schrecklichen bürgerlichen Kriege war mit dem Marius eben so Ursache Lucius Cornelius Sylla. Er stammte aus einem ansehnlichen Geschlechte zu Rom ab, weil er aber unbemittelte Eltern hatte, brachte er sich anfänglich hart durch, bis ihm endlich von der Nicopoli, einer berühmten Hure, dann von seiner Stiefmutter zwei reiche Erbschaften zufielen. War er ehemals in seinem Lebenswandel ausschweifend, so ward er es hierauf noch mehr, hielt mit dem lüderlichsten Gesindel Freundschaft, und bloß den sinnlichen Ergötzlichkeiten ergeben, bewarb er sich um keine Ehrenstelle, sondern brachte die Zeit in lauter Ueppigkeit, und Schmausen zu. Erst im 39sten Jahre seines Alters diente er als Quästor un-

Röm. Biograph. I. B. E ter

ter dem Marius in Afrika, der zuerst bedauerte, daß man ihm einen solchen Taugenichts zuschickte, hernach aber bey einer feindlichen Unternehmung seine Tapferkeit, und Klugheit anzunehmen anfieng. Hierauf diente er wider die Cimbrer unter dem Marius; da aber dieser ihm nichts Wichtiges vertrauen wollte, kam er unter dessen Amtsgehilfen Catulus zu stehen, wo er verschiedene barbarische Nationen bezwang, und sich ansehnlichen Reichthum erwarb. Es verdros ihn äußerst, daß Marius ihm zu sehr im Wege stand, und weil er glaubte im Kriege sich hervorgethan zu haben, verlangte er Prätor zu werden. Doch da man ihm dieses darum abschlug, weil er noch nicht Aedilis war, versprach er dem Volke prächtige Schauspiele, verschwendete viel Geld, und erhielt dadurch dieses Amt dennoch. In dieser Eigenschaft ward er nach Asien geschickt, den Ariobarzanes in seinem Königreiche Cappadozien wieder einzusetzen; nach seiner Zurückkunft aber machte er auch in dem Kriege der Bundesgenossen gute Dienste, nur daß er dabey den Ruhm des Marius zu verkleinern suchte. Als dann gelang es ihm Consul zu werden, verheerathete sich sehr vortheilhaft, zog sich jedoch dadurch viele Neider zu, und da ihm dieses Amt nicht gefiel, wählte er dafür lieber den König Mithridates zu ziehen, welche Ehre ihm Marius nicht gönnte, und woraus eben der bürgerliche Krieg entstanden war. In dem Kriege wider den Mithridates schlug er zuerst dessen Feldherrn Archelaus sehr empfindlich, brachte bald darauf ihm eine noch größere Niederlage bey, eroberte wieder Griechenland, Macedonien, Jonien, Kleinasien, deren sich Mithridates bemächtigt hatte, nahm ihm seine Flotte weg, und ging mit diesem König desto lieber den Frieden ein, weil er einerseits Geld brauchte, andererseits aber großes Verlangen trug nach Italien zurück zukehren, um sich an denen zu rächen, die ihn für einen Feind Roms erklärt hatten. Auf seiner Rückkehr nahm er seinen Weg über Athen, von wo er die berühmte Bibliothek des Apellikons aus Teos wegnahm, worin die meisten

Bücher des Aristoteles, und Theophrastus befindlich waren. Sodann schrieb er dem Senat nach Rom, was für große Dienste er der Republik geleistet, wie undankbar ihm des Marius Parthey begegnet habe, und sagte frey heraus: er käme jetzt, um sich, und die Republik durch Bestrafung der Urheber dieser Beleidigungen zu rächen. Der Senat konnte sich daraus nichts anderes als ein schreckliches Blutbad der Bürger vorstellen, suchte ihn daher durch Abgeordnete zu besänftigen, verlangte seine Forderungen schleunigst zu wissen, und hieß deshalb den Cinna mit Werbungen einhalten, der sich jedoch gleichwohl davon nicht abhalten ließ, sondern schickte vielmehr einen Theil seiner Truppen nach Dalmazien; doch hatte er dabey das Unglück in einem Aufsaufe, wozu ein entstandener Zank unter den Soldaten Anlaß gab, getödtet zu werden. Auf die Nachricht von dem Tode des Cinna, und den Unruhen in der Republik landete Sylla mit seiner Macht zu Brundisium an, wo Metell, der aus Furcht vor dem Marius und Cinna, Rom verlassen hatte, und Pompejus, nachher der Große genannt, zu ihm kamen. Letzterer ward von dieser Zeit sein großer Günstling, und auch noch andere suchten durch Ausböhnung Gnade bey ihm zu finden, gegen die sich auch Sylla großmüthig bezeugte, besonders gegen den damaligen Consul Scipio, der ihm durch Verrätherey in die Hände kam. Um sich nun in Friedens-Unterhandlungen einzulassen, schickte Sylla auch zu dessen Amtsgenossen Norban, bekam aber keine Antwort. Nun fing Italien an das Elend eines Bürgerkrieges zu fühlen; denn so wie Sylla auf einer Seite Verwüstung anrichtete, eben so ließ Carbo zu Rom mit dem Metell alle zum Sylla übergangene für Feinde des Staats erklären, und das ganze Land ward verheeret, um Truppen aufzubringen. Während dieser Zeit verbrannte das Capitolium, ohne daß man weiß, wie es geschehen war. Nun schlug Metell den Utersfeldhern des Carbo, und Sylla den Marius, der zu Praeneste eingeschlossen, Gelegenheit fand schriftlich bey dem Brutus,

tus, damaligen Prätor zu Rom zu erwirken: daß jene Senatoren, die seine Feinde waren, umgebracht wurden. Es mochte also was immer für ein Theil siegen; so litt doch Rom immer darunter. Hierauf schlug Metell den Carbo selbst, und Pompejus einen seiner Anhänger, da indessen Sylla geraden Weges auf Rom zugin, wo er desto leichter einzog, weil die meisten von der Gegenparthey auf das Land geflohen waren. Rom zitterte bey der Ankunft des Sylla, der aber anfangs nur die Güter der Geflüchteten verkaufte, und das Volk beruhigte nichts zu fürchten, weil er also zu verfahren genöthigt wäre. Er ließ nur eine hinlängliche Besatzung zu Rom zurück, und zog in der Gegend herum, wo es ihm gelang seine Feinde zu schlagen. Die Folgen davon waren: daß Carbo sich nach Afrika flüchtete, Marcius und Carinas mit anderen Feldherren gefangen wurde, der nach Rhodus geflüchtete Norban sich lieber selbst, eben so wie Marius, erleihte, was auch nach eingenommener Stadt Norba alle Einwohner derselben thaten, nachdem sie nach ihrer Eroberung die Stadt in Brand gesteckt hatten. Pompejus hatte den Auftrag den Carbo zu verfolgen, den er zuerst aus Afrika, und nachher aus Sizilien nach Corcyra vertrieb, wo er ihn gefangen bekam, ihm den Kopf abschlagen ließ, und selben an den Sylla schickte. Nun mußte Rom selbst auf die grausamste Art die Wirkungen des Bürgerkrieges fühlen. Sylla rufte das Volk zusammen, sagte ihm: er wolle es in einen besseren Stand setzen, wenn es ihm gehorchte, in Rücksicht auf seine Feinde aber erklärte er sich, sie mit aller Art von Elend, und Ungemach zu verfolgen. Wirklich that er dieses auf die unmenschlichste Art, schonte keines Alters, keines Geschlechtes, erlaubte seinen Soldaten alles niederzumegeln, was ihnen unter die Hände fiel, bis endlich Furcivius seiner Wuth ein wenig Einhalt that, da er ihm vorstellte: er müßte doch einige übriglassen, um über sie herrschen zu können. Darauf machte er Verzeichnisse der Verbannung einzelner Personen bekannt, worunter 30 Rathsglieder, 1600 Ritter waren,

ren, denen aber in der Folge immer mehrere beigezählet wurden. Die sie entdecken würden, denen versprach er große Belohnungen, gleichwie er jene mit dem Tode bedrohet hat, die sie verbergen sollten. Von diesen geächteten Personen wurden einige in ihren Häusern, andere auf der Straffe, und andere zu seinen Füßen, ohne ihren auch noch so kläglichen Bitten das geringste Gehör zu geben, ermordet. Dem Marius, einem Bruder von des Sylla größten Feinden, wurden erst die Augen ausgestochen, darauf die Hände, und Füße zu verschiedenen Zeiten abgehauen, um ihn desto langsamer, und unter desto größeren Schmerzen sterben zu lassen. Diese blutige Achteerklärung erstreckte sich durch alle Städte Italiens, und die schaudervollen Grausamkeiten kannten keine Grenzen, so daß weder die Tempel der Götter, noch alle Heiligtümer jemanden zum Schutze dienen konnten. Abwesend von Rom befahl sodann Sylla dem Senat einen Consul zu wählen, der wieder auf sein Gebot dem Volke vortragen mußte: daß die Zeitumstände einen Diktator erforderten, jedoch nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern so lange, bis alle öffentliche Beschwerden abgestellt wären, schlug sich aber selbst zu diesem höchsten Amte vor. Auf solche Art staltete Sylla die Regierung Roms zu einer Monarchie um; denn ob er gleich zur Beibehaltung des Scheines von einer Republik die Wahl der Consuln erlaubte; so herrschte er doch wirklich allein, hatte 24 Nachrichter mit Ruthen, und Weilen, und eine starke Wache um seine Person, gleich den vorigen Königen, widerrufen alte Gesetze, und gab neue nach seinem Eigendünkel. Er setzte 300 Ritter zu dem Senate, und 10,000 Sklaven derer, die in die Achte erklärt waren, zu dem Volke, gab ihnen das Bürgerrecht, und nannte sie nach seinem eigenen Namen Cornelier. In der Regierung des Sylla brach abermal der Krieg mit dem König Mithridates aus, zu welchem der vom Sylla zurückgelassene Murena selbst Anlaß gegeben hatte, und gegen zwey Jahre dauerte. So sehr Sylla mit dem Consulate nur Spielwerk zu treiben schien, so legte

er doch darnach zum allgemeinen Erfannen seine Diktatorwürde nieder. Noch erfannenswürdiger aber war: daß, ob er gleich so viele grausame, und gottlose Thaten verübt hatte, er sich doch noch getrauen konnte, gleich einem vollkommen gerechten, und unschuldigen Manne, sich freymüthig zu erbiehen: daß er von allen seinen Handlungen Rechenenschaft geben wolle. Dennoch gab es einen jungen Mann, der, weil Niemand den Sylla beschuldigen wollte, ihn zu beschimpfen sich getranete: worauf Sylla erwiderte: dergleichen unanständige Bezeignung würde künftig einen jeden abhalten ein so heßes Amt niederzulegen; ein Ausspruch, den sich Julius Cäsar wohl gemerkt zu haben scheint. Bald darnach begab sich Sylla außerhalb Rom, nach Puteoli, wo er in kurzer Zeit im 60sten Jahre seines Alters an der Würmerkrankheit, oder wie andere sagen, an Lausfucht, wozu sein ausschweifendes Leben, und seine viehischen Wollüste viel beygetragen haben sollen, gestorben ist. Ein solches Ende nahm Sylla, dessen Tod selbst seinem Vaterlande beschwerlich ward, indem die beyden Consuln, und ihre Parthejen wegen seines Leichenbegängnisses sich miteinander entzweyeten. Endlich fiel der Schluß dahin aus: daß der Leichnam des Sylla mit großer Pracht durch die Stadt geführt wurde, und eben dieser Leichnam war der erste, den man zu Rom verbrannt hat, um dadurch zu verhindern, daß mit er nicht das nämliche wie jener des Marius erfahre, dessen Gebeine Sylla ausgraben, und verwerfen ließ.

Pompejus.

15.) Schon in der Geschichte des Sylla ist des Cnejus Pompejus erwähnt worden. Dieser war ein Sohn des Cnejus Pompejus Strabo, römischen Consuls, und Kriegskapitän, und der Lucilla von adelichen Herkommen. Er zog, da er noch jung war, mit seinem Vater, einem Anhänger des Sylla, wider den älteren Marius in den Krieg, und stülte da schon durch sein Ansehen einen gefährlichen Aufstand unter den

Soldaten. In dem Kriege, welchen nachher Cinna in Abwesenheit des Sylla erregte, brachte er im 23ten Jahre seines Alters ohne erhaltenen Auftrag 3 Legionen aus Italien zusammen, schlug damit verschiedene Abtheilungen des Gegentheiles, und stieß sodann sieghaft zu dem aus Griechenland zurückkehrenden Sylla, der dankbar ihm unter den größten Ehrenbezeigungen den Titel eines Imperators beylegte, und ihm seine Stieftochter Nemilia zur Ehe gab. Nun bekam Pompejus den Auftrag in Sizilien Ruhe herzustellen, und bekam den Carbo gefangen, von dem bereits unter dem Sylla die Rede war. Binnen 40 Tagen schlug er in Afrika den Domitius, welcher nachher getödtet wurde, und den König Hiarba, den er gefangen nahm. Eifersüchtig über solche Thaten befahl ihm Sylla die Armee aus der Provinz zurückzuschicken, und mit einer einzigen Legion den Nachfolger abzuwarten. Nicht so den Pompejus, als seine Soldaten verdroß ein solcher Befehl, die er mit seiner Entleibung bedrohte, wofern sie nicht gehorchen würden. Dieses war ein Schrecken für den Sylla, der nachher den Pompejus mit den größten Ehrenbezeigungen empfing, und bey der ersten Zusammenkunft ihm den Beynamen des Großen gab, den ihm zwar auch schon eher sein Kriegsheer gegeben hatte. Wie nun Pompejus seines in Afrika erfochtenen Sieges halber zu Rom Triumph halten wollte, Sylla aber sich demselben widersetzt hatte, erwiederte er ihm: daß er auch ohne seine Einwilligung denselben halten werde. Die Freundschaft unter diesen beyden nahm noch mehr ab, als Pompejus wider den Willen des Sylla dem Lepidus zum Consulate verhalf. Nach Spanien gegen den Sertorius gesandt, war Pompejus anfangs gar nicht glücklich; nachdem aber Sertorius von dem Perperna umgebracht war, schlug er diesen, und machte hiemit dem 15jährigen bürgerlichen Kriege ein Ende. Während dem als der dritte Krieg mit dem König Mithridates, und ein anderer mit dem Fehder Spartacus in Italien ausbrach, hatte Pompejus, der bey den Römern

niern in großen Hufe stand, neue Gelegenheit seine kriegerische Geschicklichkeit in dem Kriege wider die Seeräuber zu zeigen, die auf Anhegung des Mithridates sich ungemein vermehret, Cilicien zu ihrem Sammelplatze gemacht, von da die benachbarten Seen in Gefahr gesetzt, und am Lande ganze Provinzen verheeret hatten. Ihre Frechheit gieng schon so weit, daß sie in Italien landeten, und verschiedene vornehme Frauen, und viele Truppen sammt ihren Fahnen wegführten. Darüber erbittert beschloßen die Römer auf 3 Jahre gegen diese Seeräuber einen Admiral einzuführen, wozu der Rath den Pompejus, ob er gleich gegen diesen Eifersucht zeigte, ernannte, das Volk aber ihm noch weit mehrere Mittel dazu eingeräumt hat. Vierzig Tage waren kaum vorüber; so hatte Pompejus alle die Seen um Afrika, Sardinien, Korsika, und Sizilien von diesen Räubern schon gereinigt; weil aber Cilicien das Hauptnest von ihnen war, nöthigte er sie auch dort sich auf Willkühr zu ergeben, und brachte binnen andern 40 Tagen diese Provinz unter römischen Gehorsam. Einen so wichtigen Krieg zwischen 3 und 4 Monaten so glücklich geendiget zu haben, erweckte gegen den Pompejus solches Vertrauen: daß er zum obersten Feldherren über alle römische Truppen ernannt wurde, und eben hiez zu trug Cicero mit seiner Beredsamkeit sehr vieles bey. Pompejus entsprach auch vollkommen jener von ihm gefaßten guten Hoffnung; denn bey dem neuerdings wider den Mithridates ausgebrochenen Kriege schlug er nicht nur diesen König, sondern zwang ihn sich nach Egyptien zu flüchten. Eben so glücklich zog er wider den Tigranes König von Armenien, nach dessen Bezwingung er ihm einen Theil von seinem ehemaligen Eigenthum ließ, und zum römischen Bundesgenossen machte. * Alles dieses Glück war dem Pompejus noch nicht genug, sondern er gieng auch noch über das Gebirg Laurus wider den Darius König von Medien, und Antiochus König von Syrien, der die römischen Bundesgenossen beinträchtigt, oder ihren Feinden beygefallen hatte. Letzterer

ergab sich ihm, und nachdem er von dem Tode des Mithridates gehört hatte, zog er nach Jerusalem wider den Aristobul König in Judäa, der seinen älteren Bruder Hircan abgesetzt, und dessen Reich an sich gezogen hatte. Ob er gleich in diese Stadt ohne Widerstand kam; so kostete ihm doch die Besiznehmung des Tempels, der seiner Lage nach sehr fest, und stark vertheidigt war, eine drey monatliche Belagerung. Endlich eroberte er ihn doch, und ließ 12,000 Juden über die Klinge springen. Pompejus trat mit einem starken Gefolge in das Allerheiligste, und betrachtete die Geräthschaften, die sonst Niemand außer den Priestern ansehen durfte. Er zeigte aber so viele Ehrfurcht für den Ort, daß er an nichts, was da war, Hand anlegte. Er setzte den Hircan wieder in das Oberpriestertbum, und Regierung ein, verbot ihm aber ein Diadem zu tragen; den gefangenen Aristobul hingegen nahm er mit sich, und machte ganz Judäa den Römern zinsbar. Gesichert vor den ferneren Beunruhigungen des Mithridates, kehrte Pompejus sodann wieder zurück, und hielt zu Rom einen überaus prächtigen Triumph, der 2 Tage währte. Von ihm liest man: daß er im 40sten Jahre über alle drey Haupttheile der Welt triumphiret habe, das ganze nördliche Asien mußte sich vor seinen sieghaften Waffen beugen, so, daß auf einmahl 12 Könige bey ihm angetroffen wurden. Je größer sein Ruhm war, destomehr fieng er wieder an allmählig abzunehmen, als eben darum, weil er immer noch höher zu steigen suchte, der Rath seinem Ehrgeize entgegen arbeitete, und sowohl die Bestätigung seiner gemachten Anordnungen, als mehrere seiner Unternehmungen zu hindern suchte. Pompejus, der bisher immer von der Parthey des Sylla, das ist: des Senats, und der Patrizier war, fieng nun an sich um die Gunst des Volkes zu bewerben, und stellte die tribunische Gewalt, das ist: die Demokratie wieder her, wodurch die Tribunen wieder Versammlungen halten, und Gesetze darin vortragen konnten. Dadurch ward er der Liebling

des

des Volkes, und wurde den Syllanern verdächtig, weil er es mit beiden halten zu wollen schien. So wie die reichlich von ihm belohnten Soldaten ganz für ihn eingenommen waren, eben so erkaufte er sich auch durch seine Schätze Anhänger, und Freunde zu Rom, die er bereichert hatte. Die Syllaner, welche ihre Reichthümer verprasst hatten, hegten gegen diesen glücklichen Pompejus, einen Neid, suchten sich durch eine Gegenrevolution aufzuhelfen, und brauchten zu diesem Ende den Catilina, jenen verwegenen Mann, der sich an ihre Spitze stellte. Unter den Werkzeugen, welche Marius, und Sylla zur Ausführung ihrer blutigen Absichten brauchten, bildeten sich eine Menge Ungeheuer, denen kein Verbrechen zu groß schien, weil sie zu jedem aufgelegt waren. Von der Zahl dieser eben so frechen, als schamlosen Verbrecher, Wollüstlinge, und Unmenschen war Catilina einer. Er war Anführer der gallischen Reiter, die Sylla zum Erwürgen der Senatoren, und Ritter ausschickte, und entsetzte sich nicht seinen eigenen Bruder und seine Schwester zu ermorden. Er hatte die großen Reichthümer, die er durch seinen Hentchendienst vom Sylla erhielt, verschlemmet. Er machte daher mit vielen seines gleichen den Entwurf die Reichen zu morden, ihre Güter an sich zu reißen, sich zum Diktator zu machen, und den Staat umzukehren. Weiter konnte es der lasterhafte Parteygeist in den vor gränzenloser Freyheit taumelnden Köpfen dieses republikanischen Staates nicht treiben, als sich noch obendrauf in der einzigen Absicht zu verschwören, um die Regierung bloß darum an sich zu reißen, damit sie desto ungehinderter rauben, schwelgen, und Laster auf Laster häufen könnten. Diese Absicht war auch in Rom bekant. Catilina bewaffnete sich öffentlich, schwärmte täglich mit dem zahlreichsten Gefolge auf den öffentlichen Plätzen der Stadt herum, und foderte jene auf, die ihr durchgebrachtes Vermögen zur Fortsetzung ihrer Schandthaten mit fremden wieder ersetzen wollten, um mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Allein neben ihm

erhob sich ein wahrhaft großer Mann zu Rom, nämlich Marcus Tullius Cicero. War dieser gleich weniger kriegerisch, und nahm er gleich an gewaltsamen Unternehmungen ungern Theil; so ersetzte er dieses doch reichlich durch den standhaften Muth, mit welchem er sich für das Beste des Vaterlandes allen Gefahren aussetzte, und durch seine weise Anschläge, durch seinen redlichsten, und immer geschäftigen Eifer, durch seine Beredsamkeit, die ihn zu einem Muster machte, durch seine Gelehrsamkeit, und vielen Scharfsinn, wodurch er den Ruhm der Wissenschaften bey den Römern auf höchste gebracht hat. Bloß durch solche ausgezeichnete Verdienste stieg er bis zur Würde eines römischen Consuls. Gleichwohl getraute er sich nicht den Catilina zu ergreifen, weil es die Gesetze verboten, und dieser eine Menge der Rathsglieder zu Mitverschwornen hatte. Als Catilina das angesuchte Consulat zweymahl nicht erlangen konnte, entschloß er sich zum offenbaren Kriege. Sein aufgebrachtes Heer hatte schon Feindseligkeiten in Hetrurien angefangen, als er noch kühn genug in den Senat gieng, wo er den Cicero, der dort seine meisterhafte Strafrede, welche anfieng: *Quousque tandem abutere patientia nostra*, Catilina! wider ihn losdonnerte, dafür nur auslachte, und beschimpfte. Plötzlich eilte er zu seinem Heere, wo Rom auf seine Drohungen schon zu zittern anfieng. Allein Catilina ward von des Cicero Amtsgehülfsen Antonius in der Gegend der Alpen nach einem hartnäckigen Gefechte geschlagen, und getödtet, mit dessen Tode der Ausbruch seiner Verschwörung erstickt wurde. Diese unaussprechliche Wohlthat verdankte Rom den klugen Maßregeln des Cicero, der dafür einmüthig der Vater des Vaterlandes genannt wurde. Nach unterdrückter Verschwörung kam Cicero in große Gefahr von den Falschhaupte[n] gestürzt zu werden; denn die Syllaner nahmen es ihm sehr übel: daß er nicht auch den Cäsar hinrichten ließ. Ob man gleich nicht weis, ob Pompejus, der zur Zeit der Verschwörung des Catilina mit Feldzügen in Aßen noch beschäf-

tigt

tigt war, einen Theil daran hatte; so ist doch so viel gewiß: daß er in der Folge mit dem Cäsar eine Privatverbindung einging, welche man, weil auch noch Crassus derselben beytrat, sportweise das Triumvirat genannt hat. Dem Cäsar zu Gefallen war auch Pompejus derjenige, der in die Anklage des Cicero, und in dessen Verweisung gewilliger hatte. Als er aber die Folgen davon einsah, arbeitete er desto eifriger wieder an dessen Zurückrufung, und ruhete trotz aller blutigen Austritte nicht, bis er dieselbe dennoch durchsetzte, und dem Senat war an der Wiederherstellung des Cicero desto mehr gelegen, weil dieser durch sein Ansehen, und durch seine Beredsamkeit die größte Stütze war. Wie nun die drey Faktionshäupter, oder Triumviri sich in den römischen Staat getheilet hatten, ward Pompejus Prokonsul in Spanien und Afrika, und lauserte auf eine vortheilhafte Gelegenheit sich des ganzen Staates zu bemächtigen. Aus dieser Absicht blieb er, unter dem Vorwande wegen seines Amtes für die Lebensmittel der Stadt sorgen zu müssen, zu Rom, wo die Gefeglosigkeit so sehr überhand nahm: daß alles nur durch offenbare Gewalt ausgemacht wurde. Diese, und mehrere andere Unordnungen einer wahren Anarchie begünstigte Pompejus sogar, um den Senat gleichsam zu zwingen: daß er ihn zum Diktator erwähle. Doch weil dieser Name seit Sylla Zeiten zu gehässig war, mußte er sich schon mit dem Titel des Consuls begnügen. Indessen besetzte er die Stadt mit Veteranen, die, von ihm seit dem geendigten Kriege mit dem König Mithridates reichlich belohnt, auf seinen Wink waren; machte mehrere Verordnungen; und da er sich selbst die prokonsularische Gewalt noch auf 5 Jahre verlängern ließ, machte er den Cäsar darüber desto eifersüchtiger, weil durch dessen Anstiften ihm das seit seiner Abwesenheit angesuchte Consulat abgeschlagen war. Weil endlich Cäsar seinen gemachten Vorschlag in Privatstand zu treten, wofern Pompejus das nämliche thäte, nicht durchsetzen konnte; kam es zwischen beyden zum öffentlichen Bruche, und zum

zwey

zweiten bürgerlichen Kriege, als Cäsar über den Rubicon setzte, Pompejus hingegen zu eben der Zeit, wo er von dem Senat den Auftrag hatte das Vaterland zu vertheiligen, nach Griechenland floh. Cäsar gieng erst nach Spanien die dortigen Legionen des Pompejus zu schlagen, und kam nach Eroberung dieses Landes wieder nach Rom, ließ sich dort zum Diktator erklären, und eilte nach Griechenland den Pompejus aufzusuchen, und zu schlagen. Dieser hatte sich inzwischen in volle Rüstung gesetzt, es mit ihm aufzunehmen, und stieß in Illyrien auf des Cäsars Armee. Es kam bey Dyrrachium auf eine sehr hitzige Schlacht an, welche Cäsar verlor, und die so siegreich für den Pompejus ausfiel: daß er die Feinde bis in das Lager verfolgte. Allein weiter getraute sich Pompejus nicht, theils vor Erstaunen über seinen plötzlichen Sieg, theils aus Besorgniß eines gefährvollen Hinterhalts. Doch eben dieses war ein sehr großes Versehen von ihm; denn Cäsar bekannte selbst: „er wäre schlechterdings verloren gewesen, wenn Pompejus seinen Sieg zu benutzen gewußt hätte. Indem Cäsar den Lauf des Krieges zu ändern beschloß, neuen Muth seinen Soldaten einflößte, und nach Thessalien zog; folgte ihm Pompejus nach, bis sie in der pharsalischen Ebene gegen einander zu stehen kamen. Hier kam es auf die zweyte Hauptschlacht an, in welcher, ob gleich Pompejus an Mache noch einmal so stark, als Cäsar war, er dennoch auf das Haupt geschlagen, und sein Lager eingenommen wurde. Jener große Pompejus, der kurz zuvor über Könige geherrscht hatte, war nunmehr genöthiget mit wenigen Freunden in einem Fahrzeuge eines armen Fischers sich zu flüchten, durch das er an den Bord eines andern Schiffes kam, und so geschwind als möglich, davon segelte. Aber der unangenehme Ruf von seiner Niederlage eilte immer vor ihm her, und sein Unglück hatte seinen Verstand so betäubt: daß er nicht einmal an das Hülfsmittel dachte, das ihm noch zur See übrig war, wo eine starke, und sieghafte Flotte bloß den Wind seines Beschlusses

fehls abwartete. Er segelte erst nach Amphibolis, darauf nach Lesbos, und von da nach Egypten, wo damals der König Ptolomäus, dessen Vater Pompejus zum Throne verholsten hatte, mit der Cleopatra Krieg führte. Pompejus schickte an ihn, und bat um seinen Schutz. Der König selbst, der sehr jung war, gab den Abgefertigten keine Antwort; allein seine Ministers verlangten, er sollte kommen, und unter dem Vorwande ihm größere Ehrerbietung zu bezeugen, fuhren einer davon, und ein römischer Tribun in einem kleinen Schiffe aus, ihn zu empfangen, und luden ihn ein in ihr Fahrzeug zu kommen, weil die See, wie sie sagten, zu hohl gieng, als daß ihn seine Galeere zu Lande bringen könnte. Pompejus folgte unbedächtiger Weise ihrem Verlangen, und indem er aus dem Boote stieg, ermordeten sie ihn verrätherischer Weise, hieben ihm den Kopf ab, und ließen den Körper nackt am Ufer liegen. Sein freigelassener Philipp, der bey ihm war, gieng auch nach seinem Tode nicht von seiner Seite, sondern blieb so lange dabey stehen, bis das Volk, das sich bey dieser Gelegenheit versammelte, seine Reuigkeit gestillet hatte, und aus einander gegangen war. Alsdann wickelte er ihn in sein eigenes Kleid, und errichtete einen Scheiterhaufen von einigen zerbrochenen Brettern eines Fischerkahns. Indem er sie zusammenlegte, um darauf den Leichnam seines Herrn zu verbrennen, kam ein alter Römer, der von Jugend an unter dem Pompejus gedienet hatte, und stand ihm bey diesem traurigen Leichbegängnisse bey. Auf solche Art fiel Pompejus durch die Hand etlicher Niederträchtigen seines Alters im 58sten, von Erbauung Roms im 706, oder vor Christi Geburt im 48 Jahre, ein Held, der über drey Welttheile Triumph gehalten hatte. Cäsar hatte den Pompejus auch nach Egypten verfolgt, und kam eben zu Alexandrien an, als die Nachricht von dem Tode des Pompejus eingelaufen war. Kurz nach seiner Ankunft glaubte einer der Mörder dieses Unglücklichen sich bey dem Cäsar beliebt zu machen,

und

und ihm sogar das angenehmste Geschenk zu verehren, als er ihm des Pompejus Kopf, in einem Tuche gewickelt, nebst seinem Verschafte überreichte. Allein Cäsar kehrte mit größtem Abscheu seine Augen von einem so gräßlichen Anblicke weg, überdachte seine ehemalige Freundschaft mit dem Pompejus, die Unbeständigkeit des Glücks, und die Unfälle, die oft die größten Männer treffen, und brach in Thränen aus. Dem Ueberbringer hingegen befahl er mit einer zornigen Stimme sich sogleich zu entfernen. Das Verschafte behielt er; den Kopf aber ließ er feyerlich in einer der Vorstädten von Alexandrien begraben, und errichtete daselbst der Göttinn der Rache Nemesis einen Tempel.

Julius Cäsar.

16.) Julius Cäsar stammte von väterlicher Seite aus dem alten Julischen Geschlechte her, welches vom Aeneas, und der Venus entsprossen seyn soll; von seiner Großmutter Marcia aber war er ein Abstammeling vom Aeneas Marcius dem vierten römischen König. Er war ein Sohn des Cajus Julius Cäsars, eines Prätors, und der Aurelia, einer Tochter des Cajus Cotta. Er kam zur Welt im Jahre seit Erbauung Roms 654 den 10. Tag des Monates Quintilis, welcher ihm zu Ehren in der Folge Julius genannt wurde. Als er 16 Jahre alt war, verlor er seinen Vater, und im folgenden wurde er zum Priester des Jupiters erwählet. Seine Rolle fing er an zu spielen um jene Zeit, als Catilina die Verschwörung anspann. In seiner Jugend war er von einem nicht viel besserem Schlage als Catilina, ausschweifend, ein großer Verschwender, aber ein guter Kopf, der sich mit dem besten Erfolge auf die Beredsamkeit verlegte. Der damalige Diktator Sylla hegte großen Argwohn gegen ihn, weil er ein ehrgeiziges Gemüth an ihm spürte, und suchte ihn daher desto begieriger aus dem Wege zu räumen, weil er sich dazumal schon in die einheimischen Kriege

zu mengen anfang, und überdieß auch die Tochter des Cinna; seines abgeſagten Feindes, zur Ehe hatte. Daher entging Cäſar mit genauer Noth während der wüthenden Grausamkeiten des Sylla dem Tode, und hatte von dieſem deſſo mehr zu befürchten, weil er von ihm zu ſagen pflegte: In dem Cäſar ſtecke mehr, als in dem Marius. Seine erſten Dienſte leiſtete er bey der Armee in Aſien, und als er von da zurück gekommen war, verklagte er den Cornel Dolabella wegen Veruntreuung der Staatsgelder. Darauf ſchiffte er nach Rhodus in der Abſicht unter dem Apollonius Molo in den Wiſſenſchaften ſich vollkommener zu machen, ward aber unter Weges von Seeräubern gefangen; die ihn wieder los laſſen wollten, wofern er ſich mit 30 Talenten los kaufen würde. Er hielt es für ſchimpflich ſo wenig für ſeine Perſon zu zahlen, und machte ſich mit 50 Talenten frey. Gleich darauf nahm er einige Schiffe, ſiel eben dieſelben Seeräuber an, bemächtigte ſich derſelben, ließ ſie alle aufhengen, und erfüllte alſo dasjenige, was er ihnen als Gefangener ſcherzweiſe gedrohet hatte. Das erſte Amt, wo ihn das Volk durch gemeine Wahl beſörderte, war die Stelle eines Tribuns bey den Soldaten. Hierauf wurde er Quäſtor in Spanien, wo es ſich eben ereignete: daß, als er zu Gades das Bild Alexanders des Großen betrachtete, er in Thränen ausbrach, weil er in dem Alter, wo Alexander faſt die ganze Welt bezwang, noch nichts rühmliches gethan hätte. Als Cäſar darnach zu Rom Aedilis ward, machte er ſich bey dem Volke durch koſtbare Schauſpiele ſehr beliebt, bey dem er ſchon da rührende Eindrücke gemacht hatte, als er der Gemahlinn des Marius eine Leichenrede hielt, und aus dieſer Gelegenheit das Bild des Marius aufſtellte, um dadurch die Parthey deſſelben wieder aufzuwecken. Zumehr das Volk bey dem Anblicke ihres ehemaligen Freundes in Entzückung gerieth, deſſo mehr zitterten die Syllaner darüber, die er noch mehr kränkte, als er es wagte die Siegeszeichen des Marius im Capitolium wieder aufzuſtellen, und alle anzuklagen, die zur Verweiſung deſſelben

hergetragen haben. Nur den Catilina ließ er lossprechen, vermuthlich weil er sein Freund war, und ihn zu seinen Absichten gut brauchen konnte. Nachher erhielt er das Amt eines Oberpriesters, wozu er gegen seine Mitbuhler, die älter als er waren, unsäglich Geldsummen anwendete, um die Stimmen des Volks dazu zu gewinnen, und sich dadurch in so große Schulden versetzte: daß er voraus sah, er müsse zu Grunde gehen, wosern ihm diese Wahl schlüge. Deshalb sagte er beym Abschiede von seiner Mutter, bevor er sich in die Versammlung begab: sie werde ihn entweder als Oberpriester nach Hause kommen, oder wohl gar nimmer mehr sehen. In einer Zeit darauf erlangte Cäsar das Amt eines Prätors und wurde sodann nach Spanien als Statthalter geschickt. Von seinen so großen Schulden gedrückt, und durch die Verfolgungen seiner Gläubiger aufgehalten, sah sich Cäsar genöthigt sich an den Crassus zu wenden, der ein Mann von großem Reichtume, vielem Witz, und Beredsamkeit, und einer nicht zu verachtenden Tapferkeit war, und der durch das ungestüme Anliegen seiner Frau Tertulla, in die Cäsar eben so, wie Clodius in die Pompeja verliebt war, sich bewegen ließ, für ihn mit 800 Talenten gut zu stehen. Nun konnte Cäsar seine Reise nach Spanien antreten, wo die so lebhaft in seinem Gedächtnisse eingprägten Thaten Alexanders des Großen so glücklich in ihm wirkten: daß er weiter in das Land eindrang, als die Römer vormals gekommen waren, verschiedene bis dahin noch nicht angegriffene Völker besiegte, und sich im Namen der Republik einen so großen Schatz sammelte: daß er nachgehends in Strand gesetzt wurde, jenen Alexander, den er so sehr bewunderte, nachzuahmen. Unterrichtet von den Unruhen zu Rom, und den Ursachen davon, kam Cäsar nach Rom zurück, nachdem auch Pompejus dahin im Triumphe eingezogen war, und wie wohl auch seine Dienste in Spanien einen Triumph verdienet hätten; so lebte er doch diesen ab, um dafür lieber das Consulat zu suchen. In der damaligen republikanischen Verwir-

rung war Rom in zwei Hauptfactionen getheilt, nämlich: in jene des Volks, an deren Spitze Pompejus, und Cäsar standen; und in jene des Senats, mit dem es jener übermäßig reiche Crassus hielt, dessen Anhänglichkeit Sylla mit so häufigen entzogenen Gütern der Unglücklichen belohnet hatte; von dem fast der ganze Senat, und noch mehr jeder Schuldner abhing; dessen Haus der Sammelplatz von Anhängern, Beklagten, und Richtern, deren Befehle er leitete, gewesen war; der seinen Schutz jenen verkaufte, die besser bezahlten; seine wuchernde Freygelassene zur Plünderung der Provinzen ausschickte; mehrere mit Gewalt aus ihren Besitzungen vertrieb; falsche Testamente unterschob; und bey dem mit seiner, und anderer Stimme, seine Beredsamkeit, sein Zuseh'n, ja sogar sein Stillschweigen, und mit einem Worte alles feil war. Cäsar kannte die Lage der Umstände; um aber nur zum Zwecke seines Vorhabens zu gelangen, verübte seine Schlaueigheit den Pompejus mit dem Crassus, die lange schon mitsammen uneinig waren, und schlug dadurch so geschickt die Wege ein: daß er wirklich Consul ward. Sobald er einmal diese Würde erlangt hatte, fieng er gleich während seines Consulats an als ein unumschränkter Herr des Staates sich zu betragen, gewann durch unentgeltliche Vertheilung des Getreides die Gunst des Volkes noch mehr, und machte mit dem Pompejus, und Crassus eine Privatverbindung, die man darum spottweise des Triumvirat nannte, weil Duumviri, Triumviri, Decemviri sonst Benennungen gesetzmäßiger öffentlicher Magistraten waren. Diese drei Factionshäupter schalteten, und walteten wirklich mit ihrem Anhang über die Republik, und Cäsars Plan dabey war, beyde Rivalen aus dem Sattel zu heben, sich über sie erheben zu schwingen, und sich allein einmal zum Meister vom Staate zu machen, wie es ehemals Sylla that. Weil er der Meinung des Senats vielmehr entgegen arbeitete, bediente er sich des Senats wenig und sein Amtsgenosß Bibulus getraute sich nicht einmal den übrigen Theil des Jahres hindurch öffentlich zu er-
schei-

scheinen. Bey dieser Gelegenheit ward von einem wickigen Kopfe, um über des Bibulus, und des Senats Unthätigkeit sich lustig zu machen, vorn an die Verordnungen, wo eigentlich die Namen beyder Consuln standen, anstatt Cäsar, und Bibulus, Cajus Cäsar, und Julius Cäsar, geschrieben. Nachdem Cäsar durch Nachlassung der Steuer sich auch noch die Ritter zu Freunden gemacht, und seine Macht in Rom auch für die Zukunft sicher gestellt hatte, wählte er sich nach geendigtem Consulate das cisalpinischen Gallien zu seiner Provinz, und ein Tribun machte sogar den Antrag ihm wider alle Gewohnheit diese Provinz 5 Jahre zu lassen. Dadurch war er nun im Stande Herr von Rom zu werden, denn diese Provinz verschaffte ihm den Vortheil, daß er mit einer Armee näher an Rom war. Cato sah diese Absicht dabey wohl ein, und sagte daher im Senate: Nun habt ihr euch selbst einen König gewählt. Diese so genannte Triumviri fürchteten nichts anderes, als daß diese zween tieffehenden Männer Cato, und Cicero ihre Pläne durchschauen, und sie deshalben als Hochverräther anklagen könnten. Daher ging ihre Veranstellung dahin: daß Cato die Insel Cypern, ohne alle Veranlassung, und wider alles Recht, in Besitz nehmen mußte, bloß weil der König in Egypten den berechtigten Tribun Clodius, als er noch Privatmann war, eine Summe Geldes, die ihm der König vorstrecken sollte, abgeschlagen hat. Dem Cicero hingegen, der ohnehin den Cäsar, und Crassus beleidiget hatte, gaben sie dem Hass des Appian Clodius preis. Die Triumviri bewirkten: daß dieser Clodius Volkstribun wurde, um sich an dem Cicero rächen zu können, weil er wider ihn bey einer Anklage gezeuget hatte. Wirklich klagte Clodius den Cicero an, daß er als Consul einige Häupter der Catilinishen Verschwörung habe hinrichten lassen, ohne von dem Volke die Bestätigung, wie es das Gesetz vorschrieb, erhalten zu haben. Cicero betrug sich dabey sehr kleinmüthig, ob ihn gleich 20,000 Ritter, und Bürger vertheidigen wollten. Er verließ also Rom, und ging nach Griechenland. Dies

fer Sieg über den Cicero, der zugleich ein Sieg über den Senat war, machte den Clodius so übermüthig: daß er sich nun nicht mehr um den Pompejus kümmerte, sondern ihm manchen Streich spielte. So wie demnach Pompejus bloß dem Cäsar zu Gefallen in die Anklage des Cicero gewilliget hat, eben so ruhete er jetzt nicht eher, als bis dieser wieder zurückgerufen war. Die drei Faktionshäupter waren nun kühn genug zu Lucca einen Vertrag zu schließen, und den römischen Staat unter sich zu theilen. Cäsar sollte noch ferner hin seine Provinzen 5 Jahre behalten. Pompejus ward Prokonsul in Spanien, und Afrika, Crassus aber in Syrien. Letzterer ging schnell nach diesem seinen Bestimmungsorte, wo er aber in dem Kriege mit den Parthern umkam. Nur Pompejus blieb in Rom, und wartete, unter dem Vorwande für Lebensmittel sorgen zu müssen, Gelegenheit ab sich des Staats zu bemächtigen. Daher währte auch der Krieg des berühmten Clodius, und seiner Räuberbande mit dem gewesenen Tribun Milo so lang fort, bis dieser endlich den Clodius umgebracht hatte. Durch diese, und mehrere andere Unordnungen hatte eben Pompejus seine Ernennung zum Diktator erwirkt, und eben dieses machte den Cäsar so eiferfüchtig auf ihn: daß er alle Freundschaft mit ihm brach, und feindselig ihm zu begegnen anfieng, besonders weil er sich weigerte mit ihm zugleich in Privatstand zu treten. Daraus folgte jene offenbare Feindseligkeit des Cäsars gegen den Pompejus, die nicht eher, als mit dessen Tode ein Ende genommen hat, wie hievon in der Lebensgeschichte des Pompejus umständlicher die Rede war. Als Cäsar den Pompejus zu verfolgen nach Egypten kam, ward er dort in einen Krieg verwickelt, und setzte da die berühmte Kleopatra auf den Thron, neben der er der römischen Angelegenheiten nicht gedachte, weil ihn die Reizungen dieser Königin 9 Monate aufgehalten hatten, die er mit einem Sohne schwanger verließ, welcher Cäsarion hieß. Diese lange Verweilung wieder einzubringen, schlug er gleichsam wie im Vorbeygehen den

Phar-

Pharnaces König von Pontus, der als ein Sohn der Mithridates die römischen Unruhen zu neuen Eroberungen zu benutzen glaubte; und woher eben sein kurz abgefaßter Bericht also lautete: Ich kam, ich sah, ich siegte. Aus Egypten kam Cäsar zwar wieder nach Rom, wo er nach Verlauf seiner Diktatorwürde wieder zum Consul gewählt war; er begab sich aber gleich wieder nach Afrika, wo die Ueberbliebenen von des Pompejus Parthey Scipio, Cato und Juba, der König von Mauritanien sich vereinigt hatten, aber geschlagen wurden, und hiemit dem Kriege ein Ende machten. Wie nun Cäsar nach diesem Siege nach Rom zurück kam, ging ihm die ganze Stadt entgegen, und führte ihn auf das Capitol, wo er dem Jupiter für das Glück seiner Waffen Dank sagte. Der Senat, und das Volk beeiferten sich, um ihm größere Ehre zu erweisen. Es wurden 40 Tage lang Feste, und Dankopfer angestellt. Seine gewöhnliche Leibwache ward auf Verordnung des Senats dreysach verstärkt, und die Zahl der Liktoren, die ihn begleiteten, ward verdoppelt. Seine Diktatorwürde ward ihm auf 10 Jahre verlängert, und die Würde eines Censors, die bisher unter zwei obrigkeitliche Personen getheilt war, ward ihm allein unter dem Titel Präfekt, oder Verbesserer der Sitten, weil Censor zu gemein schien, übertragen. Seine Person ward für heilig, und unverleglich erklärt, und um ihn gänzlich über seine Mitbürger zu erheben, ward verordnet: er sollte lebenslänglich seinen Sitz zunächst bey den Consuln haben, bey allen öffentlichen Berathschlagungen die erste Stimme geben, und bey allen öffentlichen Spielen auf einem curulischen Stuhle sitzen. Sogar nach seinem Tode sollte ihm bey den Spielen ein Stuhl gesetzt werden, um sein Andenken zu verewigen. Ja die Wetteiferung für die Ehrenbezeugungen ging so weit: daß sie seine Bildsäule im Capitol neben Jupiters seine setzten, mit der Aufschrift: Dem Cäsar, einem Halbgott, welche Worte jedoch auf Cäsars Befehl wieder weggelöscht wurden. Dieser sah wohl ein: daß eine solche Verschwendung von Ehren

mehr

mehr aus Furcht, als aus Liebe entspringe, und indem er dagegen versicherte: daß nur die Verhütung aller Unruhen in der Republik, und die Beglückung derselben sein einziger Augenmerk seyn werde, zugleich aber auch von seinen Siegen Bericht abstattete, wodurch er die Staatseinkünfte so beträchtlich vermehret hatte, wurden ihm vier Triumphzüge zugestanden, bey denen sich die größte Pracht zeigte. Bey allen diesen Ehren wollte er dem Volke einen Beweis seiner Gottesfurcht geben, und bestieg die Stufen des Capitols mit seinen Knien. Die reichlichen Geschenke, die er von Fürsten, und Städten bekam, vertheilte er unter die Soldaten, und römische Bürger, verbesserte in vielen Stücken die Polizey, und eben so auch den Kalender. Wie nun inzwischen die Söhne des Pompejus in Spanien neuerdings einen Krieg anfangen, eilte er dahin, und schlug sie auf das Haupt. Nur unterblieb bey seinem deshalb zu Rom gehaltenen Triumphe das ehemalige freudige Zurufen des Volke, welches sehr bekümmert war das Ansehen seines geliebten Pompejus verspottet, und das Geschlecht eines der größten Männer in Rom fast gänzlich ausgerottet zu sehen. Man stieß sich auch sehr daran: daß er weder durch Briefe, noch Abgefertigte dem Senate von seinen Siegen Nachricht gab, und nach seinem Dünkel auch seinen Feldherren Triumphe zu halten gestattete. So wenig auch die Römer mit vielen Handlungen des Cäsars zufrieden waren; so verdankten sie ihm doch nebst den vielen Siegen das Ende des bürgerlichen Krieges, und den Genuß des Friedens, und dachten ihm alle erdenkliche Ehren zu beweisen. Des Cicero Klugheit warnte nur sich in keine übertriebene Heraus zu lassen; doch der übrige Theil gewann das Uebergewicht, und so ward Cäsar zum Diktator auf Lebenszeit ernannt. Dieses geschah im Jahre nach Erbauung Roms 509, oder vor Christi Geburt 45. Man unterwarf seiner Macht alle obrigkeitliche Personen, selbst die Tribunen des Volkes, gab ihm allein das Recht Truppen zu werben, Krieg zu erklären, Frieden zu machen, die Aufsicht über die öffent-

lichen

lichen Gelder zu führen, und alle untere Obrigkeiten mußten sich eidlich verbinden alle Verordnungen zu beobachten, die er zu ertheilen für gut befände. Dadurch ward Cäsar in der wirklichen That zum unumschränkten Fürsten, oder König gemacht. Selbst dieses schien den Römern noch zu wenig gewesen zu seyn; sondern sie legten ihm auch noch den Titel Imperator bey, nicht zwar in jenem Verstande, in welchem er ehemals den Feldherren nach einem entscheidenden Siege war ertheilet worden, sondern so: daß er die größte Macht, und Gewalt in der Republik bedeutete. Von ihm kam also der Name Imperator, und Cäsar (Kaiser) auf seine Nachfolger, und dieses war der Anfang der kaiserlichen Regierungsform zu Rom, wiewohl sie erst einige Jahre später recht eingerichtet ward. Auch zum Censor ward Cäsar auf Lebenszeit erklärt, und man ernannte ihn auch auf 10 Jahre zum Consul; doch dieses letzteren Amtes begab er sich selbst, und ließ andere dazu wählen, nachdem durch die auf ihn übertragene höchste Macht das ganze Consulat ohnehin schon zu Grabe getragen, und verschlungen war. Nun lag dem Cäsar nichts so sehr am Herzen, als die Gunst des Volkes zu gewinnen. Zu diesem Ende vergiess er allen, welche wider ihn die Waffen geführt hatten, und gab ihnen sogar Ehrenstellen, und Aemter, so daß der Senat, und das Volk zum Danke für den gelinden Gebrauch, den er von seiner höchsten Macht machte, der Gnade einen Tempel zu erbauen verordneten. Ueberdies unterhielt er das Volk mit öffentlichen Lustbarkeiten und Spielen, theilte unter die Armen Getreide aus, und ließ, weil er wohl wußte, was für ein Liebling des Volkes Pompejus war, die ungeworfenen Bildsäulen dieses großen Mannes wieder aufrichten, wodurch er, wie Cicero sagt, seine eigene feststellte. Durch Abdankung seiner Leibeswache gewann er den Senat; den Adel aber zog er dadurch an sich: daß er ihm die höchsten Aemter ertheilte; wesshalb er eben die Zahl der obrigkeitlichen Personen, und

Näthe vermehret hat. Als er bald darauf, den Gebräuchen der Supercalien anzusehen, in einen goldenen Stuhle auf den Markte saß, und auf zweimaliges Anerbieten des ihm vom Marcus Antonius dargereichten königlichen Diadems dasselbe sich mit allgemeinem Zurufe verbeten, das dritte Mal aber diese Krone dem König Jupiter in das Capitol zu bringen befohlen hatte, fand man den Morgen darauf alle Bildsäulen Cäsars mit königlichen Binden gekrönt. Weil aber zweien der Volkstribunen diese Binden nicht nur herunter rissen, sondern auch jene die es Tags vorher gebilliget hatten, einzeln ließen; setzte er nicht nur diese Tribunen ab, sondern schalt auf sie auch öffentlich in einer Rede, worin er sehr unbedachtsam auch das Volk beschimpfte, und lächerlich machte. Dadurch verrieth nun Cäsar zu sehr seine Absicht, und von diesen Augenblicke an hielten die eifrigen Republikaner geheime Zusammenkünfte, worin sie sich über die Mittel berathschlugen Rom von seinem Joch zu befreien. An der Spitze dieser Verschwornen stand Cassius, der auch aus Priuatursachen dem Cäsar feind war, und der den Plan zur Ausführung dieser Verschwörung entwarf. Er wußte, daß Brutus ein eben so eifriger Republikaner sey; daß ihn aber Cäsar gleich seinem Sohne liebte, und schätzte, welchem er daher desto mehr verbunden war, weil er ihn nicht nur nach der pharsalischen Schlacht begnadiget, sondern überdies mit großen Gunstbezeugungen überhäufet hatte. Da sich also Cassius nicht getraute sein schwarzes Vorhaben mündlich zu entdecken, legte er bey der Nacht auf den Stuhl, wo Brutus als Prätor zu sitzen, und die Gerichtsbündel zu entscheiden pflegte, Blätter hin mit folgenden Worten: Brutus! Du schläfst. Du bist kein rechter Brutus; und unter die Bildsäule des berühmten Junius Brutus schrieb er: Wollte der Himmel! du lebtest, oder einer deines Namens wäre dir ähnlich. Wahrzunehmen daß diese Worte bey dem Brutus Eindruck machten, steckte sich Cassius hinter des Brutus Schwester,

um ihn desto sicherer in die Verschwörung zu ziehen, und besuchte ihn endlich selbst, um sich über die Nebenumstände zu verabreden. Brutus nahm die ganze Ausführung der Verschwörung über sich, und schon sein Name that solche Wirkung: daß 60 der vornehmsten Römer ihr sogleich beystraten. Nur suchten diese Verschworene zuerst auch noch das Volk durch allerley falsche Gerüchte aufzuwiegeln, indem sie unter andern austreueten: daß Cäsar Willens wäre den Sitz des Reiches nach Egypten, oder Syrien zu verlegen, und damit alle Reichthümer Italiens zu ziehen, Rom aber der Willkühr seiner Günstlinge zu überlassen. Erst hier fieng Cäsar an einen Anschlag wider ihn zu argwohnen, und als seine Freunde diesen Verdacht auf den Marcus Antonius, und Dolabella warfen: gab er im Scherze zur Antwort: Er fürchte sich gar nicht vor solchen fetten, und lustigen Leuten, aber wohl vor den blassen, und mageren, dergleichen eben Cassius, und Brutus waren, blieb aber dennoch unvorsichtig dabey, um kluge Maßregeln dagegen zu ergreifen. Er machte vielmehr um eben diese Zeit Anstalten zur Ausführung seiner großen Entwürfe, denen zu Folge er sich vornahm die Parther zu bekriegen, um den Tod des Crassus zu rächen, darauf nach Hyrcanien, und von da längs an dem caspischen Meere hin sich nach dem Gebirge Caucasus zu wenden, bis daß er in Scythien käme, sodann alle Länder zwischen Scythien und Deutschland selbst durchzuziehen, von da er durch Gallien, und Italien zurückkehren, und also den weiten Umkreis seines entworfenen Reichs auf so eine Art festsetzen wollte, daß es von allen Seiten durch die See umgränzt wäre. Allein die wider ihn Verschwornen waren in Ausführung ihres gottlosen Planes schon viel weiter gekommen; denn sie hatten sogar schon den 15 März dazu bestimmt, an welchem sie den Cäsar, und zwar während der Rathsversammlung, zu ermorden beschloßen, damit nicht etwa der Pöbel dem Streiche abwehren könnte. Die Geschichtschreiber erzählen verschiedene Vorzeichen,

Gen, und Umstände, die dem Cäsar vorgegangen seyn sollen. Ein berühmter Wahrsager soll ihn gewarnt haben, sich vor den 15 März wohl zu hüten. Er, und seine Gemahlinn sollen den Tag vor seinem Tode sehr beunruhigende Träume gehabt, in seinem Schlafzimmer aber die Thüren, und Fenster von selbst mit großem Geräusche, und mit einem wunderbaren Scheine vom Lichte sich geöffnet haben. Deshalb nahm er sich auf zudringliches Bitten seiner Gemahlinn vor, an diesem Tage nicht einmahl auszugehen, und war eben im Begriffe die Versammlung absagen zu lassen, als Brutus, der aus einem vertrauten Freunde sein Verschwörner ward, zu ihm kam, ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewog, ihn bey der Hand faßte, und gewissermaßen aus seinem Hause zu gehen nöthigte. Unter Weges wollte ihm ein Sklave Nachricht von dieser Verschwörung geben, doch das Gedränge gestattete keinen Zutritt zu ihm. Ein anderer, der ein vertrauter Freund der Verschwornen war, überreichte ihm in einer Schrift sogar die Oberhäupter der Verschwörung verzeichnet, und bat ihn, weil sie seine Person betreffe, dieselbe alsogleich zu überlesen. Allein Cäsar steckte sie ungelesen unter andere ihm überreichte Schriften, und trat guten Muthes in die Rathversammlung, die in jenem Saale gehalten wurde, worin die Bildsäule des Pompejus stand. Beym Eintritte erblickte er den oben erwähnten Wahrsager, und sagte ihm lächelnd: Der 15 März wäre da; doch dieser erwiderte ihm darauf: Ja freylich wohl; aber er ist noch nicht vorbey. Cäsar hatte im Senate kaum Platz genommen, so drängten sich auch schon die Verschwornen herbey unter dem Vorwande ihre Bitte mit des Metellus Cimbers seinen zu vereinigen, der für seinen verbannten Bruder bat. Als Cäsar diese Bitte auch auf wiederholtes Zudringen des Cimbers verwarf, ergriff dieser seinen Rock mit beyden Händen, rief ihn von den Schultern, und in diesem Augenblicke zog Casca, der hinter ihm stand, seinen Dolch hervor, stieß denselben dem Cäsar in den Hals; da
aber

aber der Dolch ausglitt, und die Wunde nicht tödtlich war, ergriff ihn Cäsar alsogleich bey der Hand, die den Dolch hielt, und rief aus: Verräther! was willst du. Indem Cäsar nach Hülfe schrie, zogen auch schon die übrigen Verschwornen ihre Dolche hervor, und stürzten mit solchen Grimme in ihm: daß sie sich selbst unter einander verwundeten. Besonders empfing Brutus eine Wunde in die Hand vom Cassius, der mit erstaunlicher Wuth auf den Cäsar losgieng. Gleich einem wilden Thiere von allen Seiten gehegt, focht Cäsar auch hier noch als ein Held, und vertheidigte sich, so gut er konnte, bis daß er um sich sah: ob er etwa entkommen könnte. Hier blutete ihm weit mehr sein Herz, als seine bisherige Wunden, als er den Brutus mit dem Dolche in der Hand, und unter der Zahl der Verschwornen sah. Dieser Anblick eines so Undankbaren brachte ihn dergestalt aus seiner ganzen Fassung: daß er nur folgende Worte ausrief: Wie! auch du mein Sohn Brutus! — Weil dieser Lasterhafte sich nicht entsetzte, schämte sich Cäsar statt seiner vor dieser schwärzesten That, bedeckte das Gesicht mit seinem Rocke, wickelte den Saum seines Kleides um seine Knie, daß er mit Anstande fallen möchte, sank zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus nieder, und starb unter den mörderischen Händen, nachdem er 23 Wunden empfangen hatte. Die Senatoren sahen mit Abscheu, und Erstaunen diesem schaudervollen Auftritte zu, und doch hatte keiner von ihnen so viel Herz ihm auch nur den geringsten Beystand zu leisten. Auf solche Art fiel Cäsar, der größte Kriegermann, den Rom, oder vielleicht die Welt jemahls sah, seines Alters im 56sten, seit Erbauung Roms aber im 710-Jahre, und zwar an dem nämlichen Tage, an welchem er die römische Monarchie gestiftet hatte. Er hatte mit Glück 50 Treffen geliefert, 1000 Städte mit Sturm erobert, und, wenn man dem Plinius glauben soll, 1,192,000 Mann erlegt. Er war ein Mann von den außerordentlichsten Gaben, von wunderbarer Geschicklich-

Zeit in allen Künsten des Krieges, und der Regierung, und von gleich großem Fleiße in Anwendung derselben. Er ward vom Volke geliebt, und geehrt, von seinen Freunden hochgeschätzt, und angebetet, und selbst von seinen Feinden bewundert. Er bediente sich seiner Gewalt auf die freigebigste, und lautseligste Art: so daß die Römer, welche zu verborben waren, als daß sie ihre alte Verfassung hätten behaupten, und gut anwenden können, nicht wohl einen besseren, und weiseren Fürsten bekommen konnten. Die Welt hat kein Beispiel von einem eben so mächtigen Fürsten, der sich nach dem Siege gegen seine Feinde so huldreich bezeigt hätte; denn die aus der Schlacht übrig geblieben waren, nahm er ganz sonderbar gnädig auf, vergab ihnen alles herzlich, womit sie ihn auch noch so schwer beleidiget hatten, und erwies ihnen sogar die größten Wohlthaten dafür. Sein empfindsames Herz bewiesen seine Thränen bey dem Anblicke des Kopfes des Pompejus, wovon bereits an einem andern Orte die Rede war. Sehr oft soll er gesagt haben: er habe aus dem Bürgerkriege keinen andern Vortheil gezogen, als daß er viele erhalten hat, die in der Schlacht als Ueberwundene getödtet werden konnten. Mit den wichtigsten Schlachten hat er Europa, mit Rathschlägen Afrika, und mit nicht geringeren Scharfsinn Asien überwunden, mit Klugheit erhalten, und wie noch viel weiter würde er es gebracht haben, wenn er auch noch seine letzte große Entwürfe auszuführen Zeit gefunden hätte. Daher pflegte er auch zu sagen: er fürchte sich nicht um sein Leben; allein sein Fall würde dem römischen Reiche nachtheilig seyn. Mit allem Rechte ward er also als Vater des Vaterlandes ausgerufen. Wären die Römer überzeugt gewesen: daß gegen die Schwindgrube republikanischer Köpfe, und des immerwährend tobenden Faktionsgeistes nur die unumschränkte Macht eines einzigen Beherrschers das einzige unentbehrliche Rettungsmittel sey, so hätten sie keinen besseren, als den Cäsar jemahl dazu finden können. So wie unter ihm Ruhe geherrscht hat,

eben

eben so zog sein Tod das Gegentheil nach sich. Die Nachricht von seinem Tode zog gleich eine solche Verwirrung nach sich sowohl bey dem Senate, als bey dem Volke: daß selbst die Verschwornen sich die Verabscheuung ihrer schwarzen That vorstellten. Gleichwohl zogen sie durch die Straßen mit Vortretung eines Herkuls, der oben auf einem Spieße einen Hut, das Sinnbild der Freyheit bey den Römern gesteckt hatte, und das Volk ermahnte in seine vorige Rechte zu treten. Brutus mit seinen Anhängern, und einer Schaar von Kämpfern begab sich in das Capitol; er fand aber jenen Beyfall nicht, den er sich versprochen, sondern suchte vielmehr den Consul Marcus Antonius zu besänftigen, als dieser sich an die Spitze der vom Lepidus auf dem Marsfelde gesammelten Legion gestellt, endlich aber zur Verhütung neuer Unordnungen alles dem Senate überlassen hatte. Nach vielen Streitigkeiten verordnete dieser eine Amnestie, und bestätigte alle Verordnungen Cäsars; allein Anton und Lepidus blieben noch immer entschlossen die Rache an den Verschwornen zu nehmen, wie wohl sie auf den Schein mit ihnen ausgesöhnt waren. Zu diesem Ende ließen sie den Tag darauf Cäsars Testament dem Volke vorlesen, so sehr es auch die Verschwornen zu hintertreiben suchten. Darin war der von ihm an Kindesstatt angenommene Cäsar Octavius, der Enkel Juliens seiner Schwester, über drey Vierteltheile, seine zweyen Neffen Pinarius, und Peditus aber über den übrigen Vierteltheil zum Erben, hingegen zum zweyten Erben eben der nämliche Brutus ernannt, welcher das Haupt der Verschwornen, und die Ursache seiner Ermordung war. Da er nun auch dem römischen Volke seine Gärten, und jedem römischen Bürger insbesondere gewisse Geldsummen vermacht hatte, machten diese Merkmale von Wohlwollen wieder die Liebe des Volkes gegen ihn rege, und reizten es vom neuen wider den Brutus, und seine Anhänger, die nicht gleichgültig zusehen konnten, als überdies auch noch dem Cäsar ein so überaus prächtiges Leichenbegängniß, bey dem er mit Golde geschmückt auf

einem Helfenbeinernen Bette lag, gehalten wurde, und was bey auch sein Rock in Vorschein kam, in welchem er getödtet war. Alles Volk drängte sich zu diesem Anblicke, und hing vom neuen zu klagen, und zu weinen an. Besonders rufen jene laut um Rache, die unter diesem Helden die Waffen getragen hatten. Allein über alles dieses unaussprechlich war es den Verschwornen den Antonius die Rednerbühne bestiegen zu sehen, und in einer Standrede alle unlängbare Verdienste Cäsars in volles Licht setzen, und an das Herz legen zu hören, und äußerst tief griff der Schluß seiner Rede in ihre Seele, als er von der Ermordung Cäsars sagte: sie sey nicht so eine That von Menschen, als vielmehr von nur einigen bösen Dämonen, die feindselig gegen Rom gesinnet wären. Diesen Worten verschaffte noch größere Nährung einer der anwesenden Zuschauer, als er nach Cäsars Rock griff, und denselben mit folgenden Worten dem Volke vorzeigte: das ist der Raub von einem Helden, den die Götter liebten, und die Welt bis zur Anbetung ehrte. Diese Worte, durch häufige Seufzer unterbrochen, und mit kläglichster Stimme, und Geberde vorgebracht, erregten eine allgemeine Bewegung, die noch höher stieg, als zu gleicher Zeit Cäsars Bildniß vom Wachs mit allen empfangenen Wunden erschien. Der Markt erschallte von Jammergeschrey, und von bitteren Drohungen, und Barmhertzigkeiten wider die Urheber seines Todes, die man nicht anders, als Mord- und Vatermörder, und der grausamsten Strafe würdig gescholten hat. Die lebhafteste Theilnahme an dem Verluste Cäsars aber zeigte sich da am meisten, als sein Leichnam verbrannt wurde; denn als der Scheiterhaufen angezündet war, warfen die alten Soldaten, die unter ihm gedient hatten, alle die von ihm empfangenen Kriegsbelohnungen in die Flammen. Ihr Betrübnis zu bezeigen, und das Gedächtnis des Verstorbenen zu ehren, warfen viele vornehme Frauen ihren Schmuck, die Zierathen, und Kleider der Kinder, und was sie sonst vom Werthe bey sich trugen,

in

in das Feuer; das erbitterte Volk aber riß die flammenden Brände aus dem Feuer, und würde damit die Häuser der Verschwornen in Brand gesteckt haben, wenn man es davon nicht abgehalten hätte. Aeußerst darüber besürzt fand Brutus mit seiner Parthey kein anderes Mittel mehr übrig, als sich von Rom zu entfernen, worauf er sich heimlich nach Antium begab. Alle zu Rom befindliche Fremde trauerten nach dem Gebrauche ihrer Länder. Es wurden dem Cäsar göttliche Ehrenbezeugungen zugesprochen, und das Volk richtete ihm an der Stelle, wo seine Leiche verbrannt ward, einen Altar auf. Sein Neffe Octavian hingegen baute nachher daselbst einen Tempel, und richtete eine 20 Fuß hohe Säule von Jaspis auf, mit der Inschrift: Dem Vater seines Vaterlandes. Uebrigens ließ man von der Leibesgestalt Cäsars: daß er hoch gewachsen, weiß von Gesichtsfarbe, von schlanken Körperbau, etwas völlerem Munde, schwarzen Augen, kahlem Kopfe, von guter Gesundheit, zuletzt etwas schwindlicht, im Essen und Trinken aber mäßig gewesen seyn soll. Sein Wahl- oder Dentspruch war: Besser ist es einmal zu sterben, als in einer immerwährenden Hoffnung seine Tage verleben.



Römische Kaiser.

I. Augustus.

17.) In der Reihe der römischen Kaiser war eigentlich August mit den Vornamen Octavius Cäsar der allererste; bevor er aber mit dieser Würde diesen neuen Namen erlangte, bekam er hiezu eine sehr harte Bahn durchzubringen. Er war im Jahre nach Erbauung Roms 691, oder vor Christi Geburt 62 zu Rom geboren. Sein Vater hieß Octavius, und seine Mutter Atia. Als sein Vater seinetwegen das Orakel in Thrazien befragen ließ, gab dieses ihn für den künftigen Herrn der Welt aus, weil sich bey ihm die nämlichen Anzeichen, wie bey Alexander dem Großen, geäußert hatten. Als Kind gieng er einmal verloren, und ward auf einem Thurm, gegen Morgenland liegend gefunden. Sein Großoheim Julius Cäsar nahm ihn an Kindesstatt auf, welchem er mit 16 Jahren im spanischen Kriege gefolgt war. Als Cäsar die Dacier, und Parther zu bekriegen sich vornahm, schickte er ihn nach Apollonia in Griechenland, damit er sich in den Wissenschaften noch vollkommener ausbilde. So lang er nicht Kaiser ward, hieß er immer Octavius, und als solcher kam er nach Rom, sobald als er von dem Tode Cäsars gehöret hatte, um theils diesen Tod zu rächen, theils seinen Erbtheil anzutreten. Er glaubte zwar an dem M. Antonius ei-

nen

nien Freund zu finden; weil aber dieser sich höher zu erstwin-
gen suchte, so mußte er erfahren: daß er ihn nicht nur kalt-
sinnig, sondern auch, weil er erst 18 Jahre alt war, verächt-
lich angesehen, und auch ihm in Ausfolgung der Erbschaft
Hindernisse in Weg gelegt hat. Da Octavius verständig, ein-
schmeichelnd, und ehrgeizig, dabey aber sehr verschlagen war,
war sein erster Schritt die Herzen des Volkes zu gewinnen.
Er wandte hiezu seinen Erbtheil so klug an: daß er sich diese
wirklich erwarb, und Cäsars alte Soldaten ließen ihm haufen-
weise zu. Diesem sah Antonius sehr schief zu, der, weil er oh-
nehin bey dem Senate, und Volke verdächtig war, dem letz-
teren zu gefallen, das noch immer für den Pompejus sehr
große Neigung zeigte, in Vorschlag brachte, den Sextus, als
den einzigen übrigen Sohn des Pompejus, zum Oberbefehls-
haber über die Flotte einzusetzen, der sich hierauf auch wirklich
nach Syzilien verfügte, und in der Folge den Octavius mit
Krieg überzog. Nun war dieser so schlau sich an die Pom-
pejaner, besonders aber an den Cicero zu wenden, die seine
Beschützer wurden, und ihn dem Antonius entgegen setzten,
der nach erhaltener Provinz des dießseitigen Galliens alldort
einen bürgerlichen Krieg anband. Der junge Mensch kannte
schon die Kunst sich zu verstellen, als hielt er es mit dem
Senat, sammelte die Truppen seines Großvaters, und schlug
damit in Verbindung der Consuln den Antonius. Beleidig-
end war es von dem Senate dem Octavius den Triumph für
diesen Sieg abzuschlagen, noch beleidigender aber: daß er
auch noch das eroberte dießseitige Gallien räumen mußte. Er
zog also nach Bononien, wo, auf Einrathen des Consuls
Pansa sich mit dem Antonius, und Lepidus zu verbinden,
wenn er anders den Tod Cäsars rächen will, er wirklich also-
gleich an diese schrieb, sie nach Italien kommen hies, zugleich
aber auch durch 400 seiner Soldaten, die er nach Rom
schickte, im Namen seiner Armee das Consulat ansuchte.
Durch Herannäherung des Antonius, und Lepidus in Schies

Röm. Biograph. I. B. 68

den versetzt, willigte der Senat in dieses Ansuchen, und Cicero selbst ließ sich von dem Octavius so sehr täuschen: daß er ihm sogar zu diesem Consulate verhalf, bey welchem ihm der Senat sogar auch noch die Rechte erweiterte, und bewilligte: er sollte auch nach seinem Consulate die Stelle aller anderen Consuls vertreten, so viele Truppen aufbringen, als er wollte, und die Sorgfalt über die Stadt ganz übernehmen, wozu man ihm die Macht einräumte alles zu thun, was ihm recht dünkte, wenn es auch außer der Bestimmung der Gesetze wäre. Man zog Octavius die Larve vom Gesichte, ließ alle Mitschuldige an Cäsars Tode verurtheilen, und die wider seine Freunde ergangene Verordnungen aufheben. Decimus Brutus flüchtete sich nach Griechenland, verfiel aber in die Hände des Lentulus, der seinen Kopf dem Antonius überschickte. Nicht besser ergieng es zween anderen Mitschuldigen, Namens Trebon, und Bassus, davon jener vom Dolabella, dieser aber von seinem eigenen Sklaven umgebracht wurde. Wie nun auch Antonius, und Lepidus in Italien angelangt waren, schloßen alle drey unter einander folgenden Vergleich. Die oberste Gewalt sollte unter ihnen dreyen getheilt seyn; und selbe 5 Jahre lang, unter dem Namen Triumviri, als Verbesserer der Republik, behalten. Antonius sollte ganz Gallien haben, bis auf Narbonne, welche nebst Spanien Lepidus bekommen sollte. Octavius sollte Afrika, Sizilien, und Sardinien haben. Italien, und die morgenländischen Provinzen, welche Brutus, und Cassius inne hatten, sollten eine Zeit lang allgemein bleiben. Während dem, wo Antonius, und Octavius den Brutus bekriegen würde, sollte Lepidus die Macht des Triumvirats zu Rom decken. Bey dieser Theilung der Welt unter einander, ward ferner festgesetzt, alle ihre Feinde nieder, und an den Reichen sich zahlhaft zu machen. Nur das Schicksal des Cicero verursachte dabey den größten Streit, weil Antonius seinen Namen auf die Todtenliste gesetzt, Octavius aber ihn gerettet sehen wollte. Doch auch dieser opferte ihn.

ihn auf, als Antonius eine ähnliche Aufopferung gemacht hatte. So spielte man in dieser republikanischen Partheigeistverfassung um das Leben würdigster Männer. Auf diese Todtenliste kamen nicht nur die Feinde dieses Triumvirats, sondern sogar die Feinde ihrer Getreuen und 300 von den Rathsgliedern, gegen 2000 aber von den Rittern wurden in die Acht erklärt. Einer dem andern Dienst zu leisten opferte ein jeder dem andern seine Anverwandte, und seine besten Freunde auf, und gründeten hierauf ihr zweytes Triumvirat. Aller dreyen Ankunft in Rom ward die Vollziehung ihrer gefaßten Schlüsse. Die Geächteten wurden so, wie sie den Soldaten auf der Straße begegneten, auf der Stelle niedergehauen. Andere wurden in ihren Häusern, verschiedene in den Tempeln umgebracht, und in einem Augenblicke war die ganze Stadt voll Schrecken, und Verwirrung. Einige beschloßen mitten in ihrer Verzweiflung die ganze Stadt mit in ihren Untergang zu verwickeln, und steckten sie deshalb an mehreren Orten in Brand. Diese drey Tyrannen vergrößerten mit jedem Tage die Todtenliste, und setzten dabey die Todesstrafe auf die, welche jemanden der Verurtheilten wie immer verheimlichen würden, belohnten aber zugleich jene reichlich, die sie verrathen würden. Durch die ganze Stadt hörte man nichts, als Geschrey, und Klagen. Die Straßen lagen voll todtter Körper, und die Häupter der vornehmsten Römer steckten auf dem Markte aufgespießt. Dars unter befand sich auch der Kopf des Cicero, der ihm sammt der rechten Hand, mit der er die philippischen Reden niedergeschrieben hatte, zur Schau ausgestellt war. Nachdem die rachsüchtigen Triumviri auf solche Art ihren Blutdurst gestillet hatten, sättigten sie auch ihre räuberische Habsucht an den reichen Bürgern, die sie ermorden ließen, um ihre Güter einzuziehen, und legten eben so auch Frauenspersonen sehr drückende Abgaben auf. In Fortsetzung dieser Tyranney hörten sie die verschwornen Marcus, Brutus und Cassius, die durch ihre Thaten im Morgenlande sich in Stand gesetzt hatten ge-

gen sie zu ziehen. Weil Octavius krank war, unternahm nur Antonius, hinlänglich verstärkt, den Feldzug wider sie, und es war bey Philippi, einer Stadt zwischen Thracien und Macedonien, wo beyde Armeen auf einander stießen, und die Schlacht für die Verschwornen so unglücklich ausfiel: daß Cassius deshalb sich lieber selbst entleibte. Eben so kam auch Brutus um, der sich selbst in das Schwert stürzte, nachdem er die zweyte Schlacht bey Philippi verloren hatte. Antonius bekam nun den Auftrag wider den Pompejus in Sizilien zu ziehen, und die morgenländischen Provinzen nicht so wohl zu ordnen, als vielmehr zu züchtigen, und auszuplündern, was er auch in einem solchen Grade that: daß sich die Syrier empörten, und die Parther zu Hülfe riefen, was einen gefährlichen Krieg verursachte. Lepidus blieb dermal in dem Kleeblatte dieses Triumvirats der unbedeutendste, und ward in der Folge vom Octavius gar verbannt. Allein nun kam der Zeitpunkt, wo dieser sich auch mit dem Antonius zerschlug, dem es leicht gewesen wäre den Octavius ganz zu unterdrücken, weil er eine viel größere Armee, einen zahlreicheren Anhang hatte, ein großer Feldherr, und bey den Truppen sehr beliebt war. Sein Unglück war seine Zusammenkunft mit der Cleopatra Königin von Egypten, in die, anstatt von ihr Rechenschaft über ihr letztes Benehmen gegen die Feinde des römischen Staates zu verlangen, er sich verliebte, und sich von ihren reizenden Eigenschaften eben so blind, wie ehemals Cäsar, hinreißen ließ. Dieser Tausch von Liebe verleitete ihn so weit, daß er sich bey dem Volke allgemeine Verachtung, und Haß zuzog, und dadurch seinem Nebenbuhler Octavius gleichsam selbst die Mittel in die Hand legte, über ihn die Oberhand zu gewinnen. Als dieser von Liebe betörte, sonst immer so tapfere Antonius, der nur sich selbst zu bemächtigen unvermögend war, sogar schon römische Provinzen an die Kinder der Cleopatra verschenkte, ließ ihn Octavius durch den jüngern Cicero in die Acht erklären. Dadurch kam es zum öffentlichen Bruche zwischen
bey

beyden, und daraus zu jener berühmten Seeschlacht bey Actium, welche zwischen dem Antonius, und nicht so wohl zwischen dem Octavius, als vielmehr zwischen dessen Feldhern Agrippa im Epirus nicht weit von der dermaligen Insel Corfu vorfiel. Die Schlacht begann von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit, und dauerte mehrere Stunden mit gleicher Aussicht auf Sieg sowohl für einen, als für den anderen Theil. Müde dieser langen Erwartung, oder von Furcht überwältigt, wandte die dabey anwesende Cleopatra auf einmal mit ihren 60 Schiffen um, und ergriff die Flucht nach dem Peloponnes zu. Dieses zu sehen machte den Antonius plötzlich vergessen: daß er eine Schlacht vor sich habe, von der gleichsam die Entscheidung des Schicksals der Welt abhing, und er verrieth dadurch eine Schwäche, die man sich kaum vorstellen konnte, und die, nach Plutarchs Bemerkung, das alte Sprichwort bestätigte: Eines verliebten Geesle, lebe in des anderen Leibe. Denn kaum sah er die Königin unter Segel, so vergaß er die Pflicht eines Feldhern, und entsagte der Herrschaft der Welt, nicht anders, als ob ihre Abwesenheit alles wäre, was er zu fürchten hätte. Er sprang in ein kleines Schiff bloß in Begleitung zweener Diener, und verließ alle seine Leute, die ihr Leben für seinen Dienst aufopfereten, um einer feigen Frau nach zu folgen, die lange schon sein Unglück angefangen hatte, nun aber es vollendete. Sobald er an der Cleopatra Galeere kam, ward er darein aufgenommen, setzte sich aber, ohne sie zu sehen, in das Hintertheil des Schiffes, stützte die Ellbogen auf die Kniee, und seinen Kopf auf beyde Hände, als ein Mensch, der vor Zorn, und Scham über sein übles Verhalten außer sich ist, und blieb eine lange Zeit in dieser schwermüthigen Stellung, da indessen sowohl seine Flotte, als seine Landarmee von ihm, und ihren Feldhern verlassen nach langen vergeblichen Harren endlich gezwungen waren sich an den Octavius zu ergeben. In dieser Schwermuth blieb Antonius drey Tage, bis er nach Tánarus im Laconischen kam, wo er sich erst von

einer Kammerfrau bereden ließ mit der Cleopatra gewöhnlichen Umgang zu pflegen, in die er abermal, wie ehemals, verliebt war. Von Linaeus schickte er die Cleopatra voraus nach Alexandrien, wo sie, um eingelassen zu werden, und ihre Feinde hinrichten lassen zu können, gleichsam als ob sie gesiegt hätte, Kränze auf ihre Schiffe aufstecken ließ; er aber folgte später nach, wo sie eben, um ihr Königreich zu retten, die abscheulichste Verrätherin an ihm machte. Sie wollte ihn zwar nicht umbringen, wie es Octavius verlangte; als sie aber sah, daß Antonius wider diesen einen Sieg schon erfochten hatte, mußten auf ihre Veranstaltung die Egyptier an den Octavius während des Treffens übergehen, und dadurch ihn im Stiche lassen, worauf er in eine noch größere Verzweiflung gerieth, als er hörte: Cleopatra habe sich selbst entleibt, um nicht in Feindes Hände zu kommen. Weil ihn also sein getreuer Sklave Eros auf sein Bitten mit dem Schwerte nicht durchbohren wollte, sondern damit sich lieber selbst entleibt, versetzte er sich eine tödliche Wunde, bey welcher er sich, auf die Nachricht von dem falschen Gerüchte des Todes der Cleopatra, so weit erholt, um zu ihr zu kommen, und in ihren Armen sterben zu können. Kaum war er auf solche Art todt; so versuchte Cleopatra durch ihre Reizungen den Octavius zu überwinden; doch ihre Schönheit mag entweder schon zum Theile verblühet gewesen seyn, oder der Ehrgeiz bey dem Octavius größeres Uebergewicht gehabt haben; so bestand doch dieser darauf, Egypten als ein erobertes Land zur römischen Provinz zu machen. Der schimpfliche Gedanke nach Rom geschleppt, und als gefangene Königin dort den Triumph verherlichen zu helfen brachte auch sie auf den Entschluß sich selbst das Ende des Lebens zu machen, und weil hierzu ihr kein anderes Mittel übrig war, ließ sie sich in einem Korbe mit Feigen eine sehr giftige Otter bringen, die sie sich an den linken Arm setzte, und durch deren Biß sie bald darauf todt in den Armen ihrer Kammerfrauen hinfam. Durch die Armeen des Antonius ungemein verstärkt,

hatte nun Octavius die ganze Herrschaft des Staates in seinen Händen, und kam nach Rom zurück, wo ihm drey Triumphzüge zugesichert wurden. Der seit 205 Jahren offene Tempel des Janus ward geschlossen, und Rom durch die unermesslichen aus Egypten mitgebrachten Schätze bereichert. Schon lang war Rom von seinen Feldherren unterjocht; der letzte und glücklichste aber war Octavius. Er war von dieser Zeit an Herr des römischen Reiches, der alle Freunde der republikanischen Freyheit, oder die ihm sonst verdächtig waren, aus dem Wege geräumt hat, und gleich schon bey seinem Triumph legte man ihm den Titel Imperator mit der unumschränkten Macht bey. Man nannte es Verstellung seiner Schlaunigkeit, als er dem Volke seine Gewalt wieder zurückgeben wollte, sich aber bereden ließ, dieselbe gleichwohl bezubehalten; und nachdem er im Jahre seit Erbanung Roms 727, oder vor Christi Geburt 27 das nämliche gethan hatte, alles hingegen sich dawider setzte, und ihn sogar einhellig bath die Beherrschung des römischen Reichs allein zu übernehmen, beschloß der Senat ihm mit dieser neuen Gewalt, auch einen neuen Namen beizulegen. Von einigen ward Romulus, von andern aber Augustus vorgeschlagen. Letzterer fand größeren Beyfall, und seit diesem blieb der Name Octavius nicht nur in jenen des Augustus, oder des Unverleglichen ungeändert, sondern er ward auch als ein Titel für alle nachfolgende Kaiser eingeführet. Er ließ die alten Aemter, und Würden der Republik, die er unter dem Namen Imperator, oder Cäsar (Kaiser) unumschränkt regierte, fordbauern, damit es das Ansehen haben möchte, als ob bey dieser äußeren Gestalt er die innere Verfassung nicht geändert hätte. Sein großes Kriegsheer unterstützte ihn in allen seinen Unternehmungen, und er belohnte es auf Kosten vieler unglücklichen Einwohner Italiens. Durch Leutseligkeit, Güte, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, weisse Gesetze, und allerhand in die Augen fallende Handlungen eines der rühmlichsten Fürsten bedeckte er hernach das Andenken der abscheu-

lichen Grausamkeit, und Ungerechtigkeiten, die er in seinen früheren Jahren begangen hatte, und wurde bey einem Volke sehr beliebt, das ohne die Regierung eines einzigen nicht mehr ruhig, und glücklich seyn konnte. Was Augustus immer rühmliches that, hatte er seinen Ministern Mäcenas, und Agrippa vorzüglich zu verdanken. Er brachte Egypten, Paphlagonien, Galizien, Rhätien, Bindelizien, Noricum, und Pannonien an das Reich, und besiegte die Asturier in Spanien; die Eroberung in Germanien aber ging wieder durch den Varns verloren. Er war schlau, aus Ehrsucht blutgierig, mehr glücklich, als tapfer im Kriege, und klug in der Wahl seiner Freunde. Unter der Regierung Augusts nach Erbauung Roms im Jahre 752 vereinbarte sich der Herr des Himmels, und Heiland der Welt auf eine uns unbegreifliche Art mit der menschlichen Natur, und erschien auf der Erde; indem er aus Maria der Jungfrau geboren ward. Unter die Vorzüge der Regierung Augusts gehört auch vorzüglich der blühendeste Zustand der sinnreichen Künste, und Gelehrsamkeit bey den Römern; denn dieses Volk, das sich spät darin hervorthat, näherte sich desto geschwinde der Vollkommenheit, je mehr seine Neigungen beynähe aufgehört hatten kriegerisch zu seyn. Mäcenas ein geschickter Staatsmann, und Vertrauter des Augusts empfahl ihm die wichtigsten, und gelehrtesten Männer seiner Zeit, mit denen sie auch beyde freundschaftlich umgingen, und verschaffte diesen Schongeißern sowohl die Tischgenossenschaft bey dem Kaiser, als auch nicht unbeträchtliche Belohnungen. Schon unter dem Julius Cäsar, der selbst ein Schriftsteller war, fieng die römische Dichtkunst an emporzukriegen, und brachte einen Lucrez, der die Lehrsätze des Epikurs von der allgemeinen Natur der Dinge in ein Lehrgedicht setzte. Am Hofe des Augusts, und von diesem sehr geliebt, lebte Virgilius, der größte römische Dichter, ein unaemlicher Nachahmer des Theocritus in Schäfersgedichten des Hesiodus in seinem Gedichte von der Landwirthschaft, und des Homerus in seinem Heliogedichte, worin er

die Thaten des Aeneas besang. Eben so theilte sein Zeitgenoss Horazius alles Feuer, und alle Annehmlichkeiten der griechischen Lieberdichter in einer weit größeren Mannigfaltigkeit mit. Ein Ovidius besang mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, und unerschöpflichem Wisse die griechisch römische Götterlehre nebst mehreren anderen Gedichten. Die Dichter Catullus, Tibullus und Propertius empfahlen den fröhlichen Genuß des Lebens bis in die reizende, aber oft verführerische, und ärgerliche Bilder. Auch die Geschichte stellte unter den Römern berühmte Schriftsteller, zuerst an dem Sallustius, der soan noch die bündige Kürze des Thucydides übertraf, und einen Livius auf, dessen vollständige römische Geschichte, in welcher die gebrauchte Wahl der Begebenheiten, seine scharfsinnige Beurtheilung, und seine Schreibart von ungemeinen, jedem Gegenstande angemessenen Annehmlichkeiten beynähe nichts zu wünschen übrig ließ, und vor welchem Cornelius Nepos auch schon eine ähnliche Bahn betreten hat. Die Regierung Augusts war übrigens meistentheils glücklich, bis auf die Niederlage, welche die Römer von den Deutschen erlitten haben. Gesündere Luft zu genießen reiste dieser Kaiser nach Neapel, ward aber eben daselbst von einem Bauchfusse überfallen, der ihn bewog wieder nach Rom zurückzukehren, welche Stadt er nicht mehr erreichte, weil ihn seine Umstände nöthigten zu Nola in Campanien zu verweilen. Dahin ließ er den Tiberius, und andere seiner vertrauten Freunde holen, mit denen er sich über mehreres besprach, endlich aber einen Spiegel verlangte, vor welchem er seine Haare zurechte machte, seine gerunzelten Backen glatter strich, und endlich nach Art der Schauspieler, die Umstehenden fragte: ob er seine Rolle gut gespielt habe? Als man ihm dieses bejahte, widersetzte er: So klopfet dann in die Hände, denn sie ist ausgespielt, diese Rolle. Man heurlaubte er sich nur noch mit Livien, seiner Gemahlinn aufs zärtlichste, und starb dann in ihren Armen den 19. Tag des Augustimonates im Jahre Christi 14, seiner Regierung

im

im 44ten, seines Alters aber im 76ten Jahre. Die Leiche des verstorbenen Kaisers ward nach Rom gebracht, und demselben ein so prächtiges Begängniß gehalten, dergleichen man noch nie zu Rom sah. Drusus las ein kurzes Lob auf ihn, und Tiberius hielt ihm eine Standrede. Als man den Scheiterhaufen anzündete, ließ man von dessen Spitze einen Adler fliegen, der gleichsam seine Seele in den Himmel führen sollte. Livia setzte darauf seine Asche in einer goldenen Urne in dem schönen Mausoleum bey, das er schon lang für sich in einem Walde zwischen der Tyber, und der flammischen Strasse gebauet hatte. Sodann ward ihm göttliche Anbetung, nebst einem Tempel, und Priestern zuerkannt, und sowohl das Haus, wo er starb, als andere Derter, wohin er zu kommen pflegte, wurden in Heiligtümer verwandelt. Die vestalischen Jungfrauen hatten dem Senate sein Testament überreicht, worin er den Tiberius zu seinem Erben erklärt, dem römischen Volke aber sehr beträchtliche Vermächtnisse verschrieben hat. Ohne ein Fürst vom erhabenen Geiste, und ungemeinen Gaben zu seyn, besaß er doch gesunde Urtheilungskraft, großen Verstand, und besondern Scharfsinn in Benützung der Gelegenheiten, und Anwendung der Geschicklichkeiten anderer zu seinen eigenen Endzwecken. Zu jenen Zeiten, wo Tapferkeit, und Beredsamkeit die einzigen Mittel waren, sich empor zu schwingen, würde er nur ein mittelmäßiges Ansehen gehabt haben; denn an ersterer fehlte es ihm ganz, und die letztere war zwar ungewungen, und fließend, aber keineswegs geschickt Republikaner zu rühren, und im Zaume zu halten. Ein Glück war es für ihn, daß er den Weg zum Throne schon durch seinen Großvater Julius Cäsar gebahnt fand; denn schwerlich würde er sonst daran gedacht haben ihn zu bestiegen. Er hatte zwar mächtige Feinde zu bestreiten, und besiegte sie auch; allein seine Siege waren anderen zu verdanken, nicht ihm selbst. Durch des Antonius Tapferkeit besiegte er den Brutus, und Cassius, durch den Agrippa aber den Antonius. Auch bedurfte er nach einmal schon er-

lang-

langtem Reiche zur Behauptung desselben keiner außerordentlichen Geschicklichkeit; denn der römische Muth war gänzlich gesunken, und alle, die Herz genug gehabt haben würden zur Verteidigung der republikanischen Freiheit aufzutreten, waren entweder in den Schlachten bey Philippi, und Actium, oder durch blutgierige Achterklärungen gänzlich aufgerieben worden. Von Natur war er von einer grausamen, und rachgierigen Gemüthsart, und beging zur Befriedigung seiner Rachgier viele niederträchtige Dinge, welche die große Seele Cäsars verachtet haben würde. Man findet nicht eher Beispiele seiner so gerühmten Gnade, und Mäßigung, als bis er alle die, welche er fürchtete, oder in Verdacht zog, seiner Eifersucht opfert hatte. Nachdem er den Staat vollkommen unter seine Gewalt gebracht, alle Begriffe von republikanischer Freyheit gänzlich ausgerottet, und alles, was ihm auch nur im Wege stehen konnte, nieder gemacht hatte, alsdann herrschte er erst mit großer Selindigkeit, und beobachtete alle Pflichten eines rechtschaffenen Fürsten; und das gab eben Gelegenheit zu dem Aussprüche: Er hätte entweder nicht geboren werden, oder nicht sterben sollen. Als er keine Erben mehr von seinem Geblüre hatte, die ihm gefielen, nahm er die Söhne seiner Gemahlinn, und deren Söhne für seine eigene an, welches deutlich zeigt: daß seine edemalige Verstellungen, als wollte er die oberste Macht niederlegen, bloße Kunstgriffe waren, und er vielmehr entschlossen war, die aus der Monarchie entspringende richtigere Ordnung, Ruhe, und Sicherheit weiter fortzupflanzen, und die ihm hiezu in die Hand gelegte, nie aber sich selbst angemachte Herrschaft bis über das Grab hinaus zu dehnen. Er blieb immer der Verstellung, und Wolust ergeben; aber seine spätere ausnehmende Güte, und die sehr gute Verfassung, die er durch die eingeführte Monarchie in das Reich setzte, vermochten so viel, daß man seine Fehler weniger bemerkte. Sein Denkspruch war: Rom habe ich
aus

aus Ziegelsteinen übernommen, aber mit Marmor geziert hinterlassen.

II. Tiberius.

18.) Claudius Drusus Nero Tiberius war ein Sohn des Tiberius Nero, und der Livia Drusilla, welche hernach den Kaiser August geheirathet hatte. Dieser hatte nie eine Zuneigung zu ihm, und als er nach dem Tode des Agrippa zu den Amtsgeschäften einen andern aufnehmen mußte, wählte er bloß auf Rathen seiner Gemahlinn, und ganz wider seinen Willen den Tiber dazu, der jedoch seine Ehegemahlinn Agrippina verstoßen, und dafür Julien heirathen mußte, deren schändliches Leben jedermann in Rom, aber nur nicht ihrem Vater August bekannt war. Des Tibers ersten Aufträge waren wider die Pannonier zu ziehen, die er zweymal besiegte, und dafür zweymal zu Rom Triumph hielt. Theils aus Eifersucht über die Gunst, welche August seinen Enkeln erzeigte, theils um nicht einen Augenzeugen von den schändlichen Ausschweifungen seiner Gemahlinn Julia seyn zu müssen, erwirkte Tiber sehr hart, und nicht ohne Verdruß des Kaisers, die Bewilligung, unter dem Vorwande seine Studien fortzusetzen, sich auf die Insel Rhodus begeben zu dürfen, wo er einige Jahre als Privatmann lebte, endlich aber, dieser Lebensart überdrüssig, wieder verlangte zurückkehren, und seine Freunde besuchen zu dürfen. Nur erst nach sieben Jahren bewilligte ihm dieses August, und dessen Gemahlinn Livia erwirkte sodann bey ihm: daß er ihn an Kindesstatt aufnahm, wodurch er nicht nur mit Ehren überhäufet ward, sondern nach dem Tode beyder Enkeln des Augusts nun gewissermaßen der einzige war, der auf dessen Erbfolge Anspruch machen konnte. Tiber führte sodann zwey Jahre hindurch den Krieg wider die Deutschen so glücklich: daß er auch diese besiegte; als aber nach ihm Quintus Varus aus Spanien nach Deutschland geschickt war, und
mit

mit seiner Händeren, und Selbderpressungen alles auf das höchste gereizet hatte, schlugen die Deutschen die Römer dergestalt auf das Haupt: daß hierüber selbst August in eine Art von Unsinn gerieth, den Kopf an die Wand stieß, dabey anszurufen pflegte: Varus! gib mir die Legionen wieder, und den Jahrtag dieser Niederlage mit einer Trauer feyerte; Rom aber zitterte vor Besorgniß: die Deutschen würden ihren Sieg benutzen, und sich zu rächen kommen. Nach diesem Schlage nahm August den Tiber zu seinem Amtsgehilfen in der Oberherrschaft auf; aber dieser Kaiser hatte die Augen kaum geschlossen; so ließ Tiber alsogleich aus altem Grolle den jungen Agrippa ermorden, stellte es aber so schlaun an, als ob dieses noch auf Befehl Augusts geschehen wäre. Gleich beym Antritte seiner Regierung nahm Tiber eine verstellte Bescheidenheit an; denn jemehr der Senat sich in den fleischendesten Lobeserhebungen über seine Thronbesteigung erseute, desto unfähiger erklärte er sich dazu, und weigerte sich davor dergestalt: daß er auf so vieles Zudringen endlich die Regierung nicht anders, als mit dem größten scheinbaren Unwillen, annahm. So sehr er aber sein böses Herz zu verbergen suchte; so verrieth er doch seinen Undank gegen seine leibliche Mutter Livia, welcher er überdieß auch seine Erhebung auf den Thron zu verdanken hatte, zu sehr, als er alle von dem Senate ihr angebotene Ehrenbezeugungen schlechters dings untersagte, und sie überdieß in der größten Dürftigkeit darben, und dahin sterben ließ. Tiber ward vom August unter dem Bedingnisse an Kindesstatt aufgenommen: daß eben so auch er den Germanicus, einen Sohn von Augusts Bruder, aufnehmen mußte, obgleich Tiber bereits selbst einen Sohn hatte. Weil nun Germanicus so glücklich war die Deutschen zur Ruhe zu bringen, und dergestalt ihre Liebe zu besitzen: daß ihn seine Truppen einmüthig zum Kaiser zu wählen beschloßen, was er jedoch selbst aus allen Kräften hintertrieben hat, erweckte dieses eine heimliche Mißgunst, und Eifersucht bey dem Tiber, der dadurch in Zaum gehalten, jetzt mit wunder-

verbarer Verstellung ansehnlich jene Laster, und Abscheulichkeiten
 zu verbergen, die sich in der Folge so offenbar hervor thaten.
 Er stieg also an die Rolle eines edelmüthigen, und gnädigen
 Fürsten zu spielen. Er nahm nur sehr wenige Ehrenbezei-
 gungen an; untersagte ihm Priester, oder Tempel zu weihen,
 Bildsäulen zu errichten, ihn unter die Bilder der Götter zu
 setzen, den Vater des Vaterlandes, oder auch ihn bey dem er-
 erbten Namen Augustus zu nennen; bezeugte sich als einen
 Feind aller Schmeicheley; gab anderer Meinungen sehr gern
 nach; und gestattete Schmähschriften, selbst gegen seine eigene
 Person, unter dem Verlauten: In einer freyen Stadt müß-
 ten auch der Leute Zungen frey seyn. Eben so äußerst
 eheerbitig, und nachgiebig bezeugte er sich nicht nur da, so oft
 er vor dem Senat erschien, sondern sogar auch vor jedem Cons-
 ul; gab zur Verbesserung der Sitten unter dem Volke sehr
 vortheilhafte Verordnungen, besonders wider den Luxus, heraus;
 hob die öffentlichen Speisehäuser, und Schenken, als Oerter
 der Ausschweifung, Schwelgerey, und Unzucht auf; bezeugte
 sich selbst bey den größten Gastmahlen sehr sparsam, und mäßig;
 vertrieb aus Rom zur Einstellang des Kaisers eine große An-
 zahl junger Leute beyderley Geschlechts, die ihrer Unzucht wegen
 berüchtigt waren; und war überhaupt auf die Beobachtung des
 äußerlichen Wohlstandes, und der Eingezogenheit so streng;
 daß er sogar die Gewohnheit einander küßend zu begrüßen ver-
 boten hat. In Hinsicht auf das Volk war er ganz abgeneigt
 dasselbe mit neuen Abgaben zu beladen; und als ihm einer
 seiner Statthalter nur den Fingerzeig gab, wie sich die Staats-
 einkünfte verbessern ließen; gab er diesem zur Antwort: Ein
 guter Hirt mußte zwar seinen Schaafen die Wolle ab-
 nehmen, nicht aber die Haut abziehen. Während diesen
 Zeit besiegte Germanicus die Deutschen, und so bescheiden er
 auch immer dabey war den Ruhm des Sieges dem Tiber zu
 kommen zu lassen; so ward doch dieser darüber noch eifersüch-
 tiger, daß er sich einen Vorwand nahm, ihn nach Rom zu rufen.

zurufen, wo er ihm zwar einen überaus prächtigen Triumphzug sammt seiner ganzen Familie hielt, darnach aber die morgenländischen Provinzen, wo Unruhen zu stillen waren, zugesprochen hat. Ob nun gleich Germanicus dieses Verfahren, und die Ursache davon eben so, wie von der angenommenen außerordentlichen Hochschätzung des Kaisers gegen seine Person wohl wußte; so setzte sich doch seine Bescheidenheit über alles großmüthig hinweg, und indem er die gemachten Aufträge mit größter Pünktlichkeit im Morgenlande befolgt hatte, machte er dort Cappadogien, und Comagene zu römischen Provinzen, und würde zu seinen bisherigen großen Thaten noch mehrere ausgetübt haben, wenn nicht der Tod seine schöne Laufbahn unterbrochen hätte. Das allgemeine Leidwesen über so einen Verlust läßt sich daraus abnehmen, weil zu Rom auf diese Nachricht ohne allen obrigkeitlichen Befehl die Gerichtshöfe, Läden, und Häuser geschlossen wurden, und in jeder Straße nichts als Seufzen, und Klagen zu hören war, ja das Volk scheuete sich sogar nicht deshalb wider den Tiber laut zu murren. Als aber des Germanicus Gemahlinn mit der Asche ihres Gemahls anlangte, waren die Ehrenbezeugungen gegen dieselbe, und das allgemeine Beyleid so groß: daß sich Tiber dabey nicht sehen ließ, entweder weil er es unter seiner Größe hielt, oder aus Furcht mitten unter der allgemeinen Wehmuth die Merkmale der Freude an seinem Gesichte nicht merken zu lassen. Von dem Germanicus erledigt, zog nun Tiber seine bisherige heuchlerische Larve vom Gesichte, und ließ seine lasterhaften Neigungen, und tyrannische Gesinnungen von allen Seiten blicken. Unter dem Vorwande seiner Gesundheit begab er sich zuerst nach Campanien, kam aber wieder zurück, als Julia gefährlich krank ward. Er hatte bey all seiner unumschränkten Macht über andere nicht so viel über sich, um sich nicht von seinem Günstlinge Sejan, einem römischen Ritter, regieren zu lassen, der kühn in seinen Unternehmungen, heimlich und listig in seinen Anschlägen, durch seine Einschmeichelungen, und Kunstgriffe

solchen Einfluß bey dem Kaiser hatte: daß dieser ihn zuerſt zum Befehlshaber der prätorianischen Leibwache, hernach aber zu den höchsten Würden des Staats erhob, und ihm, als seinem bey dem Senate so sehr angerühmten Amtsgehilfen, an öffentlichen Orten Bildsäulen errichten ließ. Aus Besorgniß, daß man zu Rom ihn seines Vertrauens bey dem Kaiser berauben möchte, überredete er den Tiber sich an einen anmuthigen Ort zu begeben, und sich dem Geföse, und Gedränge der Stadt zu entziehen, wiewohl seine wahre Absicht dabey war: daß man alsdann nicht anders, als durch ihn, Zutritt bey dem Kaiser erlangen könnte: daß alle Briefe, und Abgefertigte ihm durch die Hände geben müßten: und daß Tiber, wenn er älter, und durch die Einsamkeit des Orts träger, und weibischer geworden wäre, ihm desto leichter die ganze Last der Regierung überlassen würde. Man glaubt: daß nicht nur auf das Zureden des Sejanus, sondern auch vorzüglich darum Tiber sich abermal nach Campanien begeben habe, damit er an einem unbekannten, und einsamen Orte seine natürliche Neigung zur Grausamkeit, Unzucht, und Ueppigkeit nicht so leicht in so vieler Augen fallen ließ. Der Aufenthalt, den er sich wählte, war Caprea, eine angenehme Insel, ungefähr 3 Meilen von dem festen Lande, Neapel gegenüber. Hier brachte er die letzten 10 Jahre seines Lebens zu, ergab sich gänzlich dem ausschweifenden Lebenswandel, und legte alle Sorgfalt für den Staat, jedoch nicht seine argwöhnische Gemüthsart ab; vielmehr nahm diese zu, als er den Angebern mehr, als jemal, Gehör gab, wobey Sejan listigerweise seine Eifersucht reizte, und seinen Argwohn näherte. Aufpaffer, und Angeber waren in jeder Gegend Roms angestellt, die alles einberichteten, je nachdem sie gestimmt waren. Dieses verursachte täglich Unruhen, und den Untergang vieler rechtschaffenen Familien. Wenn ein Mann von Verdiensten sich für das Reich, und dessen Ruhm besorgt zeigte, argwöhnte Tiber sogleich, dieses rühre aus einem geheimen Anschläge her, dazu zu gelangen. Wenn ein anderer sich

sich unschuldigerweise an die ehemalige Freiheit erinnerte, ward er als ein gefährlicher Mensch betrachtet, der darauf ausginge, die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Einen der alten Römer loben, das war ein Verbrechen, das den Tod verdiente. Den August beweinen hieß gleichviel, als sich über den Tiber beschweren. Kurz jede Handlung war gezwungenen Auslegungen Preis gegeben; die unschuldigsten Reden drückten böse Absichten aus; sogar ein kluges Stillschweigen hatte das Gepräge schädlicher Anschläge, Freude verrieth eine Hoffnung auf des Kaisers Tod; Traurigkeit eine Mißgunst seines Glücks; Furcht die gerechte Besorgniß eines bösen Gewissens. Man mochte also reden, oder schweigen, fröhlich oder traurig, besorgt oder unbesorgt seyn; so waren das lauter Verbrechen, die mit häufigen Mordthaten bestraft wurden. Vornämlich aber waren Sejan's gottlose Ränke, und Erdichtungen wider Agrippinen, und ihren Sohn Nero gerichtet. Da es Sejan so weit brachte: daß man ohne ihn nicht vor den Kaiser kommen konnte; so machte er aus seinen Angriffen auf sie kein Geheimniß mehr, sondern stellte offenbar Wachen um sie, die alle ihre Worte, und Handlungen belauern mußten; zugleich aber kiffete er auch einige ihrer Bekannten an, ihnen den Rath zu geben, bevor sie sich entschließen würden eine solche Begegnung zu dulden, lieber die Flucht zu den Armeen nach Deutschland zu ergreifen, und öffentlich den Senat, und das Volk um Schutz anzusprechen. Ob diese gleich dergleichen Anschläge verworfen haben; so wurden ihnen selbe dennoch angedichtet, als ob sie wirklich gesonnen gewesen wären, selbe in Vollziehung zu bringen. Allein die Vergeltungsstrafe blieb im Kurzen dem Sejan nicht aus. Auch er kam bey dem Tiber in den nämlichen, ja noch ärgeren Verdacht, in den er so viele Unschuldige zu ziehen, und aus dem Wege zu räumen wußte, und der Kaiser, der ihn an Schlaueit weit über sah, fand Vorwände genug durch höhere Beförderung ihn zuerst von sich gaa, zu entfernen, endlich aber es dahin anzutragen: daß er

verurtheilet, und hingerichtet ward. Alles hoffte mit dem Tode Sejans würde Liber gelinder, und menschlicher werden; allein dieser Kaiser ward täglich grausamer, und was er bisher noch nicht war, überdies auch geizig, und raubslüchtig. Weder Rang, Alter, noch Unschuld waren vermögend seine unglückliche Unterthanen vor den schrecklichen Wirkungen des geringsten Verdachtes zu schützen, und zuletzt wurden sogar seine Freunde, und Rathgeber Schlachtopfer seines wüthenden Mißtrauens. Er scheuete sich so sehr jemanden die geringste Macht zu vertrauen: daß große Provinzen mehrere Jahre hindurch der Willkühr wilder Völker überlassen waren, deren Frevel er lieber ertrug, bevor er zugeben wollte: daß ihre Statthalter mit einer Kriegsmacht dahin zögen, um den Staat zu rächen, und den allgemeinen Feind zu vertreiben. Strafte er jemanden am Leben, so ging seine Absicht dahin, die Marter nicht nur zur grausamsten, sondern auch zur langsamsten, und empfindsamsten zu machen; denn den Tod betrachtete er selbst für eine so leichte Sache: daß, als er hörte, Carnul einer seiner Gefangenen hätte sich selbst entleibt, er dabey ausrief: Carnul ist mir entkommen; und als ihn ein anderer bat seine Hinrichtung zu beschleunigen, erwiederte er ihm: Wir sind noch nicht so gute Freunde. Die Hinrichtungen selbst der größten Männer waren unter dem Liber so gemein geworden: daß man darauf kaum mehr Achtung gab. Nahm gleich Nibulenns Agrippa, ein römischer Ritter nach seiner Verurtheilung so starkes Gift, daß er sogleich zu Boden hinstürzte; so mußte er doch noch in Kerker geschleppt, und erdrosselt werden. Bey solchen Grausamkeiten Libers hatten sich der ehemalige Consul Galba, und noch zweien andere lieber selbst entleibt. Tigran, der Enkel des Herodes Königs in Judäa von Seiten seines Vaters Alexanders, der selbst eine Zeit in Armenien regierte, wurde gleich einem Privatmanne belangt, und ohne Rücksicht auf seine königliche Würde nebst anderen hingerichtet. Sein lieblicher Vetter Agrippa, ward in das Gefängniß geschleppt,

schleppt, mit Ketten beladen, und bis nach Tibers Tode in genauer Verwahrung gehalten. Nicht einmal in seiner letzten Krankheit, welche die erste in seinem Leben war, stand er von den Hinrichtungen ab; denn er fuhr noch immer fort die angesehnen Männer seiner Wuth aufzuopfern, und gerieth darüber in Grimm, wenn der Senat einige davon entließ. Indem er dieses rächen wollte, hielt ihn seine Krankheit davon ab, und zu Misenum auf, wo er nach einer Regierung von 22 Jahren, 6 Monaten, und 26 Tagen im Jahre Christi 36 den 16. März starb, oder nach anderer Meinung entweder erstickt, oder vergiftet worden seyn soll. Die Nachricht von seinem Tode ward zu Rom mit größter Freudenbezeugung aufgenommen. Der Pöbel lief die Straßen auf und nieder, und rief aus: Werfet den Tyrannen in die Tyber! Andere droheten seinen schändlichen Leichnam nach der gemauerten Treppe zu schleppen, und ihn da der Wuth des Pöbels Preis zu geben. Indessen ward doch sein Leichnam, als ihn die Soldaten von Misenum nach Rom brachten, mit gewöhnlicher Feyerlichkeit verbrannt, und Caligula hielt zwar dabey eine Rede; meldete aber darin sehr wenig vom Tiber, destomehr aber vom August, Germanicus, und von sich selbst. Unter diesem Kaiser vollbrachte der Heiland der Welt Jesus Christus das Werk der Erlösung, und ward gekreuzigt. Tacitus gibt folgende kurze Schilderung von diesem Kaiser. „Tiber ward mit Recht von jedermann hochgeschätzt, so lang er ein Privatmann, oder Feldherr unter dem August war. Er wußte sich mit großer List, und Geschicklichkeit tugendhaft zu stellen, so lange Germanicus, und Drusus lebten. Bis auf den Tod seiner Mutter hatte er eine vermischte Gemüthsart vom Guten, und Bösen. Er verstellte seine abscheuliche Grausamkeit nicht, verbarg aber seine Unzucht, so lang er den Sejan liebre, und fürchtete. Endlich aber überließ er sich aller Gottlosigkeit, da er nicht länger durch Scham, oder Furcht zurückgehalten ward, und folgte dem Gange seiner Neigungen.“ Sein Wahlspruch war:

Nach meinem Tode mag sich die Erde mit dem Feuer vermischen.

III. Caligula.

19.) Cajus, dessen Beynamen Caligula daher rühren soll, weil er bey der Armee geboren ward, allwo die Soldaten die unter dem Worte Caligæ eingeführte Art von Stiefeln trugen, war ein Sohn des Germanicus, und der Agrippina. Er hatte seinen Großvater nach Caprea begleitet, und listigerweise unter dem Anscheine von Sittsamkeit eine so wilde, und unmenschliche Gemüthsart verdeckt, daß ihm nicht der mindeste Seufzer, oder eine Klage entfiel, als seine Mutter, und beyde Brüder verurtheilet wurden. Dieses mag Verdienst genug bey dem Tiber gewesen seyn, um ihn zur nämlichen Zeit, wo er dem Scian so viele Merkmale des Vorzugs gab, zum Augur, und Priester Augusts zu ernennen, und ihn mit so hohen Lobsprüchen zu überhäufen, woraus man abnahm: er sey Willens gewesen ihn zu seinem Nachfolger zu erklären. So wie der Tod des Tiber die Römer ungemein erfreuet hat; so freuete sie doch noch mehr: daß ihnen izt der Weg für den Caligula gebahnt war, der wegen des außerordentlichen Verdienstes seines Vaters Germanicus, dessen einzig übriger Sohn er war, und wegen des ihm, und seiner Familie widerfahrenen Unrechts, sehr geliebt, und geschätzt war. Daher kam es: daß bey seiner Ankunft in Rom das Volk sich mit den Rathsgliedern in den Saal drängte, und ihn einhellig zum Kaiser erwählte. Das Leichenbegängniß Tiberis war kaum vorüber, so eilte Caligula auf die Insel Pandataria, und Pontia, um die Asche seiner Mutter, und seines Bruders Drusus abzuholen, die er zu Rom in dem Mausoläum Augusts besephte, und ließ beyder Gedächtniß auf das prächtigste feiern. Denjenigen alle Furcht zu benehmen, die an den Unfällen seiner Mutter und Brüder wie

im.

immer Theil gehabt haben mochten, ließ er alle darauf sich beziehende Urkunden, und Schriften in seiner Gegenwart auf dem öffentlichen Markte verbrennen; ja er wies sogar jene Schrift zurück, worin man ihm eine Verschwörung wider ihn entdecken wollte, mit diesen Worten: er wäre sich keiner Handlung bewußt, die den Haß irgend eines Menschen verdienen könnte, und hätte daher keine Ohren für Ankläger. Ueberdieß ließ er alle Staatsgefangene los, rief die vom Tiber Verwiesenen zurück, zahlte die Vermächtnisse seines Vorfahrers aus, und that noch große Summen dazu, um sie unter das Volk, und unter die Soldaten zu theilen. Wirklich konnte man sich von seinem Anfange sehr vieles Versprechen. Er versprach dem Senate mit Gerechtigkeit, und Mäßigung regieren zu wollen, über alles ihn zu Rathe zu ziehen, suchte sogar den alten Gebrauch der Wahlen durch die Stimmen des Volkes einzuführen, stellte verschiedene Mißbräuche im Staate ab, bestrafte streng viele üble Statthalter, und setzte die vom Tiber ungerecht abgesetzten wieder ein. Der Senat sparte keine Kosten, um seinen Dank für so weise Verfügungen auszudrücken, und als Caligula in seinem so blühenden Alter von 25 Jahren in eine heftige Krankheit versiel, war die allgemeine Bestürzung darüber desto größer, weil alles gleichsam vor den Altären der Götter lag, um ihm nur das Leben zu ersuchen. Es mag nun schon entweder diese Krankheit sein Gehirn angegriffen, und ihn ganz ungeändert haben; oder es mag sein ganzes bisherige Benehmen eine klug eingeleitete Verstellung gewesen seyn; so ist doch so viel gewiß: von dieser Zeit an bis in seinen Tod sey aus ihm ein solcher Tyrann geworden, daß seine übrige Regierung eine ununterbrochene Reihe von den abscheulichsten Lastern, und den ungeheuersten Grausamkeiten ward. So wenig er bey seiner Thronbesteigung von einem Ehrentitel etwas wissen wollte, so fieng er nun plötzlich an selbe zu führen; nahm auch den jungen Tiber, seinen Sohn des Drusus, zu seinem Sohne auf,

der

der sich aber auf seinen Befehl selbst umbringen mußte; seinen Oheim Claudius aber verschonte er bloß darum, um mit ihm, den er zu allen Aemtern für untüchtig hielt, etwas zu lachen zu haben. Nur von seinen wüthenden Leidenschaften hingerissen ward Caligula, wie Sueton sagt, das abscheulichste Ungeheuer der Grausamkeit, davon die Beispiele beynahe unglaublich sind. So befahl er seiner Großmutter, daß sie sich selbst umbringen mußte, weil sie ihm eben so nöthige, als heilsame Erinnerungen machte. Als er an einem Tage keine zum Kampfe mit wilden Thieren verurtheilte Verbrecher fand, ließ er einige von den Zuschauern diesen Thieren vorwerfen, ihnen aber zuerst die Zungen ausschneiden, damit sie nicht durch ihr Geschrey seine schreckliche Lust stören möchten. Damit ihm die Unterhaltung dieser wilden Thiere nicht zu hoch zu stehen käme, ließ er ihnen nicht nur aus dem Gefängnisse eine Menge der Gefangenen, wenn sie auch noch nicht verhört waren, sondern auch andere alte, und schwache Leute vorwerfen, und sagte von diesen: Er befreye den Staat dadurch von so vielen, die ihm zur Last wären. Solchen Unglücklichen ließ er den Mund verstopfen, um von ihnen keine Vorwürfe seiner Gottlosigkeit anhören zu müssen, und sie selten auf einmal tödten: sondern verlangte: sie sollten es fühlen, daß sie sterben. Wenn er zur Tafel saß, ließ er auch unschuldige Personen foltern, und hincichten, und da er einmahl einen anderen, als er wollte, tödten ließ, sagte er bey Wahrnehmung dieses Gerühms: Es thut nichts. Der verdient es eben so, wie jener. Anstatt dem Macro, dem er doch sein Reich und Leben zu verdanken hatte, die zugesicherte Statthalterschaft von Egypten zu geben, befahl er ihm, und seiner Gemahlinn sich selbst umzubringen, und ließ überdies mit seinen Kindern auch alle übrigen im Hause tödten. Viel zu weitläufig würde es seyn mehrere dergleichen verübte Grausamkeiten des Caligula einzeln anzuführen. Nur ist dabey merkwürdig das unerschrockene Benehmen des Julius Canus, der

Der, nachdem ihm der Kaiser gesagt hatte: er habe seinen Tod schon unterschrieben, sich umwandte, und ohne die geringste Betrübniß ihm erwiderte: Ich danke dir Herr! für diese Gnade. Dieser ließ, die ganzen 10 Tage der allen Verurtheilten gestatteten Frist hindurch, nie die geringste Unruhe merken, und spielte eben Schach, als der Augenblick seines Todes da war. Den Nachrichten zu sehen, stand er mit gewöhnlicher Gelassenheit auf, umarmte seine Freunde, und sagte zu ihnen: Ich werde im kurzen erfahren, ob die Seele unsterblich sey; besonders aber werde ich darauf aufmerksam seyn, auf welche Art sie den Körper verläßt, und alsdann wieder kommen, um euch den Zustand der Seele nach ihrer Trennung zu melden. Darauf bot er ohne das geringste Zeichen einer Furcht seinen Hals dem Richter dar. Die blutschänderischen, ehebrüchischen und unzüchtigen Ausschweifungen des Caligula, so wie seine Vermählungen, und Ehescheidungen, wovor sich die Ehrbarkeit entsetzt, will man lieber ganz umgehen; und gleichwohl machte er auf göttliche Ehre Anspruch, ließ seiner Gottheit einen Tempel bauen, Priester und Opfer dahin anordnen, erschien einmahl in der Gestalt des Hercules, ein andermal in jener des Merkurs, spielte eben so die Rolle anderer Götter, ja spottete sogar derselben, besonders als er einen Flügel seines Palastes an den Tempel des Castor und Pollux darum bauen ließ, damit, wie er sagte, die Götter seine Thürsteher seyn möchten, und drohte einmal dem Jupiter selbst in seinem Zorn: daß er ihn nach Griechenland zurücksenden wolle. So hingerissen Caligula von seiner Einbildung war, in eben so hohem Grade war seine Geißheit, in der selbst die gemeinste Hure seiner Bemerkung nicht entging; und so wie andererseits seine Verschwendung schrankenlos war, eben so unerfülllich war auch sein Geiz. An Schwelgerey, und üppigem Aufwande übertraf er die Erfindungen aller Verschwender seiner Zeit. Er badete sich in dem kostbaresten Oehle, zündete das

kostbareste Rauchwerk an, und hielt kein Gericht für seine Tafel zu theuer. Er ließ auf dem Grunde des Meeres große Säulen und Thürme auführen, durch erstaunlich dicke Berge Wege hauen, Berge abtragen, Ebenen, und Thäler erheben, was Tüder Dinge ohne Nutzen waren. Das sonderbareste Beispiel seiner Verschwendung und Eitelkeit war die von ihm von der Spitze von Bajä an bis an des entgegengesetzte Ufer aus lauter zusammengesetzten mit Brettern belegte, und mit Erde angeschüttete Brücke, worauf er auch noch Häuser bauen ließ, um zu zeigen: daß er derjenige ist, der über das Meer, wie auf dem Lande gehen kann. Hierüber zog er in größter Pracht nach Puteoli, wo er übernachtete, und ließ diese Brücke so hell beleuchten, um sagen zu können: daß er auch derjenige sey, der die Nacht in Tag zu verwandeln im Stande wäre. Auf seinem Rückwege zog er darüber im Triumphe, hielt in der Mitte desselben zum Ruhme seiner Heldenthat selbst eine feyerliche Rede, und um dieses Werk durch seine gewöhnliche Grausamkeiten zu verewigen, ließ er eine große Anzahl des Volkes ohne Unterschied des Alters oder Standes in die See werfen, die vor seinen Augen ertrinken mußten. Weil während der zween Tage dieser Feyerlichkeit eine Windstille herrschte, wodurch die Brücke keinen Schaden litt, prahlte er sich damit: Neptun hätte aus Furcht, und Ehrerbietung für ihn dafür gesorgt. Den durch so einen nutzwilligen Aufwand der Schatzkammer gemachten Schaden wieder zu ersetzen, suchte er alle Arten von Raub, und Gelderpressungen hervor, von denen man niemals zuvor gehört hatte, und erlaubte sich hiezu alle Arten von Betrug. Die römischen Bürger mußten neuerdings ihr Bürgerrecht bezahlen, er erklärte alle Testamente für ungültig, worin er nicht Miterbe war, vergiftete, und richtete unter falschem Vorwande viele andere hin, ob sie ihn gleich in ihren Testamenten nannten; und sagte von diesen: es wäre große Verwegenheit von ihnen, daß sie so lange am Leben blieben, und ihn

von

von seiner Erbschaft abhielt. So gar auf die Nothwendig-
 keiten des Lebens schrieb er schwere Abgaben aus. Arbeiter,
 und Künstler mußten ihm den achten Theil ihres Lohnes ab-
 führen, und selbst jedes unzüchtige Weibsbild einen Theil ih-
 res lasterhaften Verdienstes abreichen. Ja er schämte sich nicht
 seinen eigenen Pallast in ein Hurenhaus zu verwandeln, wo
 er eine große Menge solcher nichtswerthen Weibspersonen hielt,
 das Geld von denen, die dahin kamen, selbst einnahm, und
 sie in ein Buch als Freunde des Kaisers eintragen ließ. Auch
 ein Spielhaus war sein Pallast, worin er den vornehm-
 sten Spieler machte. Zum Beweise davon sprang er einmal
 vom Tische auf, als eben zween Ritter vorbegingen, die er
 gefangen nahm, und derer Güter er einzog, sodann aber bey
 seinem Spiele sich rühmte: es hätte ihm niemals ein Wurf
 besser geglückt. Bey einer andern Gelegenheit, wo er im
 Spiele Geld zum Einsetzen brauchte, ließ er geschwind ver-
 schiedene Edelleute hinrichten, kam dann wieder zurück, und
 sagte der Gesellschaft: Indem ihr da um Kleinigkeiten
 spieltet, habe ich einen Zug von 600,000 Sesterzien
 gewonnen. Beym Verkaufe der Güter der Verurtheilten
 zwang er die Reichen dieselben um einen solchen übertriebenen
 Preis zu kaufen: daß sie dabey zu Grunde gehen mußten.
 Geld einzutreiben verkaufte er selbst die Edelgesteine und Klei-
 der des kaiserlichen Hauses, wälzte sich auf den Haufen des
 dadurch zusammengebrachten Geldes, und verschwendete alles
 wieder in nichtswerthen Ausschweifungen. Unter dem Vor-
 wande der beleidigten Majestät ließ er viele rechtschaffene Bürger
 ihres großen Reichthums halber hinrichten, da er sich aber dieß-
 falls an dem Prator Junius Priscus sehr betrogen hatte, rief
 er wegen dessen geringen Vermögens aus: Ich bin betrogen
 worden. Junius hat nichts gethan. Einen angesehenen
 Bürger ließ er, auf Ansuchen um Verlängerung seines Urlaubs
 zur Pflege seiner Gesundheit auf der Insel Anticyra hinrich-
 ten, und sagte: Das Ueberlassen muß ihm gewiß gut
 thun,

thun, da er so lange die Niesewurz ohne Nutzen gebraucht hat. Den Ptolomäus, König von Mauritanien, seinen leidlichen nahen Betrer, den er zu seinem Hofe lud, und mit Ehren überhäufte, ließ er auf der Rückreise darum heimlich tödten, weil auf einem der Schauplätze der Glanz seines Purpurs bemerkt worden war. Er pflegte oft Rathsglieder hinrichten zu lassen, sie darauf vorzuladen, als lebten sie noch, und gab dann vor, sie hätten sich selbst entleibt. Selbst Eltern zwang er der Hinrichtung ihrer Kinder zuzusehen, und die dabey Betrübnis zeigten, wurden mit ihnen getödtet. Nun ließ er aber auch die von ihm anfangs entlassenen Gefangenen, sie mochten unschuldig gewesen seyn, oder nicht, umbringen; und weil ihm einer von den Verwiesenen auf seine Frage: was er dann während seiner Verweisung gemacht hätte, zur Antwort gab: er hätte oft gebethet, daß Tiber sterben, und er Kaiser werden möchte; schloß er daraus: alle Verwiesene würden eben so um seinen Tod bitten, und ließ daher alle zusammenhauen. Eben so entsprachen den grausamen Thaten des Caligula seine Worte. Er sagte oft: nichts in seinem Naturelle gefiel ihm so sehr, als seine Unempfindlichkeit bey Anblicke der Hinrichtungen. Auf die Vorwürfe wegen der so häufig verübten Grausamkeiten erwiderte er seiner Großmutter: daß er alles thun könnte, wenn, und was er wollte. Wenn er seine Gemahlinn, oder Geliebte küßte, legte er gemeinlich die Hand auf ihren Hals, und pflegte zu sagen: So schön, und lebenswürdig er auch ist, so kann ich ihn doch abhauen lassen, sobald ich nur will. Und Cäsionen seiner Gemahlinn bezeugte er mit dieser ganz sonderbaren Järllichkeit: er wollte sie noch auf die Folter ziehen lassen, um nur herauszubringen, woher es doch käme, daß er sie so lieb hätte. Obgleich dieses schon ächte Beweise seiner Tyranney, und eingenmächtigen Herrschaft waren; so ließ er sich auch gegen den Senat verlauten; er wolle ihn auf einen solchen Fuß sehen:

gen: daß die Sachwalter nichts weiter anführen sollten, als was er für recht, und billig hielte. Da jedermann sündlich sein Leben bey solcher Tyranney in Gefahr sah, waren wirklich schon viele entschlossen durch seinen Tod allen diesen Uebeln ein gewünschtes Ende zu machen. Allein nach ausgefangtem Italien wollte Caligula auch noch sogar Spanien plündern, und beschloß unter dem Vorwande gewisser ausgeübter Feindseligkeiten einen Kreuzzug wider die Deutschen vorzunehmen. Sobald die Armee auf die Beine gebracht war, brach er damit auf, und sein bald geschwindes, bald langsamies Vorrücken, wobey er sich in der Sänfte tragen, die Wege zuerst kehren, und dann aufspreizen ließ, bewies schon: daß er bloß auf einen Krieg spiele; denn er führte auch einen großen Zug von Fochtern, Schauspielern, Possentreißern, lieblichen Werkebildern, und andern solchen zu seinem Zeitvertreibe aufgenommenen Gefindel mit. Ob er gleich bey seiner Ankunft am Rhein gar keinen Feind fand, so mußten doch seine Soldaten solche Bewegungen machen, als ob er ihn geschlagen hätte, und die mit ihm auf Abenteuer ausgegangen waren, belobnte er sogar mit einer neuen Art von Kränzen, und eilte diese seine siegreiche, und treffliche Thaten dem Senate zu berichten, wobey er zugleich die Klage führte: indem der Senat und das Volk in aller Wollust lebten, setze der Kaiser, und setze für ihre Sicherheit sein Leben mancherley Gefahr aus. Doch das rühmlichste unter seinen Thaten war: daß, nachdem sich der von seinem Vater Cinobellia, einem britannischen Könige verwiesene Admin mit einem kleinen Gefolge sich unter seinen Schutz begeben hatte, Caligula darüber stolz, gleichsam als ob er ganz Britannien erobert hätte, den hierüber an den Senat erlassenen problematischen Bericht den Abgeordneten mit dem Auftrage übergeben hat, zu Rom damit über den Markt in den Palast zu reiten, und ihn den Consuln nirgend anders, als in dem Tempel des Mars, und in der vollen Rathversammlung zu behändigen.

Glück.

Glücklich würden die Gallier gewesen seyn, wenn er ihnen kein größeres Unheil, als den Deutschen zugefügt hätte; doch dort trieb er seine Geldverpressungen so weit: daß selbst die Reichen an Bettelstab gebracht wurden. Er wollte nicht eher nach Rom zurückkehren, ohne sich rühmen zu können auch in Britannien einen Einfall gemacht zu haben. Er ließ also seine Truppen längs hin an der Küste in guter Ruhe stehen; er selbst aber machte eine kleine Fahrt auf der See in einer Galeere, kehrte sogleich wieder zurück, ließ durch die Trompeter das Zeichen zum Treffen geben, befahl aber seinen Leuten auf einmal dafür Muschelschalen am Ufer aufzulesen, ihre Helme damit anzufüllen, und sagte zu ihnen: Das ist der Raub von dem besiegten Ocean, der im Pallaste, und Capitol niedergelegt werden muß. Zum Andenken dieses großen Sieges ließ er einen hohen Thurm an der Seeseite aufbauen, welcher der nämliche seyn soll, den man heut zu Tage beim Eingange des Hafens von Boulogne sieht. Nun eilte er seine Beamte nach Rom zu senden, um wegen seiner so herrlichen Siege, die nicht einmal einen Feind sahen, oder kannten, sich den prächtigsten Triumph anzunehmen; nur wollte er zuerst noch vor seiner Abreise aus Gallien diejenigen Legionen in die Pfanne hauen lassen, die sich vor dem unter seinem Vater Germanicus empöret hatten. Auf dringende Gegenvorstellungen ließ er sich so weit bewegen wenigstens den zehnten Mann über die Klinge springen zu lassen. Doch eben dieses, als es befolgt werden sollte, erweckte eine solche Bewegung: daß Caligula sich nicht eilends genug aus Gallien flüchten konnte. Unter Weges faßte er wider den Senat, der eben den Proculus in der Nachversammlung mit Federmessern ermordet hatte, weil man ihn einen Feind des Kaisers nannte, einen solchen Verdruß, weil dieser ihm den Triumph noch nicht zugesprochen hatte: daß er den Hierauf ihm entgegengerichteten Abgeordneten mit der Hand auf sein Schwert deutend zur Antwort gab: Ja, ich will kommen, und das mit-

mitbringen. Indessen wollte Caligula doch nicht im Triumphe zu Rom einziehen, sondern begnügte sich mit einer Ovation, und hielt diesen Einzug am letzten Tag des Sommermonates, als an seinem Geburtstage. Bey seiner Ankunft ließ er zwar verschiedene der angesehenen Rathsglieder, und darunter einen darum ermorden, weil er der Hinrichtung seines Sohnes nicht beynahmen wollte; sein Vorsatz aber war den ganzen Senat umbringen zu lassen, wenn er inzwischen nicht selbst sein Leben eingebüßt hätte. Dem Cassius Chærea einem Tribun der prätorianischen Cohorte gelang es eine Verschwörung anzubinden, und zur Ausführung derselben jenen Zeitpunkt zu benutzen, als Caligula mit Vortretung seines Oheims Claudius, und vieler anderen vornehmen Personen durch eine der Gallerien seines Pallastes gieng. Hier hieb Chærea nach ihm in den Hals, und einer seiner Mitverschwornen, Namens Lupus, der den Kaiser niedersieß, zerbrach ihm mit einem anderen Hiebe den Kinnbacken, worauf die übrigen Verschwornen über ihn herstürzten, und ihn mit 30 Wunden tödteten. Dieses war das Ende eines so abscheulichen, und gottlosen Fürsten, von welchem Seneca sagt: daß ihn die Natur darum hervorgebracht zu haben schien, um zu zeigen, welches Unheil durch die größten Laster, wenn sie die größte Macht unterstützt, angerichtet werden kann. Die Ermordung des Caligula geschah den 21. Jänner im Jahre Christi 41, seines Alters im 29 Jahre, nachdem er 4 Jahre, 9 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Sein Leib wurde zur Nachtzeit weggeholt, und heimlich in die lamischen Gärten gebracht, wo er auf einem in Eile errichteten Scheiterhaufen nur halb verbrannt, und ohne weitere Umstände in die Erde gescharrt wurde. Das ganze Geschlecht dieses Tyrannen auszurotten, erstachen die Verschwornen auch seine Gemahlinn Cälonien in der folgenden Nacht, und zerstießen ihrem Kinde den Kopf an der Wand; das Andenken aber des Caligula möglichst auszulschen, befohl der

Senat alle seine Bildnisse niederzureißen, und zu vertilgen, erklärte die meisten seiner Verordnungen für ungültig, und ließ seine Münzen einschmelzen. Der Denkpruch dieses Kaisers war ganz seinem Charakter angemessen, und lautete also: In meiner Natur billige ich nichts so sehr, als die Unverschämtheit.

IV. Claudius.

20.) Claudius, der auch die Namen Tiberius, Drusus, Nero führte, gelang durch sonderbare Ereignisse auf den kaiserlichen Thron. Daß er des Caligula Oheim war, ist bereits oben gemeldet worden. Er war 50 Jahre alt, hatte bisher immer eingezogen gelebt, sich mit Lesen, und Schreiben gern beschäftigt, und auf die Geschichte verlegt. Seiner geringen Fähigkeiten wegen konnte er sich zu keiner Würde im Staate emporheben, und ob er gleich dennoch einmal das Consulat erlangte, so führte er es doch nur wenige Monate, und dieses zwar zugleich mit dem Caligula. Seine Mutter Antonia pflegte ihn ein menschliches Ungeheuer, das zwar von der Natur angefangen, aber nicht zu Stande gebracht worden wäre, zu nennen, und wenn sie jemanden Dummheit vorrücken wollte, war ihr gewöhnlicher Ausdruck der: Du bist so einfältig, wie mein Sohn Claudius. Seine Großmutter Livia, und seine Schwester Octavia hielten ihn in großer Verachtung, und mit einem Worte: der ganze Hof machte sich über ihn lustig. Caligula war kaum todt, so flüchteten sich die Verschwornen alsogleich in die Häuser ihrer Freunde, wo sie sich verbargen, weil die deutsche Leibwache, bey der Caligula seiner großen Verschwendung wegen sehr beliebt gewesen war, und welche die an dem Kaiser verübte Mordthat offenbarte, ihre Wuth an allen, die ihr unter die Hände kamen, ohne Unterschied ausließ. Saturnin einer der Consuln stellte dem Senate die Wohlthaten der

der Freyheit, und das Elend der Tyranny vor, ermahnte die Rathsglieder ernstlich sich ihrer ehemaligen Gewalt wieder anzumassen, und damit anzufangen: daß sie den Chærea für seine dem gemeinen Wesen geleisteten Dienste belohnten. Dadurch angeeifert beschloßen die Rathsglieder schon wirklich unmittelbar Rom seine alte Freyheit wieder zu geben, und den Namen der Kaiser gänzlich auszurotten, als eben einige Soldaten, die aus Begierde zu plündern durch den Vallaß liefen, des Caligula Oheims Claudius gewahr wurden, welcher der Wuth der Verschwornen zu entgehen sich in einem finsternen Winkel hinter Teppichen versteckt hatte. Diesen jagten sie sogleich hervor, trugen ihn auf ihren Schultern in das Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus. Dessen ungeachtet wollte der Senat von seinem Entschlusse nicht weichen, sondern wagte es sogar den Claudius durch Abgeordnete beschwören zu lassen: damit er die öffentliche Ruhe nicht störe, und versicherte ihn: der Rath wäre entschlossen, es mag schon daraus entstehen, was es wolle, nach der Wiedererlangung der alten Freyheit zu trachten. Beynahe würde sich die Schüchternheit des Claudius haben überreden lassen, wenn nicht der eben dabey anwesende Herodes Agrippa, König von Judäa ihn ermahnet hatte, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, und den Abgeordneten eine Antwort zu geben, die sich für einen Kaiser gekührt. Claudius that es, und bey der daraus entstandenen großen Unruhe war der Senat aus Besorgniß eines bürgerlichen Krieges genöthiget nachzugeben, und ihn ebenfalls zum Kaiser zu erklären. Da Claudius also vorzüglich den Soldaten seine Erhöhung zu verdanken hatte, beschenkte er einen jeden mit 15 großen Sesterzien, und feng an vorzugeben: er hätte sich während der Regierung des Tibers, und Caligula darum nur so einfältig gestellt, damit er ihrer Grausamkeit entgiehe. Allein seine Aufführung zeigte deutlich: daß es keine Verstellung, sondern Wirklichkeit war. Gleich bey dem Antritte seiner Regierung begrub

er das Benehmen sowohl des Senats, als der Verschwornen in tiefe Vergessenheit, und ob er gleich die That des Chærea und Lupus in seinem Herzen gebilliget hat; so ließ er doch beyde des abschreckenden Beyspiels halber enthaupten. Er verbat sich alle vom Senate ihm angetragene Ehrenbezeugungen, unterdrückte das Gesetz der beleidigten Majestät, befrepte das Volk von vielen Auflagen, verlangte auch nicht bey bedürftigeren Erben in das Testament gesetzt zu werden, gab die widerrechtlich entzogenen Güter den rechtmäßigen Erben zurück, sprach bey Gerichte in den vorkommenden Händeln selbst recht, milderte den buchstäblichen Verstand des Gesetzes, und verschärfte jene, wo das Verbrechen härtere Strafe verdiente. So sehr er sich dadurch allgemeine Liebe erwarb; so war er doch durch das Beyspiel Cæsars geschreckt den ersten Monat dem Senate beizuwohnen, und ließ auch jene, die zu ihm kamen, immer eher untersuchen: ob sie nicht heimlich ein Gewehr bey sich tragen. Seine größte Sorge war Rom beständig mit Lebensmitteln zu versehen, und unternahm drey große, und nützliche Werke, die ein beständiges Andenken von ihm sind, nämlich eine Wasserleitung, die bey 40 Meilen häufiges Wasser herbebringet; der berühmte Hafen zu Ostia; und die Austrocknung des Sees Fucinus durch Ableitung alles seines Wassers in die Tyber, woran 11 Jahre 30.000 Menschen gearbeitet haben. Seine Sorge breitete sich eben so auch über die Provinzen aus. Den Lockern und Rhodiern, die Aufruhe erregt, Römer ermordet, und sogar gekreuzigt hatten, entzog er ihre Freyheit, setzte Mithridaten den Iberier in sein Königreich, Mithridaten den Cilicier aber in das Königreich Bosphorus, endlich den Antiochus in jenes von Comagene ein, woraus sie Caligula ungerecht vertrieben hatte. Besonders aber dankbar bezeugte er sich gegen den König Agrippa, dem er zu Judäa auch Samarien, seinem Bruder Herodes aber das Fürstenthum Chalcis am Fuße des Berges Libanus gab. Als die innerlichen Kurnen einige Britten bey den Römern Schutz

zu suchen bewogen, schickte Claudius nicht nur zuerst den Plautius dahin, der mit seinem Unterseldherrn Flavius Bespassianus solche Thaten verübte, die dem Kaiser einen Triumph zuzuge brachten; sondern er selbst faßte in der Folge den Entschluß auf diese Insel sich zu begeben. Inzwischen aber war es ein Unglück für den Claudius: daß seine Schwachheit sich sowohl von seiner Gemahlinn Messalina, als von den freigelassenen Narziß und Pallas so sehr regieren ließ, um alles zu befolgen, was diese nur immer wollten. Dadurch begienz er die größten Thorheiten, und Ungerechtigkeiten, sah über die größten Verbrechen hinweg, und übte oft ohne Ursache so häufige Grausamkeiten aus, statt derer, weil sie zu weitläufig sind, genug seyn kann jene anzuführen, die er wider seit eigenes Geblüt begangen hat. Weil Appius Silanus, ein Mann von großem Ansehen, und bekannter Redlichkeit, ehemaliger Statthalter in Spanien die schändliche Reizung dieser schamlosen Messalina verwarf, mußte er als das erste Schlachtopfer fallen. Nach ihm wurden seine beyden Schwiegeröhne Silan, und Pompeius, und seine Nichten Livia, deren die eine des Drusus, die andere des Germanicus Tochter war, hingerichtet, ohne daß man auch nur die geringste Ursache wußte, zu geschweigen, daß sie zu einer Verantwortung gelassen worden wären. Noch übler aber war: daß des Claudius Unwissenheit, und Einfalt die besagten freigelassenen Nemter, Ehren, Statthalterschaften, Begnadigungen, und Strafen verlaufen ließ, wodurch er sich so verhaßt machte: daß wirklich eine Verschwörung wider ihn angesponnen ward, die er zum Glück entdeckt, und bestraft hat. Zu sehr vielen Grausamkeiten verleitete die Geilheit der berühmten Messalina. So ward Vinicius ein Schwager des Claudius ein Mann von stiller, und eingezogener Lebensart vergiftet, weil er ihren lasterhaften Begierden kein Gehör geben wollte. Weil Pompeius Magnus, der mit des Kaisers ältesten Tochter Antonia vermählt war, das Unglück hatte ihr zu mißfallen, mußte

te er ohne alle Anklage hingerichtet werden. Eben so ergieng es seinem Vetter Crassus, seiner Mutter Seribonia, und vielen Rathesgliebern, und Rittern von großem Ansehen. Dreist darauf, daß alles nach ihrem Sinne gehen müsse, gieng Messalina in ihrer Schamlosigkeit so weit: daß sie in Abwesenheit ihres nach Ostia verreisten Gemahls Claudius sich nicht scheute einen gewissen Silius, die schönste Mannsperson in Rom, mit dem sie im Liebeshandel stand, öffentlich zu heirathen. Ueber so eine Nachricht gerieth der Kaiser bey seiner Zurückkunft vor Erstaunen und Schrecken in solche Verwirrung: daß er zu verschiedenen Malen fragte: ob er noch Kaiser wäre? Dennoch glaubte Messalina Gnade zu finden, sobald sie nur zum Claudius käme; indessen aber ward ihr der Weg dazu verlegt, Silius ward hingerichtet, und nach ihm Messalina selbst, von der man ließ: daß sie eine der unzüchtigsten Frauen war, deren man in der Geschichte gedacht findet. Nun scheute sich auch Claudius eben so wenig die Julia Agrippina, seine Nichte, und Tochter des Germanicus zu heirathen, die unumschränkt herrschte, und den ganzen Staat nicht nur ihrem Muthwillen, und ihren Liebeshändeln dienbar machte, sondern auch ihrem unersättlichen Geize, ihrer schrankenlosen Ehrsucht, und unerhörten Grausamkeit aufopferte. Sie erschien mit dem Kaiser im Senate, saß bey öffentlichen Feyerlichkeiten auf eben dem nämlichen Reichstuhl neben ihm, gab nebst ihm den fremden Fürsten, und Abgesandten Gehör, und begleitete ihn sogar in die Gerichtshöfe, was den Römern ein ganz neuer Anblick war. Ihr lag daran den Annäus Seneca, der vom Claudius verbannt schon acht Jahre in Corsika im Elende war, zurückzurufen, weil sie ihm ihren Sohn Domitius, nachgehends Nero, zur Ausbildung und zur Ausföhrung ihrer ehrsüchtigen Absichten brauchen wollte, nachdem einmal schon ihr Vorhaben war, diesen Sohn zum Nachtheile des Britannicus auf den Thron zu bringen. Wie sie nun zu diesem Ende auch erwirkt hatte, daß ihr Sohn Nero in seinem 16 Jahre des

Alters Octavien, die Tochter des Claudius, zur Ehegemahlinn bekam, giengen dem Kaiser bey all seinem Schwachsinne dennoch die Augen auf, und er ward gewahr: daß er mit der Wahl seiner Gemahlinn es übel getroffen hätte. Vom Trunke benebelt ließ er sich daher einmahl verlauten: es wäre ihm allemal unglücklich mit seinen Weibern gegangen; es wäre aber auch keine ungestraft geblieben, und bezeigte seitdem größere Liebe für den Britannicus, den er nun in glänzenderes Ansehen setzen wollte, damit, wie er sagte, die Römer endlich einmal einen rechtschaffenen Kaiser bekommen. Da alle diese Worte der Agrippina zu Ohren kamen, wählte sie das sicherste Mittel dem Claudius lieber vorzukommen, und brachte ihm vom Gifte nur so viel bey: daß er davon bloß erkrankte. Wie nun der Kaiser deshalb seinen Arzt Xenophon zu sich holen ließ, rief dieser ihm, unter dem Vorwande ein Brechen zu erregen eine Feder in die Kehle, die in so starken Gifte getaucht war: daß es dem Claudius den 13. des Weinmonates im Jahre Christi 54, seines Alters aber im 64 ein schnelles Ende machte, nachdem er 13 Jahre, 8 Monate, und 23 Tage regieret hatte. Er war ein schwachsinziger Fürst, dem Trunke ergeben, bey nahe völlig einfältig, und ganz von seinen Gemahlinnen, und Freygelassenen beherrscht, denen man weit mehr, als seinem Herzen, die verübten Grausamkeiten zuschreiben will. Nach der Schilderung des Seneca, wenn dieser anders nicht aus Hass reden, hat Claudius sich kein größeres Bedenken gemacht einen Menschen, als eine Fliege zu tödten. Unter seiner Regierung litt zwar der römische Staat wenig, aber die Stadt, und der Adel wurden sehr gedrückt, und grausam behandelt. Nachdem es der Agrippina gelungen war, gleich nach dem Tode des Claudius ihren Sohn Nero auf den Thron zu bringen, ließ sie zwar den Claudius ein prächtiges Leichenbegängniß halten; hütete sich aber sein Testament öffentlich ablesen zu lassen, damit nicht der Unwille des Volks gereizt

würde, wenn es seinem Sohne den Sohn seiner Gemahlinn vorgezogen fände. Nero selbst hielt bey dieser Feyerlichkeit eine Standrede, die vom Seneca verfaßt, eine nach dem damaligen Geschmacke eingerichtete Schreibart enthielt, und die persönlichen Verdienste dieses Kaisers, seine Beredsamkeit, und Kenntniß der griechischen Sprache anrühmte. Nur alsdann aber brach die ganze Versammlung in ein lautes Gelächter aus, als er anfangs seine Weisheit, und Klugheit emporzuheben. Der Denkspruch, welchen sich Claudius gewählet hat, war: Nicht auf die nämliche Weise hat man sich vor einem Floh, wie vor einem wilden Thiere zu hüten.

V. N e r o.

21.) Domitius Nero; oder wie sein anderer Name ist, Claudius Nero, ein Sohn des Enejus Domitius Menobarbus, und der Julia Agrippina, die hernach Claudius geheiratet hatte, gelang bloß durch List seiner Mutter auf den kaiserlichen Thron, als er erst 17 Jahre alt war. Claudius war kaum todt, so lag der Agrippina alles daran diesen Tod geheim zu halten, um inzwischen alle nöthige Schritte für die Erhöhung ihres Sohnes zu machen. Sie suchte nur den Britannicus zu beschäftigen, schloß ihn fest in ihre Arme, nannte ihn bey ihrer angenommenen Untersätzlichkeit nach ihrem Ehegemahl das werthe Bild seines Vaters, und erhielt auf solche Art ihn, und seine beyde Schwestern zur nämlichen Zeit auf ihrem Zimmer, als die Wachen, die von allen Seiten des Pallastes aufgestellt waren, von Zeit zu Zeit vorgaben: daß es sich mit dem Kaiser bessere. Plötzlich wurden endlich auf einmal die Thore des Pallastes geöffnet, Burrhus, der Oberste der kaiserlichen Leibwache führte den Nero hervor, und begab sich mit ihm zu jener Cohorte, die damals die Wache hatte, wo er auf des Burrhus Befehl mit Freudengeschrey empfangen, und sogleich in das Lager begleitet wurde. Hier hielt Nero eine der Gelegenheit anpassende Rede, versprach dem

Soldaten größere Geschenke, als sein Vorgänger gab, und ward auf solche Art zum Kaiser ausgerufen. Freylich wohl fragte man anfangs um den Britannicus; weil dieser sich aber weder sehen ließ, noch vorgeschlagen wurde, ließ es auch der Senat bey dem Nero bewenden, und bestätigte ihn in seiner Würde. Daß man sich nun sehr vieles von ihm versprechen sollte, machte er in seiner Antrittsrede dem Senate die schönsten Versicherungen die Unterthanen nach den weisen Anordnungen Augusts zu beherrschen, sich in die Gerichtsbarkeit der obrigkeitlichen Personen nicht zu mengen, und dem Senate seine alte Vorrechte zu lassen. So dankbar er auch von diesem die gewöhnlichen Ehrentiteln annahm, so entschuldigte er sich doch seiner Jugend wegen jenen eines Vaters des Vaterlandes annehmen zu können. Er zeichnete sich auch in der wirklichen That durch Gerechtigkeit, und Freygebigkeit aus, theilte viel Geld unter das Volk, und die Soldaten aus, mäßigte die Abgaben, schränkte den Luxus ein, und bezeugte sich so gütig: daß er, als man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte, dabey ausrief: Wolkte der Himmel! ich hätte niemals schreiben gelernt; und als ihm seiner weisen, und sanften Regierung halber der Senat dankte, erwiederte er ihm: Sparet eure Danksagungen, bis daß ich sie verdient haben werde. Seine Freygebigkeit bewies er auch mehreren Fürsten, denen er zu ihren bisherigen Besizungen noch mehrere zutheilte. Nur überaus lästig ward seine Mutter Agrippina, deren Ehrgeiz, weil sie ihm den Thron verschaffte, soweit ging: daß sie, in allen Stücken mit ihm gleich, auch mit ihm zugleich zu regieren sich anmaßte, und wobey ihre Nachsicht in Grausamkeiten ausbrach. So befahl sie den in das Gefängniß geschleppten Marziz, weil er dem Britannicus zu sehr ergeben schien, unter dem Vorwande von ihr übel gesprochen zu haben, sich selbst zu entleiben. Ein anderes Schlachtopfer ihrer Wuth ward Julius Silanus, der Proconsul von Asien, ein Enkel Augusts, ohne daß selbst sein Sohn die eigentliche Ursache da-

von

von wußte; und von dem Pallas angehezt, würde ihre Lüfter-
heit nach der unumschränkten Herrschaft alles aufgeopfert ha-
ben, wenn nicht Burrhus, und Seneca ihre Wuth zu mäßigen
gewußt hätten. Nero, der deshalb sie zu verachten anfing,
bekam inzwischen eine Abneigung vor seiner Gemahlinn Octa-
via, und sein Umgang mit Otho, dem nachmaligen Kaiser,
und Claudius Senecio, die beyde aller Art von Heppigkeit,
und Unzucht nachhingen, veranlaßte: daß er sich in eine frey-
gelassene Sklavinn, Namens Acte, verliebte. Nur damit
kein Anlaß gegeben werde vornehme Frauen anzugreifen, hiel-
ten Seneca, und Burrhus für rathsamer sich darüber ganz hin-
wegzusetzen, und so sehr auch Agrippina aus Furcht vor der
ausschweifenden Macht einer Beschläferinn alles versucht hatte
der anwachsenden Leidenschaft Einhalt zu thun; so veränderte sie
doch plötzlich alle ihre Kunstgriffe auf eine solche Art um: daß
sie sogar selbst noch den Nero in seiner bösen Leidenschaft un-
terstützte. Als dieser eine solche Veränderung für einen listi-
gen Fallstrick ansah, vor dem er auf guter Hut zu stehen hatte,
verehrte er seiner Mutter einige von den schönsten Kleidungs-
stücken des kaiserlichen Hofes, worüber jedoch Agrippina nur
destomehr erbittert, ihm sagen ließ: Sie wußte nicht, was
er darunter verstünde, wenn er ihr solche Kleinigkeiten
schickte, da sie doch ein Recht auf alles hätte. Da Nero
wohl wußte: daß Pallas derjenige war, der seine Mutter so
sehr in ihren ehrgeizigen Absichten unterstützte, entsetzte er ihn
von der Verwaltung der Staatseinkünfte, worüber jedoch Agrip-
pina in solchen Grimm gerieth: daß sie dem Nero die Faust
bot, ihn mit Vermünschungen überhäufte, und drohete aller
Welt die Verbrechen zu erzählen, die sie, um ihm nur auf
den Thron zu helfen, begangen hätte, den Britannicus in das
Lager zu führen, und es daselbst der Entscheidung der Soldaten
zu überlassen, welcher von beyden das Recht auf die höchste
Herrschaft hätte. Hegte Nero schon ehemals einen unverzö-
glichen Haß gegen den Britannicus, so ruhete er nun nicht eher,
als

als bis er diesen jungen Prinzen durch Gift aus dem Wege geräumt sah, seine Mutter hingegen versetzte er aus seinem Pallaste, die dergestalt von allen verlassen ward: daß sie nichts als Aufseher um sich hatte. Los von seiner Mutter, verachtete Nero nun auch die ernsthaften Ermahnungen seiner Hofmeister Burrhus, und Seneca, ließ seinen jugendlichen Reizungen freyeren Lauf als jemals, lief mit seinen lieberlichen Gesellschaftern oft bey der Nacht als ein Sklav verkleidet durch die Stadt, und griff in seinem schwelgerischen Herumschwärmen jeden, der ihm aufstieß, auf eine solche Art an: daß er sogar verwundet wurde, und eine immerwährende Narbe davon im Gesichte herumtrug. Dergleichen Ausgelassenheiten trieb er besonders gern mit den Schauspielern, die er untereinander aufhekte, und die ihre Frechheiten soweit trieben: daß sie in der Folge aus ganz Italien vertrieben werden mußten. Dennoch liest man: daß Nero sich darnach wieder mit Handlungen der Großmuth, und Gutherzigkeit ausgezeichnet habe; denn er beschenkte das Volk, stellte die öffentlichen Spiele in den Provinzen ein, bezeigte sich gnädig in Erlassung der Strafen; besaß aber wieder die Schwachheit sich von der Poppäa Sabina, Ehegemahlinn des römischen Ritters Crispins, die bis auf die einzige Tugend alle Unnehmlichkeiten ihres Geschlechts besaß, mit des Kaisers Günstlinge Ottho schändliches Leben führte, und daher im bösen Rufe stand, soweit hinreissen zu lassen: daß er in seinem Taumel der Liebe sie bey sich behielt, und bis zu seinem Falle sich von ihr beherrschen ließ. Nero schien durch einige gute Anordnungen jenen gütigen Begriffen, die man von ihm hatte, ein Ende machen zu wollen, und gab nun ein Bepspiel von einem solchen Verbrechen, dessen man kaum die menschliche Natur fähig halten würde. Poppäa sah wohl ein: daß sie neben der Agrippina nie den Nero zu ihrem Ehegemahl bekommen würde, und wandte daher alles an ihn bis zum Muttermord zu verleiten. Auch Agrippina wagte das äußerste, besonders nachdem sie wieder inzwischen neues

Ansehen bey Hofe gewonnen hatte, um ihre Macht zu behaupten, in welcher Herrschbegierde sie so weit ging: daß sie den vom Weine erhitzten Nero zu einem Verbrechen reizte, das eben so, wie jenes des Nero der Natur widerstrebte, und welches von ihm begangen ward. Allein eben dadurch machte Nero, von der Poppäa angeeifert, seinen Entschluß noch fester den Mutttermord zu begehen, nur war es um die Art, und Weise zu thun, damit das Laster nicht gar so sehr auffallend werde. Das Fest der Minerva zu Bajä gab einen Vorwand ab die Agrippina auf ein Schiff einzuladen, worauf sie keine Gefahr vermuthete, welches jedoch auf solche Art eingerichtet war: daß es in der See aufbersten, und sie in die Tiefe des Meeres herabsinken sollte. Der Erfolg entsprach zwar der gemachten Veranstaltung; aber der Agrippina glückte es gleichwohl zu entkommen, worüber Nero erstaunt vom Burrhus, und Seneca Rath einholen wollte, wie seine Mutter von der Welt geschafft werden sollte. Da diese keinen Theil an einer so schwarzen That haben wollten, erwiederte Ersterer: der nämliche Anicet, der selbe unternommen hat, sollte sie auch vollenden. Wirklich entschloß sich Anicet ganz bereitwillig dazu, nahm eine Horde verwagener Leute mit sich, umringte Agrippinens Haus, und brach mit Gewalt in ihr Zimmer ein. Als einer dieser Mörder ihr mit einer großen Keule einen Schlag auf den Kopf gab, der andere aber das Schwert zog, um ihr den Rest zu geben, sprang Agrippina des empfangenen Streiches ungeachtet auf, hielt ihren Unterleib hin, und rief: Hier verwundet mich; denn hier ist das Ungeheuer Nero getragen, und zur Welt gebracht worden. Dieses zu sagen ward sie sogleich mit mehreren Wunden niedergemacht, sie jene berühmte Agrippina, die des Germanicus Tochter, des Agrippa Enkelinn, Augusts Urenkelin, die Schwester eines Kaisers, Gemahlinn eines andern, und Mutter eines dritten gewesen war. Zur Verabscheuung dieses Mutttermordes ließ man ferner: Nero habe den Leichnam seiner Mutter entbloßt vor sich bringen,

gen, und öffnen lassen, um zu sehen, wo er in Mutterleibe gelegen war, und sich verwunderet: daß seiner Mutter Gliedmaßen sowohl gebildet gewesen wären. Allein gleich darauf wandelte ihm über seine unmenschliche That ein solches Entsetzen an: daß eben darum, weil ihm der Ort der Mordthat unerträglich ward, er sich nach Neapel begab, von wo aus er dem Senate berichtete: Agrippina, die ihn ermorden lassen wollte, habe sich nach Hintertreibung ihres Vorhabens selbst entleibt, erzählte von ihr eine lange Reihe von Schandthaten, und sagte am Schluß: ihr Tod müsse als eine allgemeine Wohlthat betrachtet werden. Er kam zwar wieder nach Rom zurück, nachdem er sich von seinem schlechten Gefinde, von dem sein Hof wimmelte, hatte versichern lassen: daß schon der bloße Name Agrippina von jedermann verabscheuet werde. Dadurch hörte sein Gewissen doch nicht auf ihn zu peinigen; der Abscheu vor seiner That verließ ihn niemals, und sein Schrecken darüber war bisweilen so groß, daß er an allen Gliedern zitterte. Dieses böse Gewissen möglichst zu unterdrücken, überließ er sich ohne Zurückhaltung allen Arten unbändiger Leidenenschaften, unterhielt sich mit Wagensrennen, Singen, Spielen, und Schaulägen, die er selbst bestieg, und darauf einen Sänger, Harfenspieler, und Possenreißer machte. Bey solchen eine Majestät so sehr herabwürdigenden Ausschweifungen suchte sich Nero sowohl den Burrhus, als Seneca vom Halse zu schaffen. Den Ersteren räumte er durch Gift von der Welt; dem Letzteren aber, ob er ihm gleich, als seinem Lehrmeister, theuer hatte, er wolle lieber selbst tausend Mal umkommen, als geschehen lassen, daß ihm das geringste Leid angethan würde, ließ er es gleichsam zur Gnade frey sich durch Öffnung der Adern seine Todesart zu wählen. Weil der ausgeartete Senat niederträchtig genug war des Nero argsten Ungerechtigkeiten den Beyfall lobenswerther Handlungen zu geben, verließ dieser Kaiser seine Gemahlinn Octavia, und heirathete die berühmte Poppäa, auf deren Veranstaltung, das
mit

mit sie sich sicher stelle, Detavia verwiesen, und ermordet werden mußte. Im Jahre Christi 64 machte sich Nero das schauervolle Schauspiel die Stadt Rom, worin ihm einige alte Gehäude, und unregelmäßige Straßen mißfielen, in Brand zu stecken, der zuerst 6 Tage, und Nächte, und hierauf noch andere 3 Tage fortwährte, und sah demselben von dem Thurme Mæcens nicht nur mit Vergnügen zu, sondern sang dabey ein Gedicht auf Troja Zerstörung in eben demselben Anzuge ab, in welchem er auf der Schaubühne gesungen hatte. Um aber das Verachte dieser That von sich abzuwenden, machte er die Christen, die dazumal schon zahlreich waren, zu Urhebern dieser Feuersbrunst, um sie deshalb auf das bitterste zu verfolgen. Dieses war die erste Christenverfolgung, und die Grausamkeiten, die er an ihnen verübte, übersteigen alle Beschreibung. Einige ließ er in Häute wilder Thiere einnähen, und von Hunden zu todt hegen, oder von anderen wilden Thieren zerreißen. Einige ließ er verbrennen, andere mit Lanzen ermorden, und wieder andere kreuzigen, worunter sich der heil. Apostelsfürst Peter befand. Dem heiligen Paul befahl er den Kopf abzuschlagen, und schrieb die nämlichen Todesgeboten auch in den übrigen Ländern vor. Er ließ überdies den heil. Evangelisten Marcus, beyde Jakobs, die h. Bartholomäus, und Philippus hinrichten. Er wies seinen eigenen Garten zu diesen abscheulichen Auftritten an, und setzte noch dazu die öffentlichen Lustbarkeiten des Rennplatzes, führte manchmal die Wagen in Person, und stand bisweilen in der Kleidung eines Kutschers als ein Zuschauer unter dem Pöbel. Auf den Trümmern der zerstörten Stadt erbaute Nero einen Pallast, den er sein goldenes Haus nannte, sich vom palatinischen bis an den esquilinischen Berg ausdehnte, und in jeder Rücksicht prächtig war. Die übrigen Brandstellen waren zu Häusern angewiesen, die Straßen wurden regelmäßig, weit und gerade angelegt, und es stieg eine neue Stadt, schöner als die ehemalige, empor. Da der unermessliche Aufwand sowohl für den

Kaiserlichen Pallast, als für die Verschönerung der Stadt die Schatzkammer völlig erschöpfte, machte des Nero Raubsucht in allen seinen Provinzen solche Gelderpressungen, die gleichsam das Mark aus den Beinen saugen, und er ertheilte keinem ein Amt ohne ihm zu sagen: Du weißt, daß ich Geld nöthig habe. Wir wollen es beyde so anfangen, daß keiner etwas eigenes übrig erhält. Weil zu dieser Zeit ein Komet erschien, der immer als ein Vorbot fürchterlicher Plagen angesehen wurde, ein Sterndeuter aber dem Kaiser in seiner Bestürzung darüber gesagt hätte, es sey bey Monarchen in solchen Fällen gewöhnlich durch ein außerordentliches Blutbad dergleichen Anzeichen von sich selbst abzuwenden; beschloß Nero den ganzen Orden des Senats auszurotten, und zu einem Opfer zu machen. Ueberdrußig so häufiger Grausamkeiten beschloßen die Vornehmsten unter den Römern sich von so einem Tyrannen loszumachen, und spannen eine Verschwörung an, an deren Spitze Piso, und jener Plautius Lateranus war, von dem der heutige Lateranensische Pallast seinen Namen führt. Schon waren die Verschworenen einig geworden ihre Absicht zu Rom am Feste der Ceres auszuführen, wo allzeit große Spiele angestellt wurden, bey denen sich Nero einfand. Lateran sollte dem Kaiser zu Füßen fallen, unter dem Vorwande ihn um eine Gnade zu bitten, ihn alsdann herunter ziehen, und auf der Erde erhalten, da indessen die übrigen Verschworenen sich herbey drängen, und dem Nero den tödlichen Streich versetzen sollten. Allein die Verschwörung ward entdeckt, und der Kaiser selbst erschrock über die Menge der Mitschuldigen, wider die er alsogleich alle Gegenmittel ergriff. Epicharis eine Weibsperson überstand eher alle Peinen, bevor sie sich zum Geständniße hätte bringen lassen, und ersah Gelegenheit im Gefängniße sich lieber selbst das Leben zu nehmen. Piso öffnete sich die Adern an beyden Armen, als er abgeholt werden sollte, und blutete sich zu tod. Plautius Lateranus ließ sich lieber hinrichten, bevor er auf die Frage wegen der Verschwörung eine Antwort zu geben sich gewürdiget hätte.

hätte. Das edelmüthige Bezeigen des Tribun Sabrius Flavius ward dem Nero das verdrücklichste; denn auf seine ihm gemachte Frage, was ihn bewogen haben konnte seinen Kriegseid zu brechen, erwiederte er ihm freymüthig: Der Abscheu vor dir. Wiewohl unter der ganzen Armee dir keiner treuer ergeben war, so lange du Liebe verdienst. Da aber fieng ich an dich zu hassen, als du der Mörder deiner Mutter, deines Bruders, und deiner Gemahlinn, ein Rutscher, Gaukelspieler, und Mordbrenner wurdeist. Eben so sagte auch Sulpicius Asper dem Nero ins Gesicht: er habe sich darum wider ihn verschworen, weil wider diese abscheuliche Aufführung keine andere Hülfe übrig war. Unter diesen Unglücklichen, die Nero zum Tode verurtheilte, und denen die Adern geöffnet wurden, befanden sich auch die Dichter Lucanus, und Petronius, und weil aus Gelegenheit dieser Verschwörung der Kaiser auch den Consul Vestinus, ob er gleich keinen Theil daran hatte, aus dem Wege geräumt sehen wollte, kam dieser ihm lieber mit Oeffnung der Adern durch seine eigene Entleibung vor. Unvermögend sich selbst zu mäßigen, versetzte Nero seiner schwangeren Gemahlinn Poppäa auf den Unterleib einen Stoß, woran sie starb, und nach welcher er die Statilia Messalina die Wittwe des ehemaligen Consuls Vestinus heirathete. Die olympischen Spiele lockten nun auch den Nero dahin, um seine Kunst zu zeigen, und er schämte sich nicht einen Mitwerber der gemeinen Harfenschläger, Schauspieler, und Rutscher abzugeben, und durch alle Mittel sich um die ausgesetzten Preise zu bewerben, die nothwendig seiner Ruhmsucht bleiben mußten. Auf dieser Reise erlangte er 1800 Mal den Preis, und so wie er einerseits zur Dankbarkeit die Richter mit dem römischen Bürgerrechte, und kostbaren Geschenken, so wie auch die ganze Provinz Achaia mit Zurückstellung ihrer alten Freyheit, und Befreyung von allen Abgaben belohnet hat; eben so plünderte er andererseits wieder durch seine Plünderung, und Selbderpressungen sowohl

Griechenland, als Italien aus, wo sein zu Rom zurückgelassener Befehlshaber Helius die nämlichen Gewaltthätigkeiten verüben mußte, die einen Aufstand befürchten ließen, und weshalb Helius lieber selbst eilte den Nero nach Rom abzuholen, der auf seiner Rückreise durch einen Sturm um seine reich beladene Schiffe kam, und jene, die darnach eine Freude darüber bezeugt hatten, hinrichten ließ. So wie er sich schon in Griechenland lächerlich gemacht hatte, als er, dessen Vorhaben war unmögliche Dinge durchzusetzen, von dem Unternehmen die corinthische Erdenge durchzustechen, abstehen mußte; eben so gab er sich der nämlichen Beurtheilung preis, als er durch eine in die Mauer gemachte Oeffnung, nach der Art der Sieger in den olympischen Spielen, in dem Triumphwagen Augusts prächtig gekleidet, und bekränzt seinen Einzug hielt, für die Erhaltung seiner Stimme aber ganz übertrieben besorgt war. Diese Uebertriebenheit in allen Stücken zeigte er vorzüglich auch in seiner Verschwendung. Er, der mit keinem Thiere so, wie mit Menschen verfuhr, hatte auf die Beerdigung eines Affen das ganze Vermögen eines reichen Wucherers, Vaneros genannt, angewandt. Anstatt des wenigen, was die vorigen Kaiser dem Volke auszuwerfen pflegten, warf Nero eine große Menge reicher Kleider, Gold, Silber, und Edelgesteine aus; für Sachen aber, die nicht selbst ausgeworfen werden konnten, ließ er Zeichen oder Zettel unter das Volk werfen, worauf geschrieben stand, was die Finder bekommen sollten, nämlich: Getreide, Heerden, Sklaven, Felder, Häuser, Inseln, und Dinge vom großen Werthe. Ob er sich gleich dadurch die Gunst des Pöbels erkaufte, so war doch die Folge von diesen unermesslichen Verschwendungen desto betrübter, weil er dafür die Provinzen in solchem Grade auszog: daß sie gänzlich verwüstet, und ihre unglücklichen Einwohner in das äußerste Elend versetzt wurden. Greuelvoll waren die bereits erwähnten Laster des Nero, noch verabscheuungswürdiger aber war seine Unzucht. Die unzüchtigsten Weis-

ber

ber in der ganzen Stadt machten bey seinen unglaublich kostbaren Gastmahlen seine Gesellschaft aus, wobey die unsäglichsten Auftritte geschähen. Um nach einem einzigen Beispiele von den übrigen urtheilen zu können, ist es genug desjenigen Gastmahls zu erwähnen, so in dem agrippinischen See auf einem Schiffe gehalten wurde, so von jungen Leuten fortgerudert wurde, die offenbar mit sich Unzucht trieben, und dort nach ihrem verschiedenen Alter, und ihrer Geschicklichkeit nach ihrer abscheulichen Kunst gesetzt waren. An den Ufern des Sees standen auf der einen Seite Hurenhäuser, die mit Damen vom ersten Range angefüllt waren, auf der andern aber gemeine Huren, völlig nackt. Als die Nacht anbrach, erschallten die benachbarten Häuser vom Gesange, und Musik, und waren so stark beleuchtet, daß es dem Tagelicht gleich kam. Wenige Tage darnach kleidete er sich als eine Frau, und ließ sich als eine solche öffentlich mit den gewöhnlichen Gebräuchen an einen von seinem schändlichen Haufen Namens, Pothagoras, verheirathen, und damit nicht zufrieden, ward er noch selbst der Mann eines andern, Namens Sporus, den er mit gleicher Feyerlichkeit heurathete, und ihn durch ganz Griechenland, und Italien mit sich in eben derselben Sänfte, als eine Kaiserinn gekleidet herumführte, bey welcher Gelegenheit man zu sagen pflegte: es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn des Nero Vater eine solche Frau gehabt hätte. Da die Römer sowohl, als Ausländer unter dem Joche eines so abscheulichen Ungeheuers bereits alle Geduld erschöpft hatten, waren alle zu einer Staatsveränderung geneigt, und Julius Vindex der Staatthalter des celtischen Galliens, ein Mann von Herzhaftekeit, und Geschicklichkeit, und ein wahrer Freund seines Vaterlandes, hoch nicht nur seine Dienste dazu an, sondern gewann auf seine Vorstellungen sowohl den Servius Sulpicius Galba, Statthalter eines Theiles von Spanien, als den Drus Statthalter von Lusitanien auf seine Seite, um für das allgemeine Beste gemeinschaftlich

Sache zu machen. Die Nachricht davon kam dem Nero zu Ohren, als er sich zu Neapel befand. Allein anstatt sich damit beunruhigen, und Gegenanstalten treffen zu lassen, fuhr er vielmehr fort, wie gewöhnlich, 8 Tage nach einander zu singen, die Harfe zu schlagen, und auf dem öffentlichen Schauplatze zu gaukeln. Das einzige, womit er sich verlauten ließ, bestand nur darin: die Gallier sollten es ihm theuer bezahlen: daß sie ihn in seinem Vergnügen störten. Nur die bitteren Erklärungen des Vindex, besonders jene, worin er ihn einen ungeschickten Harfenschläger nannte, brachte ihn dergestalt auf: daß er bey seiner Zurückkunft nach Rom selbst den Senat hierüber zur Rache auffoderte, und einige Truppen zusammenzuziehen anfieng. Wie nun Vindex hörte: Nero habe auf seinen Kopf 10 Millionen Sesterzien gesetzt, antwortete er ganz gelassen: Wer mir des Nero Kopf bringen wird, der soll, wenn er will, meinen dagegen haben. Die reine Absicht des Vindex für das einzige Beste des Vaterlandes erhellet daraus: daß, da seine Armee mit lautem Freudengeschrey ihn als Kaiser begrüßte, er einen solchen Antrag großmüthig ausgeschlagen, und alles der Entscheidung des Senats überlassen hat. So gleichgültig sich Nero gegen den Aufruhr des Vindex bezeugte, desto tiefer ward er niedergeschlagen, als er das nämliche auch von dem Galba hörte. Vom heftigsten Zorn entbrannt, warf er den Tisch um, zerriß seine Kleider, schlug seinen Kopf gegen die Wand, und rief aus: Ich bin verloren. Mein Unglück hat seines Gleichen nicht. Man will mir die Oberherrschaft nehmen, da ich noch lebe. Ich bin der Raub eines angemaßten Regenten geworden. Und gleichwohl konnte er sich weder in dieser seiner größten Verwirrung von seinen gewöhnlichen Ueppigkeiten, noch auch von der Besetzung des Schauplatzes enthalten. Der Senat hingegen erklärte theils aus Furcht, theils aus Schmeicheley den Galba als einen Feind des Staates, worauf Nero sogleich dessen Güter ein

209, wofür aber auch Galba jene des Nero in Spanien feil bieten ließ. Hierüber gerieth Nero in eine Wuth in der er verzeißungsvolle Anschläge ergriff. Er beschloß nämlich in seiner ersten Hitze alle Statthalter der Provinzen, und Feldherren unter dem Vorwande, als ob sie von der Verschwörung gewußt hätten, zusammenzuhauen, zur Verhütung jedes Aufruhrs alle Verwiesene tödten zu lassen, alle Gallier in Rom, als Mitschuldige ihrer Landsteute umzubringen, den ganzen Senat bey einem Gastmahle zu vergiften, die Stadt in Brand zu stecken, und, damit das Löschen verhindert würde, zu eben der Zeit alle wilde Thiere auszulassen, wenn er es nicht für dienlicher gefunden hätte lieber in eigener Person zu Felde zu ziehen. Hiezu schaffte er eine überaus große Menge von Wagen, nicht eben zu einem Feldzuge, nicht zwar zu Kriegsrüstungen, sondern zu musikalischen Instrumenten, zu Vergnügungen des Schauplazes, und zur Mitschleppung seiner Besschläferinnen, und seines gewöhnlichen schlechten Gefindels, die er mit Streitärten, und Schilden bewaffnete, und zu seiner Leibwache machte. Eben bey dieser Gelegenheit verlor er sich in seiner Niederträchtigkeit so weit: daß er sich gegen seine Vertraute verlauten ließ: sein Wille sey nicht, sein Glück mit den Aufrührern im Felde zu versuchen, sondern bey seiner Ankunft in der Provinz sich ihnen unbewaffnet vorzustellen, zu weinen, und mit Seufzern und Thränen sie um Vergebung zu bitten. Erlangte er dieses, so wollte er seine vorige Aufführung dadurch wieder gut machen: daß er sie mit Spielen, und Triumphliedern unterhielte. So sehr sich beynabe alle Statthalter der Provinzen zur Parthey des Galba erklärten hatten; so zog doch nur Virgin jener in Oberdeutschland wider den Binder, welcher, nachdem er bey Besancon geschlagen worden war, sich selbst entleibte, und dadurch den Galba in desto größere Verlegenheit versetzte, weil die deutschen Truppen, da sie sahen, daß Virgin sich nicht zum Kaiser ausrufen lassen

sen wollte, wieder drohten dem Nero ergeben zu seyn. Weil endlich Galba selbst mit harter Mühe der Lebensgefahr entging, zog er nach Spanien zurück sich ebenfalls umzubringen. Zwischen dieser Zeit hatte Nero sein Kriegsheer noch nicht besam-
 men, weil der Haß des Volkes gegen ihn die Werbungen sehr hinderte, und eine entstandene Hungersnoth zu Rom er-
 weckte gar einen Aufstand, in welchem die Bildsäulen des Kai-
 sers umgeworfen, und die Häuser seiner Freunde, und Günstlinge
 ausgeplündert wurden. Nun empörten sich aber auch die Legio-
 nen in Deutschland. Dieses zu hören brachte den Nero in solche
 Verwirrung: daß er sich gleich mit einer Dose voll Giftes ver-
 sah, sich in die servilischen Gärten begab, von dort aus bald
 sich zu Ostia zu seiner Flucht nach Egypten eine Flotte besel-
 len, bald sich nach Parthien retten, bald endlich den Galba
 um Gnade bitten wollte. Seine Entfernung aus dem Pallaste
 ward für eine Flucht ausgegeben, seitdem er von seiner Leib-
 wache ganz verlassen ward. Er schickte also um seine Freunde,
 doch da sie nicht kamen, und er sie endlich selbst aufsuchte,
 fand er ihre Thüren überall geschlossen, und man würdigte
 sich nicht einmal ihm eine Antwort zu geben. Hierauf eilte
 er in sein Zimmer zurück, das inzwischen sammt der Dose
 mit Gift ausgeplündert war, schickte um den Spiell einen
 Fechter, daß er ihn umbringen sollte, und wie auch dieser
 nicht kam, rief er aus: Was? so habe ich weder Freunde
 noch Feinde mehr übrig? eilte aus dem Zimmer, um sich
 in die Tyber zu stürzen, besann sich aber wieder anders, und
 hath in einen verborgenen Ort geführt zu werden. Mit ver-
 decktem Gesichte, um nicht erkannt zu werden, flüchtete er
 sich endlich aus Rom auf ein 4 Meilen entferntes Landhaus
 seines Freigelassenen Phaon, wohin er durch Büsche, und
 Sträucher kriechen mußte, weil ihn unter Weges einige doch
 schon erkannten. Selbst dort ward er geheißen sich indessen
 zur Sicherheit in eine Sandgrube zu verstecken, worauf er
 aber antwortete: er möchte nicht eher begraben werden, als

bis er todt wäre. Er mußte also so lang unter den Sträuchern verborgen bleiben, bis Phaon eine Gelegenheit ersah durch ein Loch in der Mauer ihn hineinzubringen. Als Nero unter den Sträuchern lag, und vom Durst geplagt, mit der Hand aus einem Graben Wasser schöpfte, sagte er: Bis zu diesem Trunke ist Nero gebracht! Wie er nun kümmerlich in das Haus gebracht war, warf er sich ermüdet auf ein Faubett, worauf er die Nacht, und einen Theil des Tages in einer unbeschreiblichen Angst zubrachte, und vor Furcht entdeckt zu werden sich nicht zu reden getraute. Selbst seine Begleiter wurden darüber schon überdrüssig, und riethe ihm durch einen freywilligen Tod den Gefahren ein Ende zu machen. Nero schien dazu entschlossen gewesen zu seyn, denn er befahl schon ihm ein Grab machen zu lassen, und Wasser, und Holz zur Abwaschung und Verbrennung seiner Leiche in Bereitschaft zu halten. Nun kam ihm die Nachricht zu Ohren: der Senat habe den Galba zum Kaiser ausgerufen, ihn aber als einen Feind des Staats erklärt, der nach Art der Vorfahren abgepfraßt werden sollte. Der Ueberbringer dieser Nachricht traf den Nero eben in der äußersten Verwirrung an; wo er an sich selbst Hand anlegen wollte, aber dabey ausrief: Was für einen Künstler wird die Welt verlieren! Er fragte: was für eine Strafe unter dem Worte nach Art der Vorfahren zu verstehen wäre. Da er nun hörte: er sollte nackt ausgezogen, mit dem Kopfe an eine Art von Pranger geschlossen, und also zu Tode gezeihelt werden, griff er vor Schrecken gleich nach zween Dolchen, gleichsam als ob er sich auf der Stelle entleiben wollte. Indem er aber die Spitze derselben befühlte, legte er sie wieder bey Seite, und sagte: Die Todesstunde ist für mich noch nicht gekommen. Allein seine niederträchtige Feigheit zeigte er am meisten, als er mit vielen Thränen einige seiner Gefährten bat sich zuerst selbst umzubringen; um ihm durch ihr Beyspiel Muth zu machen; da aber sich keiner dazu entschließen wollte,

bemühte er sich selbst anzufressen, wobey ihm jedoch allzeit wieder der Muth entfiel, bis er das Geräusch der vom Senat abgeschickten Reiter hörte, die ihn aufzusuchen kamen. Hier setzte er sich zwar den Dolch an die Kehle, da es ihm aber noch immer am Herge fehlte, bat er seinen Geheimschreiber den Freygelassenen Epaphrodit ihm zu helfen, und brachte sich dadurch eine solche Wunde bey, an der er kurz darauf starb. Der vom Senat abgeschickte Befehlshaber kam eben dazu, und schien ihm durch Stillung des Blutes helfen zu wollen, worauf Nero diese letzte Worte erwiederte: Es ist schon zu spät. Ist das deine Treue? Fürchterlich war es zu sehen, wie nach seinem Tode seine erstarrten Augen ihm beynähe zum Kopfe hervorgetreten waren. Seinen elenden Tod nannte man eine wohlverdiente Strafe für seine unerhörte Grausamkeiten, die er in seinem Leben verübet hat. Er starb den 9. Tag des Brachmonates, welchen Monat er eben so den neronischen, wie die Stadt Rom Neropolis nennen wollte, im Jahr Christi 68, seines Alters aber im 32 Jahre, nachdem er 13 Jahre, 4 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Nero war nichts weniger als kriegerisch, und doch blieb unter ihm die römische Kriegsmacht überwiegend durch den Corbulo, der die Parther zu einem für Rom rühmlichen Vergleich zwang. Unter ihm fingen die jüdischen Kriege an, weil die Fanatiker diese Nation zur Empörung gereizet hatten, die sich dieses Joches zu entledigen suchten. Cestius Gallus Proconsul in Syrien rückte zwar vor Jerusalem, ward aber geschlagen. Vespasian schnitt ihnen hierauf zur See die Gemeinschaft mit Galliläa ab, schloß aber Jerusalem bloß ein, weil er wußte: die Uneinigen würden sich selbst aufreiben. Einer von den Anwesenden, der des Nero Leichnam erstarrt sah, eilte sogleich mit dieser wichtigen Nachricht nach Spanien, und als eben diese nach Rom gekommen war, ward dort das Frolocken des Volkes darüber so groß: daß alles die Straßen auf und nieder lief, sich einander Glück wünschte, nach der Art der freygelas-

senen Sklaven Hüte trug, die meisten Bildsäulen des Nero zertümmerte, und alle seine Freunde, die ihm in die Hände kamen, niedermachte. Die Asche dieses Kaisers ward in dem Mausoläum des domizischen Hauses beigesetzt. Er wird der letzte vom Stamme des Cäsars genannt, wiewohl dieser eigentlich schon mit dem Caligula ausgegangen war, und Claudius und Nero bloß von mütterlicher Seite Abstammlinge des Augustus waren. Des Nero Denkspruch lautete: Priamus war wunderbar glücklich: daß er sein Vaterland mit dem Reiche zugleich zu Grunde gehen sah.

VI. G a l b a.

22.) Servius Sulpicius Galba, war aus dem sulpicischen Hause, mit dem cäsarischen verwandt, und seit Romulus Zeiten patrizisch. Er konnte kein Recht zu der das zumal ohnehin noch etwas zweifelhaften Erbfolge haben, seit dem unter dem Claudius, und Nero die Prätorianer ansehnlich bey der Wahl den Anschlag zu geben, und die Einwilligung des Senats, und des Volkes nur eine bloße Formalität blieb. Aber auch diese verschwand, weil Galba von den Legionen außerhalb Italien zum Kaiser ausgerufen wurde, und beyder Einstimmen hieß nur das Geschehene sich gefallen lassen. Galba war 72 Jahre alt, als er den Thron bestieg. Noch vor dem durch die Gesetze erforderlichen Alter ward er mit dem Amte eines Prätors beehret. Hierauf ward er Statthalter von Aquitanien, und bald darnach Consul. Caligula setzte ihn über die Legionen in Deutschland, wo er die verfallene alte Kriegszucht rühmlichst wieder hergestellt hat. Nach dem Tode des Caligula wollte er auf anderer Vorstellungen durchaus nicht sich des Reiches anmaßen, sondern legte dem Claudius den gewöhnlichen Eid ab, der ihn dafür auch sehr hochgeschätzte hat. Den inneren Unruhen, und auswärtigen Einbrüchen in Afrika abzuhelpen, ward Galba in der Folge auch dahin als Procon-

sul geschickt, wobey er sich so sehr auszeichnete: daß er bey seiner Zurückkunft nach Rom mit dem Triumphe beehret, und unter die Priester Augusts aufgenommen wurde. Von dieser Zeit an bis auf die Mitte der Regierung des Nero führte er eine eingezogenes Leben, aus Furcht diesem Tyrannen Verdacht zu erwecken, der ihn sodann aus eigenem Antriebe zum Statthalter des tarakonensischen Spaniens ernannte, wo er 8 Jahre blieb. Dort brauchte er anfangs Strenge, von der er jedoch aus Furcht vor dem Nero dergestalt nachließ: daß er wider seine Neigung trüg, und müßig wurde, und zu sagen pflegte: Niemand könnte deswegen zur Rechenschaft gezogen werden, weil er nichts thut. Gleichwohl war es ihm nicht gleichgültig zuzusehen, wie die kaiserlichen Kommissäre mit Gelderpressungen das Volk ansaugten, und ob gleich diese bereits den Befehl hatten ihn umzubringen; so war doch Galba dazumahl durch seine Empörung diesem Unternehmen vorgekommen, nur mußte er nach dem Tode des Vinder sich zurückziehen, wo er in der größten Bestürzung sich nach Clunia begab. Eben als er mit dem Gedanken schwanger gieng sich selbst zu entleiben, erfuhr er mit der Nachricht von des Nero Tode: daß ihn die Legionen zum Kaiser aufgerufen haben, und sobald ihm hierüber auch noch die Verordnung des Senats zugekommen war, trat er in Begleitung seiner spanischen Leibwache, und des Ditho Statthalters von Lusitanien seine Reise nach Rom an, auf der er sich Altershalber in einer Sänfte tragen lassen mußte. Zu Narbonne begegneten ihm schon die Abgeordneten des Senats, der an dem Galba einen ächten, alten Römer, Feldherrn, Proconsul, und würdigen Kaiser zu bekommen sich schmeichelte. Nur bey dem an Schauspiele gewohnten Volke machte gleich bey seinem Einzuge sein Aeußeres schlimmen Eindruck, da sie einen Greisen an ihm erblickten, wo sie doch bisher an jüngere und schönere Kaiser gewohnt waren. Das Volk sowohl, als die Prätorianer waren ferner unzufrieden, weil ihn auswärtige Legionen erwählt hatten.

Man

Man kann sagen: daß es unter den Römern bey der Thronfolge wie in Algier, und Tunis zugieng. Wer sich mächtig genug fühlte, ließ sich zum Kaiser ausrufen, und jede mißvergnügte Legion machte dieses. Daher entsprangen häufige Unruhen von innen, und Unglücksfälle von außen, bis der Staat einzürzen mußte. Weil keine Familie sich wider den Galba erheben konnte, versprach er sich Ebfurcht, und eine gute Regierung, zu der er durch mehrere schöne Handlungen den Grund legte. Er stellte allen vom Nero mit Unrecht verwiesenen Personen ihr Vaterland, ihre Ehrenämter, obwohl nicht ihre Reichthümer, und Güter zurück. Streng auf die Bestrafung der Verbrecher, ließ er, einen verurtheilten Ritter mit einer anderen, als mit der gewöhnlichen Todesstrafe belegen, zum Vorzuge den Galgen bunt malen, und ihn höher, als gewöhnlich machen. Er zog auch diejenigen, die unter der vorigen tyrannischen Regierung das größte Ansehen hatten, zur Rechenenschaft und strafte sie nach Verdiensten ab. Allein diese gute Handlungen verdunkelte wieder ein größerer Fehler, da er sich von seinen Günstlingen zu sehr beherrschen ließ, daß sie zu ihrem eigenen Gewinne Aemter, Provinzen, öffentliche Einkünfte, Gerechtigkeit, und selbst das Leben der Unschuldigen verkauften. Diese eilten um desto mehr sich zu bereichern, weil sie sich von einem so alten Kaiser keine lange Lebensfrist mehr versprechen durften. Der allgemeine Haß, den die unzähligen Ungerechtigkeiten der Minister dem Galba zugezogen hatten, ward durch seine unzeitige Sparsamkeit noch mehr vermehrt; denn diese gieng soweit: daß er sogar bey einer etwas reichlicher besetzten Tafel ersauzte, und sich auf eine Art ausdrückte, die sich mit dem gemeinen Wohlstande nicht vertrug. Allein am verhasstesten machte sich Galba, als er, um die vom Nero verschwendeten 70 Millionen wieder einzutreiben, neun Zentheile von des Nero Schenkungen zurückforderte; denn diese Nachforschungen, die sich in die entferntesten Länder erstreckten, und vorzüglich Spielleute, Schau-

Schauspieler, Ringer, Ratscher, und Richter bey den olympischen Spielen betrafen, waren so häufig, betrafen so viele Leute, und verursachten so viele verhängliche Rechtsbündel: daß nicht nur Rom sondern das ganze Reich darüber in eine Gährung kam. Theils dieser Habsucht wegen, theils weil Galba sich zu sehr von anderen regieren ließ, spann Nymphidius Sabinus Kommandant der prätorianischen Leibwache eine Verschwörung wider ihn an, bey deren zeitlichen Entdeckung dieser getödtet ward, die Mitschuldigen aber wurden begnadigt. Diese Prätorianer, die immer an Geschenke gewohnt waren, kosteten immer von dem Kaiser eben so reichlich, wie unter den Vorfahren beschenkt zu werden. Nachdem ihnen aber Galba nur eine kleine Summe, und zwar mit dem Besatze: Ich werde meine Soldaten, ich kaufe sie nicht, gegeben hatte, und dieser Kaiser überdies auf strenge Kriegszucht sah, wurden sie vergestalt darüber aufgebracht: daß sie sich verkleinerlicher, und sogar aufrührerischer Reden nicht enthalten konnten. Der Aufstand der Legionen in Oberdeutschland, und das hohe Alter bewogen den Galba den Piso Licinianus, einen jungen Herrn von vornehmer Abkunft, und der in großer Hochachtung stand, an Sohnesstatt aufzunehmen; doch weil seine Vorsehung dieses Thronfolgers keine gewöhnliche Geschenke begleiteten, schwiegen bis auf wenige der nahe bey ihm stehenden, beynahe alle Legionen, und auch vor dem Senate, und Volke fand er geringen Beyfall. Des Galba Beyspiel lehrte, wie gefährlich es sey zur Unzeit für das Gute zuviel, und zur Zeit zu wenig zu thun, und eben diese Sparsamkeit bey Adoption des Piso zog Folgen nach sich, auf die Otho rechnete, und immer hoffte: daß er vom Kaiser an Sohnesstatt angenommen werden würde. Otho überließ die Ausführung seiner verrätherischen Anschläge dem Domast seinem Freygelassenen, der zu ihm zween gemeine Soldaten, Leute von großer Geschicklichkeit, und Entschlossenheit gebracht hat, welche von ihm mit starken Geldsummen versehen wurden, um ihrer so

viele zu bestechen, als er nur konnte. Weil diesen nun noch weit größere Summen versprochen waren, nahmen sie es also auf sich, das römische Reich von dem einen Kaiser auf den andern zu bringen, und bewerkstelligten es, indem sie alle damals zu Rom liegende Truppen bestachen. Wirklich führte ein Theil derselben den Otho in das prätorianische Lager, wo er einhellig als Kaiser begrüßet ward. Auf diese Nachricht versuchte Galba zuerst durch den Piso die Soldaten auf andere Gesinnungen zu bringen, und ließ sich endlich selbst in der Sänfte in das prätorianische Lager tragen. Als er noch unter Weges war, eilte schon eine Schaar Reiter, und ein Haufe des Fußvolks so stürmend ihm entgegen: daß die Sänftenräuger vor Schrecken den Galba sammt der Sänfte auf die Erde warfen, und ihn daselbst der Gnade, oder Ungnade seiner Feinde überließen. Seine letzten Worte werden auf verschiedene Art erzählt. Dem Berichte Plutarchs zu Folge, soll er seinen Hals den Mördern selbst dargeboten, und ihnen gesagt haben nur zuzuhauen, wenn es das Beste des Staates also erfordert. Sein Leib ward erbärmlich zerhackt, und verstimmt, sein Kopf aber abgeschlagen, und an einem Spieße zuerst zu dem Otho, und sodann in das Lager gebracht, wo man ihn sehr schimpflich mißhandelte. So endigte Galba sein Leben den 15. Jänner im Jahre Christi 69, und seines Alters im 73sten, nachdem er nicht länger, als 7 Monate, und 7 Tage regieret hatte. Auf seinen Tod erfolgte die Ermordung vieler anderen Personen, und seiner drey Söhnlinge Vinus, Laco, und Icetus, die viel zu seinem Untergange beigetragen haben. Eben so kam auch sein angenommener Sohn Piso um, dessen Tod Otho unter allen am meisten verlangte, und dessen Kopf er mit einer sehr unanständigen Freude anschauete. Sein Denkpruch war: Kriegsmann lerne kriegen, es ist Galba zugegen, und kein Getuliker.

VII. D t h o.

23.) Marcus Silbius Dtho, aus einem alten vornehmen Hause zu Rom, war ein Sohn des Lucius Dtho, und der Albia Terentia. Weil er zu einem ausschweifenden Lebenswandel so starken Hang hatte, machte er sich dadurch bey dem Kaiser Nero beliebt. Er schändete zuerst die Poppäa, des Rufus Crispinus, eines römischen Ritters Frau, und heirathete sie hernach. Als er diese nun einfiens ihrer Schönheit wegen vor dem Nero anrühmte, nahm sie Nero von ihm, und schickte ihn als Statthalter nach Portugall, um desto sicherer seiner loszuwerden. Dort betrug sich Dtho, der nach seiner Gemüthsart ein geschäftiger Mann, und von Thätigkeit war, bescheidener, und eingezogener, als er es zu Rom nicht war, und verband sich in der Folge mit dem Galba, von dem er sich versprach: daß er ihn an Kindesstatt aufnehmen, und zum Nachfolger ernennen würde. Auf was Art er nun den ihm vorgezogenen Piso an dem Galba selbst geräthet, und den kaiserlichen Thron erlangt habe, ist eben vor kurzem gemeldet worden. Er war 38 Jahre alt, als er den kaiserlichen Thron bestieg, tapfer, wichtig, und war der erste Kaiser, den die prätorianische Leibwache einsetzte; ein gefährliches Beyspiel, das sie sich nachgehends oft zu großem Schaden des Reichs zu Nutzen machten. Freylich wohl bestätigte der Senat den Dtho in seiner Würde; doch dieses war vielmehr ein Ueberbleibsel von dem ehemaligen Rechte, um dieses nicht ganz zu vergeben. Dtho trat kaum die Regierung an, so ward er gleich dadurch beunruhigt, weil er hörte: die Armee in Niederdeutschland habe zu Köln den Vitellius zum Kaiser ausgerufen. Einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen, trug Dtho dem Vitellius einen Vergleich an; doch weil diese Anerbietungen nicht fruchteten, ward Rom in den traurigsten Zustand versetzt, als es wirklich in einen einheimischen Krieg verwickelt wurde, wobey Dtho zuerst drey Schlachten gewann, bey Brixillum aber auf das

Haupt

Haupt geschlagen wurde. Um nur nicht noch mehr Blut seiner tapferen, und rechtschaffenen Soldaten fließen zu lassen, beredete er sie nach diesem Unfalle dem Vitellius sich zuergeben, und erbot sich recht gern selbst für das Beste des Staates zu einem Opfer zu machen. Da die Soldaten aus Liebe ihr Blut, und Leben für ihn herzugeben so fest entschlossen waren, hielt er an sie eine sehr rührende Anrede, um sie zu beruhigen. Nach dieser Rede bat er die alten, und befahl den jungen Leuten sich dem Vitellius, zur Verhütung seines größeren Zorns, ehestens zu ergeben, und verwies den Anwesenden ihre ungegründete Besorgnisse. Darauf ging er in sein Zimmer, und schrieb zween Briefe, seine Schwester, und die Messalina zu trösten, welche die vormalige Gemahlinn des Nero war, die er zu ehelichen Willens war, und welcher er mit seinem Gedächtnisse auch seine Asche empfahl. Alles wegzuräumen, was nach seinem Tode jemanden nachtheilig seyn dürfte, verbrannte er alle dergleichen Briefe, und Papiere, theilte sein Geld, und seine Edelgesteine unter seine Freunde, und Bedienten aus, und wollte schon an sich selbst Hand anlegen, als er einen Auf-
 lauf unter den Soldaten hörte, und einige darunter jene, welche fortgingen, Verräther schalten, die ihren Herrn verließen. Dieses zu hören erwiederte Otho: So wollen wir dann noch diese Nacht zu unserm Leben hinzusehen. Er befahl darauf keine Gewalt zu brauchen, und ließ sein Zimmer offen stehen, bis daß es sehr spät ward, damit alle, die es verlangten, Zutritt zu ihm haben möchten. Wie nun die Thüren wieder geschlossen waren, stillte er seinen Durst mit einem Trunk kalten Wassers, nahm zween Dolche, machte die Probe damit, wählte den schärferen, legte ihn unter sein Kopfkissen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Gegen Tages Anbruch erwachte er, hieß einen seiner noch anwesenden Bedienten abtreten, griff nach dem Dolche, gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte sein Leben 3 Monate, und 8 Tage danach, nachdem er nach der Ermordung des Galba das Reich an sich

sich gezogen hatte. Die meisten seiner Soldaten, welche um ihn waren, küßten ihm die Hände, und Füße, lobten seine Herzhaftigkeit, und Großmuth, und röhreten sich bey seinem Leidenbegängnisse. Viele, die ihn im Leben verabscheuet hatten, rühmten ihn nunmehr in eben demselben Grade, und gingen sogar so weit, daß sie sagten: Otho hätte den Galba nicht so aus Ehrgeize, als darum abgesetzt, damit er der Republik die Freyheit wieder gebe. Bey allen seinen persönlichen Lastern hatte ihm doch seine große Sorgfalt für das gemeine Beste die Liebe des Senats, und des Volkes zu Rom erworben, woraus man sieht, wie leicht es einem Fürsten ist, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen. Die Asche des Otho ruht zu Volitorna. Seine Handlung war ganz seinem Wahlspruche angemessen, der also lautete: Viel besser, und billiger ist es, daß ein einziger für viele, als daß viele für einen einzigen zu Grunde gehen.

VIII. Vitellius.

24.) Aulus Vitellius, ob ihn gleich Schmeichler vom königlichen Geblüte, andere aber von dem Stande der Freygelassenen herkommen ließen, ward um das Jahr Christi 15 geboren. Gewiß ist es: daß sein Vater Lucius Vitellius, als ein römischer Ritter, die bürgermeisterliche Regierung zu Rom, nachher die Statthalterschaft in Syrien verwaltet, dabey aber durch seine unansändige Schmeicheleyen sich in die Höhe gebracht hat, wie er dann unter anderen einen von der Messalina Schuben als ein großes Heiligthum bey sich getragen hatte. Aulus Vitellius hingegen brachte seine Jugend in allerley Unflätigkeiten, und Lastern zu, und sich dadurch empor, weil er bey dem Caligula sich durch das Rutschiren, bey dem Claudius durch das Würfelspiel, und bey dem Nero durch das Citherspiel eingeschmeichelt hat. Durch solche Verdienste ward er zuerst Proconsul in Afrika, wo er sich zwey Jahre hindurch ziemlich wohl

wohl betrug, und sodann die Aufsicht über die öffentlichen Gehäude zu Rom bekam, wo er einen Betrüger machte, und in den Tempeln für goldene, und silberne Gefäße andere vom Zinn, und Messing hinstellte. Nach diesem schickte ihn Salba wider alles Vermuthen nach Deutschland zu der alldort stehenden römischen Armee, welche ihn mit größter Freude empfing, weil sie seine liederliche Aufführung schon hinlänglich kannte. Er machte sich auch dort mit jedem gemeinen Soldaten so vertraut: daß er ihnen, was sie wollten, gestattete, selbst den Verurtheilten die Strafe erließ, und erwirkte dadurch: daß er zum Kaiser ausgerufen wurde. Nach dem Tode des Detho hatten zwar die Soldaten den Virginins entweder die kaiserliche Würde anzunehmen, oder wenigstens einen Vermittler abzugeben; doch dieser wählte lieber letzteres, da er zu dem ersten durchaus nicht seine Einwilligung geben wollte. Obgleich der Senat dem Vitellius nicht günstig war, so erklärte er diesen ebenfalls zum Kaiser, und legte ihm nicht nur mit dem Titel Augustus, und des Vaters des Vaterlandes die gewöhnlichen Ehrenahmen bey, sondern ließ auch seiner Armee zur nämlichen Zeit, wo sie in Italien die größten Verwüstungen angerichtet hatte, für alles das danken, was sie zur Erhebung dieses Kaisers beygetragen hatte. Weil Vitellius seine Regierung mit einer strengen, aber gerechten Handlung angetreten hatte, indem er die prätorianischen Cohorten, die zu des Salba Tode, und zur Erhebung des Detho die Hand geboten hatten, bestrafen ließ, machten sich die Römer die beste Hoffnung von ihm. Allein er hing gar bald seinen Lastern, und Ausschweifungen so sehr nach: daß er mit Recht unter die ärgsten Tyrannen, und Menschen gezählt wird. Er that seine Reise aus Gallien nach Rom mit allem erschöpflich prahlerischen Stolge, seine Soldaten, und Bedienten wußten von keiner Ordnung, und Kriegszucht, und er selbst hatte seine große Lust an ihren beständigen Raubereyen, und Frechheiten, so unerträglich sie auch waren. Seine grausame Gemüthsart gab er schon dadurch

zu erkennen, als er bey seiner Ankunft zu Brissium sich die Wahlstatt zeigen ließ, wo die letzte Schlacht vorgefallen war, wo hie und da herum viele zerfleischte Körper lagen, schrecklich verstümmelte Gliedmaßen, ganz verfaulte Menschen, und Pferde zu sehen waren, und die Luft, und Erde vom Gestank und Blut verdorben waren. Dieser Anblick war für ihm ein Vergnügen, und er erwiderte jenen, die einen Eckel davor bezigten: folgende Worte, die zugleich sein gewählter Denkspruch waren: Ein todter Feind riecht sehr gut, aber noch besser ein todter Mitbürger. Darauf ließ er Wein bringen, trank öffentlich auf diesem abscheulichen Schauplaze, und befahl seinen Soldaten das nämliche zu thun. Von einem Gemenge allerley Völker begleitet zog Vitellius nach überall zurückgelassenen Verheerungen in Rom auf eine Art ein, als hätte er diese Stadt erobert, saß auf einem prächtig gepugten Pferde, und ließ den Senat, und das Volk vor sich gehen, als ob er sie im Triumphe auführte. So zog er in das Capitol dem Jupiter zu opfern, und hielt den Tag darnach an den Senat eine Rede, wo er selbst sehr ungereimt seine Thaten anpries, um hohe Begriffe von sich zu erwecken. Er ließ sich sodann selbst zum Oberpriester, und beständigen Consul wählen, übernahm Würden, die er nur wollte, und brachte durch diese, und viele andere eigenmächtige Handlungen im kurzen das Volk so sehr wider sich auf: daß er sich zum Gegenstande des Hasses machte. Die Sterndeuter prophezeigten ihm: daß er kein ganzes Jahr regieren würde. Dieses erbitterte ihn dergestalt wider sie: daß er alle aus Rom verbannte, und bey der geringsten Klage wider sie selbe hinrichten ließ. In die Fußstapfen des Nero treten zu wollen bewies er dadurch, als er nicht nur dem abgeschiedenen Geiste dieses tyrannischen Kaisers auf dem Marsfelde öffentlich opferte, sondern auch bey einem öffentlichen Gastmable vor Freunden aufsprang, als ihm ein Hakensschläger eines von des Nero Liedern zu singen anfang. So wie es seine Soldaten thaten, überließ sich auch Vitellius der Schwel-

Schwelgerey, und Verschwendung, woran er immer gewöhnt war, und trieb sein Uebermaß im Essen so weit: daß er durch Brechmittel das Geessene wieder herauswarf, um neuerdings essen zu können. Er lud sich selbst bey seinen Freunden ein, die ihn insgemein auf so kostbare Art bewirtheten: daß eine Mahlzeit nicht leicht weniger als 10,000 Kronen zu stehen kann. Die merkwürdigste für ihn veranstaltete Mahlzeit nahm er bey seinem Bruder bey seiner Ankunfft zu Rom ein, wo 2000 Gerichte Fische, und 7000 Gerichte Vögel, jedes von verschiedener Art, und auf das kostbareste zubereitet, aufgesetzt waren. Bey seiner Schwelgerey war er nicht weniger unersättlich, als ausschweifend: daß er sich nicht enthalten konnte bey Opfern das halbgebratene Fleisch von den Kohlen wegzureißen, und gierig herabzuschlingen. Nicht durch Tugend, und Verstand, sondern durch verschwenderische Mahlzeiten stand bey ihm der Weg zu Beförderungen offen. Da er auf solche Art in 4 Monaten mehr als 7 Millionen Pfund Sterling verschwendet, und eine Menge Städte, und Familien um das Obrige gebracht hat, hieß es von ihm: daß, wenn er lange regieret hätte, so würde das ganze römische Reich zur Bestreitung seiner Schwelgerey nicht hinlänglich gewesen seyn. Als ein Nachahmer des Nero war er eben so begierig nach Blutvergießen: daß er Leute ohne Unterschied, selbst um die leichtesten Vergehungen, und zu seinem Vergnügen hinrichten ließ. Er sparte keinen Betrug, oder Heucheley, um seine ehemalige Gesellschaften aus dem Wege zu räumen, und selbst bey jenen, die er liebkosete, fand er einen Vorwand sie umbringen zu lassen. Schertz war es bey ihm, als er einem Kranken, der durch einen Trunk sich laben zu können bat, Gift in das Wasser mengte, und es ihm also selbst hinreichte. Anstatt die Schulden zu bezahlen, ließ er einen seiner Gläubiger hinrichten, und verlangte seinem Tode selbst zuzusehen, indem er dabey sagte: Er wollte doch seine Augen an diesem Anblicke ergößen. Weil zween Söhne für ihren verurtheilten Vater bloß

nur gebeten hatten, ließ er auch diese hinrichten. Verschiedene von dem gemeinen Volke ließ er tödten, bloß weil ihm die Farben gewisser Kutscher nicht gefallen wollten. Man zog ihn endlich in Verdacht zum Tode seiner Mutter etwas begehren zu haben, da er unter dem Vorwande, es würde ihrer Gesundheit schädlich seyn, ihr kein Essen zu bringen befohlen hat. Das Uebermaß der Laster scheint dem Vitellius jenen Blödsinn zugezogen zu haben, bey dem er nicht einmal zu wissen pflegte, was er ist, und was er that. Nicht nur die Römer wurden eines solchen Kaisers überdrüssig, sondern die Legionen in den Morgenländern waren die ersten, die sich wider ihn auflehnten, und den Vespasian, der bis auf Jerusalem ganz Judäa erobert hatte, zum Kaiser verlangten. Auch die Legionen in Mössien, und Pannonien empöreten sich wider ihn, machten mit den ersteren gemeinschaftliche Sache, und nachdem Vespasian, von den Morgenländern zum Kaiser ausgerufen, sich doch noch immer äußerst weigerte diese Würde anzunehmen, mußte er es endlich thun, weil er von den Soldaten mit gezogenen Schwertern dazu gezwungen ward. Indem er also seinen Feldherrn Mucian mit dem größten Theile der Legionen nach Italien vorausschickte, trafen daselbst auch schon die Legionen aus Mössien unter Anführung des Antonius Primus ein, der die in Eile zusammengerafften Kriegsvölker des Vitellius bey Cremona schlug, diese Stadt selbst in Brand steckte, und alles daselbst über die Klinge springen ließ. Vitellius, der in seiner Schwelgerey nie etwas von einem Kriege hören wollte, ward über die Nachricht von dieser Niederlage so bestürzt, und unschlüssig: daß er sich völlig verächtlich machte. Als er sich wieder zu fassen anfang, machte er Anstalt dem Primus den Weg nach Rom abzuschneiden, begab sich auf vieles Zubringen in das Lager seiner dazumal in Medania stehenden Armee, machte sich aber dadurch höchst lächerlich, als er, ganz ungeübt in den Waffen, um alles fragen mußte, was zum Kriegsführen gehört, und in seiner beständigen Trunkenheit bey

jedem fliegenden Gerüchte zitterte. Diese Angst trieb ihn nach Rom zurück, wo ihm Primus, und Mucian den Antrag machen ließen, ihm ein hinlängliches Einkommen zu seinem Unterhalte zu verschaffen, wofern er das Reich friedlich abereten würde. Wirklich hatte Vitellius seinen Pallast schon verlassen, als er plötzlich, von einigen vom Volke bewogen, und zurückgerufen, denselben wider bezog, und neuen Muth faßte. Dieses verdroß den Flavius Sabinus, Befehlshaber der Stadt, der dem Kaiser gerathen hatte seine Würde lieber niederzulegen, dergestalt: daß er sogleich das Capitol einnahm, welches jedoch besürmt, erobert, und in Brand gesteckt wurde, weil es ihm an Mitteln es zu vertheidigen gefehlet hatte. So wohl von diesem Unfalle, als von dem Schicksale des Sabinus, welchen Vitellius hingerichten ließ, zu hören, bewog die herandrückende Feldherren Primus, und Mucian allen angebotenen Vergleich des Kaisers auszuschlagen, und ersterer zwar drang nach einem großen Blutvergießen in Rom ein, und mit seinen Soldaten halfen die Römer selbst diese Stadt plündern. Schaudervoll war wieder diese Folge von dem bürgerlichen Kriege, und Tacitus sagt: daß war der beklagenswürdigste Unfall, der jemals das römische Volk seit der Grundlegung dieser Stadt betraf. Vitellius begab sich in größter Bestürzung heimlich in das Haus seiner Gemahlinn auf dem aventinischen Berge in der Absicht, diese Nacht nach Terracina zu seinem Bruder, und den dasigen Cohorten zu flüchten. Doch er besann sich wider anders, und da er sich in seiner größter Gefahr vor allem fürchtete, ging er in seiner Verwirrung wieder in seinen Pallast, den er ebenfalls ausgeplündert, und leer von allen seinen Leuten fand. Ueber diese ungewöhnliche Stille, und Einsamkeit erschauert, lief er hin, und her; weil er aber Niemanden fand, verkroch er sich in einen finsternen Winkel eines Zimmers. Dasselbst traf ihn die fliegende Parthey an, und zog ihn hervor, nachdem sie ihn aufgesucht hatte. Vergebens gab er vor: er habe sehr wichtige Geheimnisse zu entdecken, weshalb man ihn bis zur Ankunft

Vespasians aufbewahren möchte; denn man gab ihm kein Gehör mehr, sondern ohne weitere Befehle wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden, man warf ihm einen Strick um den Hals, woran man ihn nackt durch die Hauptstraßen Roms auf den öffentlichen Markt schleppte, man fügte ihm diese Zeit hindurch unzählige Unbilden zu, und mißhandelte ihn sehr. Sie knüpften ihm sein Haar rückwärts, wie es bey den schändlichsten Missethättern gebräuchlich war, und hielten ihm die Spitze eines Schwertes unter das Kinn, daß er den Kopf nicht niedersenken sollte, um sein Gesicht zu verbergen. Einige rückten ihm Seil vor, andere seine Schwelgerey. Noch andere schalten ihn einen Nordbrenner, und spotteten über die Gebrechen seines Körpers, indem er überaus lang und roth im Gesichte war, einen erstaunlich dicken Wanst hatte, und ihm die Hüften verwachsen waren. Endlich brachten sie ihn an die gemauerte Treppe, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Sein Leichnam ward an einem Haken fortgeschleppt, und mit all möglichem Schimpf in die Tyber geworfen. Vitellius kam auf solche Art im 57ten Jahre seines Alters um, und regierte nicht länger als 8 Monate, und 5 Tage. Nach seinem Tode ward auch Lucius Vitellius sein Bruder ermordet. Von diesem Kaiser kann man sagen: daß sein Leben der unzüchtigen Ausschweifungen halber schändlich, seine Thronerhebung niederträchtig, seine Regierung verhaßt, und sein Tod äußerst schimpflich gewesen war.

IX. V e s p a s i a n u s.

25.) Titus Flavius Sabinus Vespasianus stammte aus dem Geschlechte der Flavii ab, welches vor seiner Zeit in keinem besondern Ansehen stand. Sein Vater Flavius Sabinus war ein Zollpächter, der sich so rühmlich betrug: daß die Städte in Asien ihm Bildnisse errichteten, und der nachher in Holland, wo er auch starb, sein Geld auf Straßen ge-

legt hat. Seine Mutter hieß Vespasia Polla aus dem nicht unbekannten Geschlechte der Vespasianen in der Stadt Nursia, welchen Namen ihr gegenwärtiger jüngerer Sohn annahm, nach dem der ältere, der nachher Befehlshaber von Rom ward, nach seinem Vater sich Sabinus genannt hatte. Vespasian ward im Sabinerlande unweit Neate in dem Flecken Phalacrine geboren, und sodann von der Tertulla, seiner Großmutter von väterlicher Seite, auf dem Lande erzogen, gegen die er auch deshalb jederzeit so große Ehrfurcht trug, daß er selbst bey den größten Feyerlichkeiten immer aus ihrem Becher zu trinken pflegte. Bald darauf erlangte er eine Ehrenstelle um die andere, bis er Prätor ward. Er fand Gelegenheit auf allerley Weise bey dem Kaiser Caligula in Gnade zu kommen, und gewann auch bey des Kaisers Claudius freygelassenen Günstling Narziß so viel Gewogenheit: daß er durch dessen Verwendung Befehlshaber über eine Legion in Deutschland ward, sodann in England seine Völker anführte, allwo er die Barbaren überwand, und nach 30 gelieferten Treffen nebst 22 Städten, und der Insel Wight zwey mächtige Nationen der römischen Herrschaft unterjochte. Es wurde ihm deshalb die Ehre des Triumphs zugestanden, und er bekam zwey Priesterstellen, worauf er auch bald Consul ward. Nur wegen der allzusehr vermögenden Agrippina, der alle Anhänger des Narziß zuwider waren, mußte er sich auf eine Zeit von Rom entfernen, ward aber nach seiner Zurückkunft Proconsul in Afrika, welchem Amte er mit großer Treue vorstand. Nach diesem gieng er mit dem Kaiser Nero nach Griechenland; weil er aber diesem, als er öffentlich sang, nicht fleißig zuhörte, ja sogar über diese Abgeschmacktheit einschloß, kam er bey ihm in die Ungnade, und mußte sich in eine kleine Stadt zurückziehen. Es währte nicht lang, so ward er wieder zurückgerufen, und mit einer Armee nach Judäa geschickt die dortigen Juden wieder unter den Gehorsam zu bringen, bis er auf oben besagte Weise zum Kaiser ausgerufen wurde, welche Wahl
nach

nachher der Senat auf das feyerlichste bekräftigt, und zu diesem Ende Abgefertigte zu dem Vespasian abgeschickt hat. Dieser, der sich, seit der Absendung Mucians, nach Alexandrien begeben hatte, um zu dem Kriege gegen den Vitellius die erforderlichen Nothwendigkeiten zu veranlassen, blieb noch einige Monate zu Alexandria, wo ihm große Ehren erwiesen, und von verschiedenen auswärtigen Mächten Truppen angeboten wurden. Während seines vorrigen Aufenthaltes wird von ihm folgende Begebenheit von den besten Schriftstellern erzählt. Zween Leute vom geringen Stande, ein lahmer, und blinder traten vor ihn, indem er auf seinem Richtstuhle saß, und baten ihn um die Gnade sie zu heilen; denn ihr Gott Serapis hätte ihnen im Traume gesagt, wenn er nur mit seinem Speichel die Augen des einen benetzte, und dem anderen auf die Hand träte, so würden sie beyde gesund werden. Vespasian that es auf Zureden seiner Freunde, und es heißt: sie wären gesund worden. Ehe er nun nach Rom einschiffte, empfahl er nachdrücklich seinem Sohne Titus die einzige noch übrige Stadt Jerusalem zu erobern, nachdem er vor Uebergabe des Kommando die übrigen Städte im Judenlande bereits in Besitz genommen hatte, segelte sodann von Alexandrien nach der Insel Rhodus, und von da nach Griechenland, wo er viele Städte mit seiner Gegenwart beehrte, und von da nach Italien kam. Unbeschreiblich war die Freude, mit welcher Vespasian zu Rom aufgenommen wurde; denn jedermann betrachtete ihn als die einzige tüchtigste Person, die das Reich aus dem schwachtenden Zustande zu reißen im Stande wäre. Der Rath, der Adel, und das Volk kamen ihm mehrere Meilen weit entgegen, Freude blickte aus jedem Gesichte, den ganzen Weg hindurch erhielt er lauter Zurufen, worin man ihn einen Wohltäter, Erhalter, und die einzige Person nannte, die da würdig wäre, Kaiser der Welt zu seyn. Zwischen der Zeit, wo Vespasian seine langsame Reise nach Italien gemacht hatte, wurde indessen Jerusalem von seinem Sohne

ne Titus erobert, und zerstöhret, der sogleich nach Rom kam, wo er mit all ersinnlicher Freudenbezeugung aufgenommen, und mit einem Triumph beehrt ward, den zur Verherrlichung der Freude der Senat zugleich auch seinem Vater zusprach, als welcher diesen Krieg sehr glücklich angefangen hatte. Der ganze Reichthum des jüdischen Volkes ward bey dieser Gelegenheit zur Schau getragen, und dem Titus ward ferner ein Triumphbogen zugesprochen, der seine große Thaten beschrieb, und noch bis diesen Tag beynahe unverseht vorhanden ist. Vespasian begann seine Regierung mit einer besseren Einrichtung des Staates, und weil vorzüglich die Soldaten sich alles erlaubt zu seyn glaubten, stellte er vor allem andern die strenge Kriegszucht wieder her, verbannte bey ihnen alle Weichlichkeit, und führte bey ihnen die beste Ordnung ein. Als ein junger Befehlshaber, der sich wohlriechend gesalbet hatte, zu ihm kam, sich für die erlangte Stelle zu bedanken, sah er ihn zuerst unfreundlich an, sagte sodann zu ihm: er sähe es lieber, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte, und nahm ihm sogleich diese Stelle wieder ab. Eben so große Sorgfalt trug er die ehrwürdigen Stände des Reichs, und der Ritter zu verbessern, stellte scharfe Untersuchungen bey Gerichtshöfen an, besetzte die Stellen mit verdienstvollen, und würdigen Männern, und drang auf die Ausübung der Gerechtigkeit. Die Stadt Rom, die während des bürgerlichen Krieges wieder so viel gelitten hatte, zu ihrem vorigen Glanze zu bringen, stellte er die alten Gebäude wieder her, verschönerte sie mit neuen, bauete einen prächtigen Tempel des Friedens, brachte andere von seinen Vorfahren angefangene Gebäude zu Stande, bauete auch mitten in der Stadt einen prächtigen Festsplatz, davon die Trümmer noch vorhanden sind, ließ auch außer Rom die Landstraßen ausbessern, errichtete viele neue Thürme, und Städte an verschiedenen Orten des römischen Gebietes, brachte in den Provinzen alles wieder in Ordnung, und machte Comagene, Griechenland, das Nero

fick

für frey erklärt hatte, nebst Lycien, Rhodus, Byzanz, Samos, Thrazien, und Cilicien zu römischen Provinzen, davon er folgenden Grund angab: sie wären nicht länger der Freyheit fähig, weil sie dieselbe nur dazu mißbrauchten, einander selbst durch innerlichen Zwist zu Grunde zu richten. Während des letzten bürgerlichen Krieges, worauf Vespasian die Regierung antrat, hatte Claudius Civilis, ein sehr arglistiger Bataver, diese Unruhen benützet, die Deutschen, und Gallier zur Abschüttelung des römischen Joches zu bringen. Als Nucian deshalb nach Deutschland zog, ward von dem vorausgeschickten Patilius Cernalis dieser Civilis dergestalt geschlagen: daß er sich unterwarf; doch Julius Sabinus, einer der Anführer, der den Namen Cäsar annahm, konnte nicht eher, als erst im neunten Jahre der Regierung Vespasians entdeckt, und zur Strafe gezogen werden, weil er sich als einen Todten sogar feyerlich begraben ließ, indessen aber sich mit seinen unermesslichen Schätzen in der Gegend seines Landhauses um Rom in einer Höhle verborgen hielt. Durch neugierige Leute endlich gleichwohl entdeckt, und sammt seiner Frau nach Rom geschickt, warf sich diese sammt ihren zweyen Kindern dem Kaiser zu Füßen, und rebete ihn unter häufigen Thränen also an: Diese Kinder, o Kaiser! habe ich in einer Höhle zur Welt gebracht, und ernährt, um die Zahl deiner Wittwerber zu vermehren, und die Grenzen deiner Gnade zu erweitern. Vespasian konnte sich bey einem so rührenden Anblicke der Thränen nicht enthalten. Dessen ungeachtet verurtheilte er sie, und ihren Gemahl democh, und ließ sie kurz darauf hinrichten; ihre Kinder aber wurden auf öffentliche Kosten erzogen. Von allen Handlungen unter Vespasians Regierung kann man sagen: daß diese die einzige dem Volke die anstößigste war. Vor seinem Ende spannen zwar Alienus Cäcina, und Epirus Marcellus wider ihn eine Verschwörung an, die jedoch entdeckt wurde, worauf er unter dem Streiche des Schwertes fiel, letzterer aber

kam

kam seiner Verurtheilung vor, indem er sich selbst entleibte. Vespasian pflegte jeden Sommer sich nach Cutilia auf sein väterliches Landgut in der Nachbarschaft von Neate zu begeben, um das dortige Wasser zu trinken, das wegen der besondern Kühlung merkwürdig ist. Es mögen durch diese Abkühlung die Eingeweide zu sehr angegriffen worden seyn; so ist doch so viel gewiß, daß er von einem Fieber überfallen ward, worauf ein Bauchfluß erfolgte, der ihn so sehr entkräftete: daß man an seinem Aufkommen zu zweifeln anfieng. Bey allen diesem lag er doch noch immer seinen Geschäften fleißig ob, ließ Gesandte vor sich, und gab seinen Ministern Gehör. Seine muntere, und immer scherzhafte Laune legte er auch nicht in seiner Krankheit ab. Die Römer waren gewohnt ihre Kaiser nach dem Tode zu vergöttern. Dieses schien ihm so lächerlich: daß, als er sich immer schwächer zu seyn fühlte, er zu denjenigen, die um ihn waren, sagte: Mich dünkt, ich bin nun im Begriffe ein Gott zu werden. Wie nun sein Ende nahe kam, rief er mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit aus: Ein Kaiser muß stehend sterben. Nachdem er sich also von seinem Plage in die Höhe hob, sank er in die Arme der Umstehenden und gab seinen Geist auf den 24 des Brachmonates im Jahre Christi 79, seines Alters im 69sten, nachdem er von der Zeit an, als er zu Alexandria zum Kaiser ausgerufen war, 10 Jahre weniger 6 Tage regieret hatte. Unter ihm, und unter seinem Sohne Titus erhielten die Römer erst einen vortheilhaften Begriff von der monarchischen Regierung. Er brachte viele Familien in die Höhe, und die Steuer des Galba ab. Seine Auflagen bestrafen die reichen Besitzer, die ihre Einkünfte zu Rom verkehrten, was er vielleicht darum that, um ohne Befehl sie dahin zu bewegen, damit sie in ihre Besitzungen zurückkehren, und dem Feldbau mehr aufhelfen möchten. Er ließ den Senat ergänzen, machte das Gesetz, wodurch alle Schulden der Minderjährigen ungültig wurden, blieb in seiner Lebensart

immer, wie er als Privatmann war, und vergaß alle ihm zugefügte Unbilben. Im Ganzen genommen schien die Vorsehung diesen Kaiser darum zum Reiche erhoben zu haben, um es von dem äußersten Untergange zu bewahren. Größe und Majestät, sagt Plinius, brachten in ihm keine Veränderung hervor, es sey dann, daß sie seine Macht Gutes zu thun so sehr erweiterten, als es bereits sein Wille war. Er war der zweyte, wo nicht gar der erste römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und der erste, dem sein Sohn nachfolgte. Er selbst glaubte so fest: daß das Reich ihm, und seiner Nachkommenschaft durch die Schlüsse des Verhängnisses bestimmt wäre: daß er dieses selbst dem Senate entdeckte. Er wohnte fast allen Versammlungen des Senates bey, maßte sich keiner Macht über die anderen Rathsglieder an, sondern ermahnte sie sogar oft ihre Meynung frey zu sagen. Er war freundlich, und gesprächig gegen alle, und damit sie frey mit ihm reden könnten, ließ er die Thore seines Pallastes zu diesem Ende stets offen. Sein gutes Gemüth war so groß: daß er selbst die ärgsten Verbrechen nicht ohne viele Seufzer und Thränen zur Hinrichtung konnte führen sehen. Er war so entfernt seine niedrige Herkunft zu verbergen: daß er oft selbst davon redete, und die Schmeichler auslachte, die es unternahmen sein Geschlechtsregister von den Stiftern von Reate und Gefährten des Hercules herzuweisen. Er verachtete die Ehrentiteln, und ließ sich nur mit Mühe überreden, jenen des Vaters des Vaterlandes anzunehmen, wiewohl keiner größeren Anspruch darauf machen konnte, als er. Zum Beweise wie sehr er die Titeln, besonders die übertriebenen, verachtete, ohne jedoch andere in ihrem Vergnügen daran stöbern zu wollen, lesen wir, daß, nachdem ihm der parthische Kaiser geschrieben hatte: Arsaces, König der Könige, dem Flavius Vespasianus, er ihm eben so geantwortet habe: Flavius Vespasianus an den König der Könige Arsaces. Sogar die Ehrenbezeichnung=

gungen bey dem Teinmpfe, den er nach erobertem Jerusalem mit seinem Sohne Titus hielt, schienen ihm langweilig, und ermüdend. Weil man an ihm einen Geiz tadeln wollte, ließ er sich selbst diese Stachelreden mit unglaublicher Geduld gefallen, gab den Ohrenbläthern kein Gehör, und richtete keinen hin, dessen Verbrechen nicht deutlich erwiesen waren. Von den Verschworenen sagte er: sie verdieneten mehr Mitleiden als Strafe, denn sie wußten nicht, was für eine Last die Regierung wäre. Als man ihn warnete vor dem Metius Pomponianus, dem die Sterndeuter das Reich prophezeihen wollten, auf guter Hut zu seyn, ernannte er ihn sogar gleich zum Consul, und sagte scherzweise: Wenn er einmal Kaiser seyn wird, so hoffe ich: daß er sich dankbar bezeigen wird. Er nahm die Tochter seines Erbfeindes Vitellius in seinen Schutz, gab ihr eine reiche Ausstattung, und verheuratete sie in ein vornehmes Haus. Nur seine Sparsamkeit, und sein allzugroßes Verlangen nach Geldgewinnste, weshalb er allerhand Mittel ergriff, die für ihn unanständig schienen, wollte man an ihm tadeln, denn er belegte auch den Urin mit einer Steuer. Wie ihm nun dieses sein Sohn Titus verübeln wollte, gab er ihm das erste davon eingenommene Geld zu riechen, und fragte ihn: ob er etwas süßes daran röche? Als dieser ihm darauf mit Nein geantwortet hatte, erwiederte er ihm scherzend: Und doch ist dieses Geld vom Urin. Eben so scherzend antwortete er gewissen Abgesandten, die ihm meldeten: daß ihre Nation eine beträchtliche Geldsumme zur Errichtung seiner Bildsäule aussetzen würde, indem er die Hand dabey ausstreckte, und sagte: Hier ist das Fußgestell. Leget euer Geld hier ein, so ist die Bildsäule fertig. Allein selbst dieser Tadel fällt hinweg, wenn man die dringenden Staatsbedürfnisse, die einen Aufwand von 140 Millionen Sesterzien erforderten, die von ihm erschöpft angetroffene Schatzkammer, und alles das erwäget, was er zu so großen, und edlen Absichten verwendet hat.

hat. Seine öffentliche Werke, und Gebäude waren kostbar, und häufig, seine Geschenke und Gnadengelder großmüthig, und zahlreich, und seine Gastmähle häufig und prächtig. Er erhielt eine große Anzahl armer Senatoren, reichte jedem, welcher Consul gewesen, und herunter gekommen war, des Jahres 500 Sesterzien, stellte verschiedene durch Brand und Erdbeben zerstörte Städte in ihren vorigen Wohlstande her, baute Wasserleitungen, und verbesserte die Landstraßen. Daher gereicht es ihm vielmehr zum Ruhme, das Geld auf solche Art, und nicht für sich angewandt zu haben. Ueberdies war Vespasian ein Beförderer der Gelehrsamkeit, wies den Lehrern der Redekunst 100.000 Sesterzien jährlich aus der Schatzkammer an, lud alle, die sich in einer Kunst, oder Wissenschaft hervorthaten, nach Rom ein, und belohnte sie reichlich. Als ein Mechaniker sich erboten hatte gewisse Säulen von großer Schwere für ein geringes Geld in das Capitol zu bringen; belohnte er ihn zwar für diese Erfindung, wollte aber keinen Gebrauch davon machen lassen, um anderen Leuten dadurch den Verdienst nicht zu entziehen, und sagte: Wir müssen das gemeine Volk nicht abhalten sich sein Brod zu verdienen. Sein Denkspruch war: Der gute Geruch des Gewinnstes kommt aus einer jeden Sache.

X. Titus.

26.) Vespasianus Titus, der älteste Sohn des Kaisers Vespasianus, bestieg nach dem Tode seines Vaters den kaiserlichen Thron. Er war an des Nero Hofe mit dem Britannicus erzogen, und soll von dem nämlichen Gifte, woran dieser junge Prinz an der kaiserlichen Tafel starb, gekostet haben. In seinen Jugendjahren verlegte er sich auf die Redekunst, und Dichtkunst, diente hierauf als Tribun in Deutschland, hernach aber in Britannien mit dem Ruhme der Bescheidenheit und Herzhaftigkeit, und besuchte nach seiner Zurückkunft nach Rom fleißig die Gerichtshöfe, wo er auch einige
wichtig-

wichtige Rechtshändel mit ungemeinem Beyfalle geführt hat. Sehr jung heirathete er Arrecidien Tertullen, eine Tochter des Befehlshabers über die prätorianische Leibwache, nach ihrem Tode aber Maccien Furnillen aus einem vornehmen Hause, die er jedoch verstoßen hat. Nach verwaltetem Amte eines Quästors bekam er eine Legion, mit welcher er seinen Vater nach Judäa begleitete, und glücklich war zwischen diesem, und dem Mucian eine Ausöhnung zu bewirken, von der das ganze Glück Vespasians abhing. Bey Lebzeiten seines Vaters soll er stolz, grausam, geizig, wollüstig, und üppig gewesen seyn; doch seit seiner Thronbesteigung erschien er in einem ganz andern Lichte; denn er ließ sogar die schöne Berenice, die mit ihrem Vater Agrippa, dem letzten jüdischen König, nach Rom gefolgt war, bloß darum von sich, und hieß sie sogar Italien verlassen, weil die Römer sich daran stießen: daß er sich in eine Ausländerinn verliebt hätte. Obgleich sein Bruder Domitian Unruhen wider ihn in der Stadt erregte, und vorgab: sein Vater hätte ihn zum Mitregenten eingesetzt, aber das Testament wäre gefälschet worden; so konnte sich Titus doch nicht entschließen ihn zur Strafe zu ziehen, sondern betrachtete ihn vielmehr als seinen Amtsgehülfen, und beichwure ihn oft in geheim mit weinenden Augen: er möchte doch von seinen Gehässigkeiten absehen, und gedenken: daß sie mitsammen Brüder sind, daß er ihn aufrichtig liebe, und eben darum geneigt wäre ihm einen gehörigen Antheil an der Regierung nehmen zu lassen. Er bestätigte alle Begünstigungen, und Schenkungen seiner Vorfahren, und es schien ihm unmöglich ohne Betrüftung jemanden von sich gehen zu lassen. Als ihm deshalb seine Freunde vorhielten: er verspreche mehr, als er halten könne, antwortete er: Niemand müsse aus der Gegenwart des Fürsten mißvergnügt weggehen. Sein Verlangen Gutes zu thun war so groß: daß, wenn er an einem Abend sich erinnerte jemanden keine Gunst erwiesen zu haben, er zu den Umstehenden zu sagen pflegte: Meine Freunde! dieser Tag ist

ist für mich so viel als verloren. Die von seinem Vater noch nicht hinlänglich eingestellten Mißbräuche schaffte er vollends ab, hob das Gesetz der beleidigten Majestät ganz auf, und bestrafte jene Angeber scharf, welche die Unschuld zu unterdrücken suchten. Seine Gefälligkeit gegen das Volk war so groß: daß er selbst die Fechtspiele nur auf solche Art gab, je nachdem sie das Volk haben wollte. Er gestattete jedem freyen Zutritt zu sich, selbst da, wenn er im Bade war; nahm alle mit freundlicher Herablassung auf, ohne dabey jemals seines Ranges zu vergessen; begehrte nie das Eigenthum eines andern, sondern nahm nicht einmal die gewöhnlichen Geschenke an, wofür er vielmehr auf auszutheilende Wohlthaten bedacht war; fuhr eben so geschäftig, wie sein Vater, fort, alte Gebäude auszubessern, und neue anzulegen; brachte bey dem berühmten Fechtplake mit unglaublicher Geschwindigkeit die daran stoßenden Bäder zu Stande; stellte dem Volke zu seiner Unterhaltung mit unermesslichen Kosten in der alten Naumachia ein Seetreffen vor; und gab eine Hege von 5000 wilden Thieren durch 100 nach einander folgende Tage. Nie suchte er von seinen großen Thaten einen Ruhm, oder eine Belohnung, und daher kam es: daß, nachdem er nach eroberten, und zerstörten Jerusalem seine Rückreise durch Asien nahm, und nach damaligem Gebrauche die asiatischen Städte goldene Kronen ihm zum Geschenke brachten, er diese durchaus nicht annehmen wollte, sondern sagte: er habe nichts bey dem jüdischen Kriege gethan, wohl aber Gott nur allein sey es gewesen, der alles dieses that, weil er über die Juden erzürnet war. Eben das nämliche soll er auch gleich nach Eroberung des Tempels gesagt haben, als er die so zu sagen unüberwindliche Befestigung desselben betrachtet hatte. Sein ganzes Benehmen war so gelinde, und sanftmüthig: daß er keiner seine Person betreffenden Nachrede Gehör gab, sondern sagte: so lange er sich keiner tadelnswürdigen Handlung bewußt sey, so lange kehre er sich auch nie an eine Verleumdung. Wie zärtlich ihm das Le-

ben

von seiner Unterthanen am Herzen lag, bewiesen seine Worte bey Uebnahme des Oberpriesteramtes, als er feyerlich erklärte: Ich übernehme diese Würde in der Absicht, um meine Hände von der Vergießung alles Blutes unbesiekt zu erhalten. Von dieser Zeit an nahm er auch keinen Theil an dem Tode eines Menschen, und pflegte zu sagen: Ich will lieber selbst das Leben lassen, als es einem anderen nehmen. Von seiner Gnade waren zween wider ihn verschworene, und davon überzeugte Patrizier, ein Beweis, denen er von freyen Stücken verlieh, und im Geheim nur folgende Lehre gab: Da das Reich ein Geschenk des Verhängnisses wäre, so hofften sie vergebens es durch ein Bubenstück zu erlangen. Sie thaten daher besser, wenn sie sich mit dem Stande begnügten, den ihnen die Vorsicht angewiesen hätte, und ihm würde es lieb seyn ihnen in jedem andern Stücke dienen zu können, soviel es nur in seiner Macht stünde. Nicht genug, daß er überdieß die weit von Rom entfernte Mutter eines dieser Verschwornen durch Boten versichern ließ, daß ihr Sohn am Leben und außer Gefahr sey; so zog er auch noch beyde diesen Abend zu seiner Tafel, ließ sie des andern Tages in einem Fechterspiele neben sich sitzen, und als nach Gewohnheit ihm die Waffen der Fechter überreicht wurden, trug er es ihnen auf, sie zu besehen. Allein seine Menschenliebe legte Titus da ganz vorzüglich an Tag, als zu seiner Zeit der Berg Vesuv mit solcher Heftigkeit Feuer herauswarf: daß die glühende Asche davon bis nach Afrika, Egypten, und Syrien flog, und zu Rom so dicht niederfiel, daß sie die Luft verdunkelte, und den Tag in eine Nacht verwandelte. Hier nahm er es auf sich den dadurch in Campanien erlittenen Schaden zu ersetzen, schickte zur Wiederverbauung, und Ausbesserung der zerstörten, und beschädigten Städte zween ehemalige Consuls das Werk zu beschleunigen, und kam endlich selbst dahin, wo er unter die Unglücklichen unermessliche Samen vertheilte. Die nämliche Gutherzigkeit erfuhr auch Rom,

als

als daselbst eine 3 Tage und Nächte anhaltende Feuersbrunst unsäglichem Schaden verursachte, und bald darauf eine ansteckende Seuche um sich griff. Der letzteren durch die schnellsten Mittel abzuwehren, und den Schaden der ersteren wider gut zu machen war die drückendste Sorgfalt, die dem Titus am Herzen lag. Um diese Zeit erwies der römische Senat wegen der Vortheile, die der tapfere Agricola während seines zweyten Feldzuges in Britannien erhalten hatte, dem Titus aus einem wahren Gefühle der Dankbarkeit neue Ehrenbezeugungen, von denen nur zu bedauern ist, daß nicht angezeigt wird, worin sie bestanden. So viel ist gewiß: daß er von diesen Ehren nicht viele mehr genoßen haben kann; denn er starb kurz darauf den 13. des Herbstmonates im Jahre Christi 81. Er ließ eben öffentliche Spiele halten, während deren er in Gegenwart des Volkes viele Thränen vergossen hatte, als er sein Uebel im Leibe zu empfinden begann, und sich gleich darauf in das Sabinische begab. In dem ersten Nachtlager außerhalb Rom befiel ihn ein heftiges Fieber, bey welchem er es dennoch wagte sich in einer Sänfte weiter bringen zu lassen, weil er eine so große Sehnsucht trug sein Leben in eben demselben Hause zu beschließen, worin sein Vater gestorben war. Das Uebel nahm bey ihm dergestalt zu: daß er dasselbe vor seinem Ende nur mit genauer Noth erreichen konnte. Auf solche Art verlor das römische Reich an dem Titus einen Kaiser, der den Ruhm, das Vergnügen der Menschlichkeit gewesen zu seyn, mit sich jenseits des Grabes nahm, nachdem er 2 Jahre, 2 Monate, und 20 Tage regieret hatte. Betrachtet man seine Lebensbahn, so muß man sagen: kein Fürst habe unter einer so nachtheiligen Stimmung des Volkes die Regierung angetreten, als Titus, der doch in der Folge die Liebe der Welt so sehr gewann. Er mußte also entweder durch Andachtungen verkannt gewesen seyn, oder sich plötzlich geändert haben. Man fürchtete ihn anfangs als einen Nero, und scheute sich vor seiner Habsucht, Er war sogar im Verdachte seinen Vater umbringen

zu wollen, um regieren zu können. Sein Vater selbst besorgte dieses, und ließ ihn zurückrufen. Er erschien auf das folgсамste, und schnellste. Dieses Unrecht gut zu machen, nahm ihn der Vater zum Mitregenten auf. Bey allen dem blieb auch da noch die nachtheilige Meinung von ihm, als ob alle gehäßige Verordnungen von seinem Thatun herührten. Allein wie staunte nun die Welt, als er ihr Wohltäter ward. Und dieses ward er gerade zu jener Zeit, wo seine Regierung mit so vielen Unfällen, und Naturplagen gequälet war. Seine Sorge war nur allen und jeden Hülfe zu leisten, und diese erstreckte sich sogar bis zur Beschaffung der Kleidungsstücke. Schade! daß seine so erhabene Züge unsere Wißbegierde so wenig befriedigen. Allein es ist allgemeine Erscheinung: daß die glücklichste Epoche der Menschheit immer mit geringerer Genauigkeit verzeichnet werde, als die schlimme. Man findet Schriftsteller, welche sagen: Domizian habe seinen Bruder Titus vergeben. Er hatte schon dem Cerealis Vorschläge zur Empörung wider seinen Vater gemacht, führte aber dieselben an seinem Bruder aus, dessen Herzensgüte einem solchen Gerüchte keinen Glauben beymessen wollte. Der Tod des Titus zeigte erst, wie allgemein, und sehr er geliebt war. Alle Stände erwiesen ihm nach seinem Tode, und zwar zu jener Zeit, grenzenlose Ehren, wo sie von ihm nichts mehr erwarten konnten, ja vielmehr die Ungnade des Nachfolgers darüber fürchten mußten. Wirklich übertraf Titus alle seine Vorgänger, und von seinen Nachfolgern kamen ihm nur wenige gleich. Er kannte keinen anderen Vortheil des über andere erhabenen Standes, als daß man dadurch fähiger würde mehr Gutes zu thun. Er war ein Fremdling gegen Stolz, und Prahlerey, und betrug sich gegen seine Unterthanen mit so väterlicher Zärtlichkeit: daß man ihn mit allem Rechte das Vergnügen der Menschlichkeit nannte. Sein Dentspruch war: Niemand kann mir eine Unbild, oder einen Schimpf zufügen; weil ich nichts thue, was andere beleidigen könnte.

XI. D o m i t i a n u s.

27.) Domizianus, ein Bruder des Titus, folgte diesem auf dem kaiserlichen Throne nach. Ob er sich gleich von mehreren Seiten schlimm gezeigt hatte, so erkannten ihn doch die Römer ohne Widerspruch für ihren Kaiser, und versprachen sich desto mehr von ihm, weil er bey dem Antritte seiner Regierung seine Laster verbarg, und die entgegengesetzten Tugenden annahm, um dadurch Liebe zu gewinnen. Er zeigte nämlich einen solchen Abscheu vor jeder Art der Grausamkeit: daß er nicht einmal Ochsen zum Opfer schlachten lassen wollte, wo er doch in der Folge so viele Menschen schlachten ließ. Nur keinen Geiz merken zu lassen, verhüllte er sich hinter die Großmuth, mit der er seine Minister, und Beamten beschenkte, damit sie sich in keine Versuchung bringen, und zu Niederträchtigkeiten nicht etwa verleiten ließen. Er erließ alle Schulden an die Schatzkammer, untersagte deshalb gerichtliche Forderungen zu machen, bestätigte alle ertheilte Begünstigungen seiner Vorfahren, erhöhte die Löhnung der Soldaten, brachte mit großen Kosten die vom Titus angefangenen Gebäude zu Stande, und setzte zu den alten von ihm ausgebefferten Gebäuden eine unglaubliche Menge neuer hinzu. Er bezeugte sich ferner unpartheyisch in Verwaltung der Gerechtigkeit, bestrafte mit äußerster Strenge jene Richter, die sich bestechen ließen, ließ den Verlust der Bibliotheken mit neuen aus Alexandrien abgeholtten Abschriften ersetzen, gab sehr gute Gesetze, untersagte alle unzüchtige Schriften, setzte auf den Ehebruch Lebensstrafe, und that der Ueppigkeit des Volkes Einhalt. Seit dem er aber seinen leiblichen Vetter Flavius Sabinus aus ganz unbedeutender Schuld eines anderen hinrichten ließ, legte er seine bisherige Larve ab, und fieng an sich in seiner eigentlichen Gestalt zu zeigen, in der er einen Tiber, Caius, und Nero übertroffen hat. Er unternahm einen Feldzug wider die Catten, das kriegerischste Volk in Deutschland, zu einem bloßen Schein;

Schein; denn nachdem er dort nur einen Theil des Landes verheeret, und wenige der unbewaffneten Bauern als Gefangene weggeschleppt hatte, eilte er auf die Nachricht: daß die Catten sich zusammenziehen, gleich wieder nach Rom zurück, wo ihm der Senat wegen seines vermeinten Sieges einen Triumph zusprach, nach welchem er sich hernach allzeit öffentlich im Triumphkleide sehen ließ. Damit nun Agricola durch seine wahre, und große Thaten, womit er nebst seinen Eroberungen in Britannien seinen Ruhm immer mehr vergrößerte, ihn, der Gallier mit gelben Haaren, und blauen Augen aufgekauft hatte, um sie in deutscher Kleidung als Gefangene im Triumph aufzuführen, an Siegeszeichen nicht überträfe, hieß er ihn aus Eifersucht lieber zurückkehren. Nach seiner Zurückkunft nach Rom überließ sich Domitian allen Arten von Grausamkeiten, richtete viele Rathsglieder, und Ritter unter allerhand Vorwande, und verschiedene der vornehmsten Leute auch nur aus bloßem Verdachte hin. Mitten unter seinen Grausamkeiten ergab er sich auch allen Arten von Unzucht, und Wollust, und that es in diesem Stücke dem schändlichsten seiner Vorfahren gleich. Sein Geiz war gleich groß, wie seine Unzucht, übte jede Art von Raub, und Erpressung aus, und zog die Güter der Reichen unter dem leichtesten Vorwande ein. Stolz nur auf seine Schandthaten nahm er den Namen eines Herrn, und Gottes an, befahl ihn jedesmal bey diesem Namen zu nennen, und anzubeten, ließ sich Tempel, und Altäre aufrichten, und scheuete sich nicht seiner eigenen Gottheit Opfer zu bringen. Da Domitian vor der Welt so gern als ein Held prangen wollte, nahm er sich vor dem Dezebal König von Mähren, und Dazien seine Länder zu entreißen, ward aber von diesem nicht nur geschlagen, sondern mußte sogar in der Folge, nachdem ihn auch noch die Marcomannen geschlagen hatten, mit diesem König einen schändlichen Frieden eingehen, dem zufolge er ihm ein Diadem schickte, eine große Summe Geldes bezahlte, eine eben so große Anzahl von Arbeitsleuten, und Künstlern, welche Kriegs-

maschinen machten, und Festungen anzulegen wußten, überlassen, und sich verbindlich machen mußte jährlich eine gewisse Summe Geldes als Zins zu senden. Domitian war also der allererste von den römischen Kaisern, der sich bis zur Abreichung eines jährlichen Tributs, der bis auf die Zeiten Trajans fortwährte, herabzuwürdigen genöthigt war. Bey all dieser Erniedrigung wollte Domitian gleichwohl Lorbeere gesammelt haben, und hielt deshalb sogar auch noch einen Triumph; ja als der Gesandte Degebals um den Tribut kam, gab er vor: er komme die Beilehnung von Dazien zu nehmen, ob man gleich zu Rom das Gegentheil gar wohl wußte, jedoch zu allem schwieg. Dort hatte jedermann Ursache seine Grausamkeit desto mehr zu fürchten, weil er nicht einmal der Gelehrten gesonet hat. Helvid, Rusticus, und Senecio schrieben nur einige Gedichte, die er für anstößig aufnahm, und alle drei wurden hingerichtet, ihre Schriften aber verbrannt, als wenn er, wie Tacitus sagt, dadurch die Vorstellungen, und das Gedächtniß der Menschen hätte vernichten können. Weil nun aber Rusticus sich zugleich zur stoischen Weltweisheit bekannt hatte, verbannte er aus Haß gegen denselben alle Weltweise aus Rom, und mit ihnen ward jede lobenswerthe Wissenschaft aus Italien verwiesen. Allein weil ihm die Lehre des Evangeliums die hellste Aufklärung zu bringen schien, die eben so die Tugend liebenswürdig machte, gleichwie sie andrerseits die schändlichsten Laster in volles Licht gestellt hat, machte er das vorletzte Jahr seiner Regierung wegen seiner grausamen Verfolgung der Christen merkwürdig, indem er derselben eine unzählige Menge theils zu Rom, theils in den übrigen Provinzen dieses Reiches durch allerhand Peinen, und Todesarten hinrichten ließ. Unter diesen ließ er den heil. Evangelisten Johann in einen Kessel siedenden Oehls werfen; nachdem er aber sah: daß er unverletzt heraus kam, verschickte er ihn auf die Insel Patmos, wo dieser heil. Apostel die geheime Offenbarung geschrieben hat. Auch die Abkömmlinge von Davids

Stamme ließ dieser Kaiser sorgfältig aufsuchen, und umbringen, weil er befürchtete: es könnte jemand aus diesem Stamme das jüdische Reich wieder herstellen. Aus Ueberdruß unter so einem tyrannischen Scepter zu stehen, wurden zwar schon manche Verschwörungen wider den Domizian angesponnen, aber erst nachstehende kam zu ihrer Reife. Weil diesem Kaiser sein Tod schon vorausgesagt war, trug auch sein böses Gewissen vieles dazu bey: daß er in einer beständigen Furcht, und Angst lebte. Es ereignete sich: daß einmal ein Kind, mit dem er immer Kurzweile zu treiben pflegte, zur Zeit, wo er schlief, unter seinem Kopfkissen eine Schrift hervorrugen sah. Das Kind zog diese Schrift hervor, und spielte eben damit, als die Kaiserinn Domitia dazu kam, welche diese Schrift zu lesen anfieng, und ganz erstaunte, als sie fand: daß es die Todtenliste war, worauf ihr Name der allererste stand. Weil nun eben darauf auch die Namen der Minister, Feldherren, und mehrerer vom ersten Range standen, entdeckte sie es auch diesen, und es ward beschlossen seinem blutgierigen Vorhaben lieber vorzukommen, und ihn eber aus dem Wege zu räumen. Wer diesen Streich auszuführen auf sich nahm, war einer seiner Freigelassenen, Namens Stephan. Domizian selbst schien seinen Tod schon vor Augen gehabt zu haben; denn als ihm Tags vorher schöne Früchte gebracht wurden, befahl er sie auf den folgenden Tag aufzubewahren, mit dem Beyfage: Wenn ich anders so glücklich seyn soll sie zu genießen. Darauf wandte er sich gegen die, die um ihn waren, und sprach: Morgen wird der Mond im Wassermanne blutig erscheinen, und es wird sich etwas ereignen, wovon man stark reden wird. Um Mitternacht erschreckt er dergestalt: daß er aus seinem Bette sprang. Dessen ungeachtet ging er dennoch den anderen Morgen auf den Markt, die Gerechtigkeit zu verwalten, und lehrte eine Stunde vor Mittagszeit in seinen Pallast zurück, welches eben die Zeit war, vor der er sich am meisten fürchtete. Wie ihm nun eier der Verschworenen auf die Frage: wie viel es an der Zeit wäre,

wäre, hinterlistig zur Antwort gab: daß es Mittag sey; war er darüber auf eine Art froh, als wäre er nun aller Gefahr schon entgangen, und überließ sich ganz der Freude, und Munterkeit. Er war eben im Begriffe nach Gewohnheit sich vor der Mahlzeit zu baden, als sein Kammerherr Parthenius zu ihm trat, und sagte: er habe ihm etwas sehr dringendes zu sagen. Domitian ließ seine Begleiter abtreten, und begab sich in sein Zimmer, wo Parthenius den Stephan zu ihm führte, der zu desto besserer Verbergung seines Vorhabens den linken Arm etliche Tage eingewickelt in einer Schlinge trug, gleichsam als ob er einen Schaden daran hätte. Stephan überreichte dem Kaiser eine Schrift, worin er eine gefährliche Verschwörung zu entdecken vorgab; während der Zeit aber, als Domitian diese Schrift las, ersah er den Vortheil den versteckten Dolch hervorzuziehen, und ihn in den Leib des Kaisers zu stoßen. Dieser rief sogleich nach jenem Knaben, der uns gefährlich in diesem Zimmer war, er möchte ihm den Dolch reichen, der unter seinem Kopfstücken lag; doch er fand nur die Scheide davon, und die Thüren alle verschlossen. Domitian rang noch einige Zeit mit dem Stephan, den er ohngeachtet seiner Wunde noch zu Boden warf. Endlich aber drang Parthenius mit vier anderen, worunter sich ein berühmter Fechter befand, hinein und machten dem Kampfe ein Ende, als sie den Domitian mit vielen Wunden todt hinstreckten. Bey diesem Getöse eilten einige, die von der Verschwörung nichts wußten, in das Zimmer des Kaisers, und indem die übrigen Verschworenen gleich nach verübter Mordthat entsprangen, streckten sie den Stephan todt nieder. So starb Domitian den 19. Tag des Weinmonates im Jahre Christi 96 seines Alters im 45sten Jahre, nachdem er 15 Jahre, und 5 Tage nicht so regieret, als tyrannisch hatte. Das gemeine Volk bezeugte sich bey seinem Tode ganz gleichgültig, und nur die Soldaten, deren Sold er erhöhet, und mit denen er oft seinen Raub getheilet hatte, würden große Unruhen angerichtet haben, wenn nicht

ihre mit den Verschworenen verfaßene Befehlshaber sie davon abgehalten hätten. Dessen froher begeizte sich der Senat über seinen Tod, und bewies dieses durch jene Verordnung, in welcher er alle seine Bildsäulen umzustürzen, seine Triumphbogen niederzuwerfen, sein Gedächtniß für ehelos zu halten, mit seinem Namen alle Aufschriften wegzustreichen, und seinen Leib in die Tyber zu werfen befohlen hat. Alle seine Verordnungen wurden für ungültig erklärt, und die von ihm Bewiesenen zurück berufen. Nur eine Frau, Namens Ppyllis, die ihn in der Kindheit gewartet hatte, ließ seinen Leichnam in ihr Haus unweit von Rom bringen, verbrannte ihn, und setzte die Asche darauf in den Tempel, den er für das flavianische Haus, davon er der letzte Kaiser war, erbaut hatte. Man erzählt: Aponionius von Epäna, der eine ehemals wider den Domitian schon angesponnene Verschwörung befördert hatte, der sich aber zur Zeit des Todes dieses Kaisers zu Ephesus befand, habe vor einer zahlreichen Versammlung eine Rede gehalten, während welcher er plötzlich abbrach, eine Miene machte, als ob er auf etwas Acht gäbe, seine Augen starr auf die Erde heftete, und nach einem kurzen Stillschweigen ausrief: Stehet! stehet den Tyrannen todt; darauf sey er wieder zu sich gekommen, und habe alle Anwesende geheissen guten Muthes zu seyn, weil eben jetzt der Tyrann verschieden ist. Dieses soll um eben die nämliche Stunde geschehen seyn, als der Kaiser ermordet wurde. Sich immer übel bewußt, und daher mißtrauisch gegen alles, soll Domitian seit dem Antritte seiner Regierung die Gewohnheit gehabt haben, sich ganz allein in sein Kabinett zu begeben, darin Fliegen zu fangen, und selbe an einer Nadel aufzuspießen. Daher sagte Vibius Cispus, wenn er zuversetzen geben wollte, der Kaiser sey allein: es sey nicht einmal eine Fliege bey ihm. Uebrigens war Domitian seiner Gestalt nach ein schöner, und wohlgebildeter Mann, ward aber in seinen noch jungen Jahren schon kahl; was ihn sehr verdross, und weshalb er sich auf den Mützen nicht al-

so abbilden ließ. Man nannte ihn aus dieser Ursache zu Rom den kahlen Nero. Wiewohl die Gutedenkenden den Tod dieses Kaisers für einen glücklichen Zufall und für eine Wohlthat der Götter hielten; so nöthigte doch der Pöbel den Senat ihn unter die Götter zu setzen. Sueton berichtet, Domitian habe geträumet: daß aus seinem Rücken eine goldene Rippe gewachsen sey: daß folglich sein Tod das Ende der römischen Unglücksfälle seyn würde. Dieses geschah durch den glücklichen Zufall: daß, vom Jahre 96 anzufangen, durch 84 Jahre edle Fürsten aufeinander folgten. Seit dieser Epoche wurden die Römer mit der monarchischen Regierung ausgesöhnet, und die Welt am glücklichsten, weil der größte Theil unter dem römischen Scepter stand, und zwar durch längere Zeit, als es bisher noch nie geschah. Und diese Epoche ist die Widerlegung der schwärmerischen Philosophen, die nichts als lauter Republiken, Athen, einen Brutus, und die That eines Mucius Scävola vergöttern wollen. Zu bebauern ist nur daß uns die Schriftsteller die großmüthigen edlen Züge dieser Fürsten nicht sorgfältiger gesammelt haben, sondern wir uns bloß mit den kleineren Schriftstellern begnügen müssen. Bey all seiner Tyranney getraute sich Domitian doch noch folgenden Denkspruch zu wählen: Wenigen ist es bekannt, wie elend der Zustand der Fürsten sey, welche erst nur alsdann von dem falschen Verdachte der Tyranney befreyet werden, da sie sterben.

XII. N e r v a.

28.) Marcus Coccejus Nerva war aus Narnia in Umbrien gebürtig, und seine Familie stammte ursprünglich aus der Insel Creta her, so daß er weder ein geborner Römer war, noch auch aus einem italienischen Hause seine Abkunft herleitete; doch nur sein Vater, Großvater, und Urgroßvater waren zu Rom mit der Würde des Consul (1) beehret worden.

Ihn

Ihn selbst beehrte Nero mit dem Amte eines Prätors, und mit einer Bildsäule im Pallaste, weil er, als einer der besten Dichter seiner Zeit, sich durch seine schöne Gedichte die Gunst dieses Kaisers erworben hatte. Er ward Consul mit dem Vespasian, und nachgehends mit dem Domitian. Dieser Kaiser war kaum todt, so drangen die Verschwornen in ihm, so sehr er sich auch weigerte, die kaiserliche Würde anzunehmen, und noch den nämlichen Tag ernannte ihn auch der Senat dazu. Auch die prätorianische Leibwache erkannte ihn für ihren Kaiser, ob sie gleich wenige Stunden vorher wegen des Todes Domizians wüthend gewesen war. Gleich bei seiner Thronbesteigung beunruhigte ihn das ausgestreute Gerücht, als ob Domitian noch immer am Leben, die Nachricht von seinem Tode aber nur ein Kunstgriff gewesen wäre, um die Absichten derjenigen zu entdecken, auf die er Verdacht hatte. Allein Varchenius versicherte ihn des Gegentheiles, und nun begab sich Neroa zuerst in das Lager der prätorianischen Leibwache, die er sich durch Verheißungen, und gewöhnliche Geschenke verband, alsdann aber in den Senat, wo er, mit den größten Kennzeichen der Hochachtung, und Liebe empfangen, zu erkennen gab, wie sehr ihm daran liege die immer für unversöhnlich gehaltenen zwei Dinge, nämlich die allgemeine Freiheit mit der höchsten Gewalt zu vereinigen. Wirklich genoßen die Römer unter ihm die erste ganz, und fühlten nichts von den üblen Wirkungen der letzteren. Seine schöne Handlungen begann er damit: daß er sogleich alle los ließ, die sein Vorfahr unter dem Vorwande der Verrätherey eingesperrt, und rief eben so auch die Verwiesenen zurück, denen er die eingezogenen Güter zurückstellte. Dieser Verordnung zu Folge hieß er auch die Christen, und Juden zurückkehren, und ihr Eigenthum wieder übernehmen. Daher geschah es: daß auch der heil. Apostel und Evangelist Johann von der Insel Pathmos nach Ephyesus wieder zurückkehrte, und die Zahl der Christgläubigen seit dieser Zeit ungemein vermeh-

mehret wurde. Nerva gab scharfe Gesetze wider die Angeber, und ließ alle die Sklaven, und Freigelassenen bestrafen, die undankbar ihre Herren, und Gönner verklagt hatten. Er beobachtete heilig jene dem Senate gemachte eidliche Berthörung, keines ihrer Mitglieder jemal hinrichten zu lassen, und dieses sogar auch da, nachdem sich einige davon wider ihn verschworen hatten. Er verminderte die Abgaben, befreyte die Juden von den Bedrückungen der Zolleinnehmer, hob die Gesetze Augusts auf, denen zu Folge der 20ste Theil von allen Erbschaften in die kaiserliche Rentkammer fallen mußte, antersagte ihm goldene oder silberne Bildsäulen aufzurichten, schränkte allen überflüssigen Aufwand ein, und verkaufte einen großen Theil der kostbaren Geräthschaften, und anderer liegenden Güter, um damit lieber dürftigen Bürgern beyspringen, und seine Freunde nach Verdienste belohnen zu können. Eben so gränzenlos war seine Sorgfalt bey eingerissener Hungersnoth, um hinlängliches Getreide aufzubringen, das er unter die Armen verschentte. Die Kinder der armen Bürger ließ er in allen Gegenden Italiens auf öffentliche Kosten erziehen, und bewies selbst da, wo ihm einträgliche Darbietungen gemacht wurden, seine Uneigennützigkeit. Er bekräftigte durch eine Verordnung alle ertheilte Begünstigungen seiner Vorgänger, verbot den Oheimen ihre Nichten zu heurathen, so unter dem Claudius erst erlaubt ward, ließ sich die Sittenverbesserung angelegen seyn, zeigte sich in Verwaltung der Gerechtigkeit eifrig, und benahm sich überhaupt in allen Stücken so, daß er zu sagen pflegte: Ich glaube, ich könne die Herrschaft sicher niederlegen, und zum Privatstande zurückkehren; denn ich bin mir nicht bewußt das geringste gethan zu haben, was einem Menschen gerechte Ursache zum Unwillen geben könnte. Eben diese Worte machten auch seinen Wahlpruch aus. Irrete er jemal in einer Sache; so geschah es dadurch, weil er zu gütig gegen Leute war, die seine Gnade nicht verdienten. Allein bey all

seiner Gnade war er auch gerecht, und wollte deshalb dem Licinian die Rückkehr nach Italien nicht erlauben, der wegen Entehrung einer vestalischen Jungfrau verwiesen worden war. Gegen den Calpurnius Crassus, der sich wider ihn verschworen hatte, und den doch der Senat, ob er gleich ein Mitglied desselben war, selbst zum Tode verurtheilen wollte, bezeugte er sich so großmüthig und edel denkend: daß er ihm nicht nur die verdiente Strafe erließ, sondern ihm sogar, gleich einem Freunde, Ehren erwies, und lieber ließ er sich gefallen deshalben einen Vorwurf anzuhören. Was ihn in seiner sanften Regierung kränkte, war der Aufstand der prätorianischen Leibwache, die den Tod Domizians zu rächen, mit Ungeflume seinen Pallast umringten, und die Ausfolgung der Mörder forderten. Vergebens bot Nerva sein eigenes Leben für sie dar; so ließen sich diese rachgierigen Gemüther doch nicht besänftigen, drangen mit Gewalt ein, sättigten ihre Rache, und nöthigten sogar den Kaiser dafür Dank zu sagen: daß sie solche böse Leute getödtet hätten. Man überzeugte sich Nerva: daß er nicht länger mehr Ordnung halten könne, sondern einen Gehülfen aufnehmen müsse, und die Folge dieses Uebermuthes der Soldaten gereichte dem Staate zu desto größerem Vortheile, weil es Trajan war, den er an Sohnes statt aufnahm, und allen anderen vorzog, weil man diesen für die tüchtigste Person im ganzen Reiche hielt, der ihm in der Regierung beistehen, und nachfolgen konnte. Diesen Entschluß bestätigte der Senat auf eine solche Art, daß Nerva den Trajan nicht nur zu einem bloßen Nachfolger, sondern auch schon zu seinem wirklichen Mitregenten machte. Das Jahr darnach ereiferte sich Nerva über den schändlichen Angeber Regulus, und indem er ihm einen scharfen Verweis gab, gerieth er in eine solche Hitze: daß er sich dadurch ein Fieber zuzog, das ihn bey seiner Schwäche des Alters noch schwächer machte, und endlich den 28ten Jänner im Jahre Christi 98 seinem Leben ein Ende machte, nachdem er 1 Jahr 4 Monate, und 8, oder nach an-

derer

derer Berechnung 9 Tage regieret hatte. In der Bestimmung seines Alters sind die Meinungen sehr getheilet, denn nach einem soll er 66, nach anderen 71, und wieder nach anderen 73 Jahre alt gewesen seyn. Nach seinem Tode versetzte man ihn unter die Götter, und Trajan ließ ihm aus Dankbarkeit zu Rom, und in den Provinzen verschiedene Tempel errichten. Einstimmig wird ihm das Lob eines sehr sanften, und men-
freundlichen Fürsten gegeben, der von großer Mäßigung, aber noch weit größerer Großmuth war, und geglaubt hatte, er sey nicht sowohl zu seinem eigenen, als zu des Volkes Besten zur Regierung erhoben worden. Von Natur schien er schüch-
ter und furchtsam gewesen zu seyn, und einige wollten ihm, und seinem Nachfolger Trajan zu große Liebe zum Weine zu-
muthen. Einige der Provinzen litten unter seiner Regierung viel durch die Raubsucht ihrer Statthalter, die seine Gelindig-
keit verwegen machte, um sich auf Kosten des ihnen vertrau-
ten Volkes zu bereichern. Diesen Beschwerden aber würde gewiß abgeholfen worden seyn, wenn er lange genug gelebt hätte, um sie zu erfahren. Man will die Bemerkung ma-
chen: daß es den Römern unter der Regierung solcher Kaiser, die von einer fremden Nation waren, weit besser, als unter den einheimischen ergangen sey. Allein dieses läßt sich nicht ganz vom Neroa sagen, der ursprünglich freylichwohl von ei-
ner fremden Nation abstammte, indessen aber doch in Wälsch-
land geboren, und erzogen worden war.

XIII. T r a j a n u s.

29.) Marcus Ulpius Trajanus, war von Italica, einer spanischen Stadt in Andalusien gebürtig, wo er aus einem so alten, als vornehmen Hause abstammte. Er zeichnete sich von Zeit zu Zeit in seiner Tugend, und Tapferkeit dergestalt aus: daß er dem Vespasian, und seinem Sohne Titus in ihren Kriegen wider die Juden nützliche Dienste geleistet hat, als er dabey eine Legion anführte. Durch seine Ver-
dien,

dienste geschah es darauf: daß er Statthalter von Nie-
 derdeutschland ward, und vom Nerva sogar zu seinem Sohne,
 und Thronfolger eingesetzt wurde. Er war stark, und zu
 Beschwerlichkeiten abgehärtet, indem er von früher Jugend die
 Waffen getragen, und sich dadurch hervorgethan hatte. Er
 befand sich im 42, oder nach anderer Meinung im 45ten
 Jahre seines Alters, und eben zu Köln, als ihm die Nach-
 richt von des Nerva Tode, und seiner Thronerhebung zukam.
 Er schien nicht im geringsten auf seine neue Würde stolz zu
 seyn, sondern würde sie vielmehr abgelehnet haben, wenn
 nicht die Befehlshaber seiner eigenen Armee, und die Abges-
 ordneten von den Armeen in Oberdeutschland, und Rössen
 darauf bestanden hätten, den kaiserlichen Titel anzunehmen.
 Er ließ sich kaum von den Armeen den Eid der Treue ables-
 en, so schrieb er auch schon dem Senate die eidlische Versiche-
 rung, daß er sich eben so wenig, als der geringste unter dem
 Volke von der Beobachtung der Gesetze ausnehmen, und kei-
 nen rechtlichen Mann jemals an seinem Leben, oder Vermögen
 schaden wolle; kam aber erst das folgende Jahr nach Rom,
 wo er, mit der größten Freudenbezeugung aufgenommen, zu
 Fuß in die Stadt gieng, und alle Stände sich unter der Re-
 gierung eines so guten, und großen Fürsten völlige Glückse-
 ligkeit versprachen. Besonders umarmte er seine alte Freunde,
 die ihm entgegen gekommen waren, mit größter Aufrichtigkeit,
 Liebe, und folgender Versicherung: daß sie an ihm immer
 den nämlichen finden werden. Den Titel des Besten, den
 ihm der Senat belegte, nahm er mit Vergnügen an, schätzte
 ihn höher, als alle die übrigen, die ihm nachher seiner Sie-
 ge wegen gegeben wurden. Seine Denkungsart erschien so
 erhaben: daß, als ihm der Präfect der Stadt nach Gewohn-
 heit das Schwert überreichte, er zu ihm sagte: Benütze es
 wider die Feinde des Staates, aber auch wider mich,
 wenn ich dagegen handeln sollte. Er zeigte öffentlich
 Tugend, und Freundschaft, zog Leute vom Korse, und Herzen
 an

an das Licht, und übte eine Gerechtigkeit aus, die nach ein-
 nerley Gesetzen über alle Stände vollstreckt wurde. Die gu-
 ten Gesetze zog er hervor, ergänzte sie durch neue, ehrte die
 bürgerliche Freyheit, wachte für die Sicherheit des Staates,
 bestimmte das Gesetz der beleidigten Majestät, das bisher so
 schwankend, und nach Belieben gedrehet war, und war gegen
 boshafte Anklagen unerbitterlich streng. Dem allgemeinen
 Elende zu steuern, brachte er seine Wohlthätigkeit über alle
 Stände. Er fing bey den Armen an: daß er ihre Kinder
 eine Beschäftigung lernen ließ, um das Uebel bey der Wurzel
 zu heben, weil Almosen nur augenblickliche Linderung ver-
 schaffen. Die arbeiten konnten, erhielten Beschäftigung,
 je nachdem sie ihren Kräften, und Fähigkeiten angemessen
 war. Diese Sorgfalt verbreitete er über alle seine Provinzen.
 Deshalben pflegte in der Folge der Senat jedem seiner Nach-
 folger bey den Glückswünschen zur Thronbesteigung zuzu-
 rufen: Sey glücklicher als August, und besser als
 Trajan! Den Bürgern aus den höheren Klassen, die unter
 den vorigen Kaisern litten, suchte er ihre Güter zurückzustel-
 len, anderen die durch Unglücksfälle herunter gekommen wa-
 ren, verschaffte er das nöthige Auskommen, führte durch ver-
 schafften Ueberfluß an Lebensmitteln zu Rom eine Wohlfeilheit
 ein, und ließ sowohl für diese, als mehrere andere Wohltha-
 ten, sich nicht einmal einen Dank abkaffen. Aber Trajan
 war auch ein Krieger, Fürst, und seine Eroberungen waren
 eben so sehr der Stolz der Römer, als seine wohlthätige
 Staatsverfassung, und Verwaltung ihr Glück ausmachten.
 Degebal der König der Dazier, als ihm Trajan den gewöhn-
 lichen Tribut aus dem Grunde versagte, weil er noch nie von
 ihm beslegt worden war, verband sich mit allen Nationen zwi-
 schen der Weisel, dem schwarzen Meere, und der Donau,
 und schickte sogar Gesandte nach Parthien. Allein Trajan
 hatte dort mit verstärkten Legionen die Parther in Ehrfurcht
 erhalten, er aber gieng nach Panonien, und seine ergriffene
 Maß,

Maßregeln versicherten ihn des Sieges. Dezebal mußte wirklich um Frieden bitten, und erhielt ihn auch; doch mußte er alle vom Domitian zugesandte Kriegsvorräthe, und Handwerker zurückstellen, alle Ueberläufer ausliefern, alle Bündnisse aufgeben, und so erhielten die Römer alles, was sie jenseits der Donau verloren hatten, wieder zurück. Freilichwohl wagte es Dezebal doch noch einmal durch Treulosigkeit und Verrätherey das römische Joch wieder abzuschütteln; allein nachdem Trajan abermal wider ihn nach Dazien eingerückt war, und die Hauptstadt erobert hatte, entleibte sich endlich Dezebal selbst, um nur nicht in die Hände des Siegers zu fallen. Für diesen doppelten Sieg hielt Trajan auch zweymal Triumph zu Rom. Ueberzeugt von der Güte des Bodens, und von der Wichtigkeit der Lage dieses eroberten Landes, wodurch es zum Bollwerke wider Nordasien, und zum Standpunkte dienen könnte, den Deutschen in den Rücken zu kommen, machte er es ganz zu einem römischen, legte zuerst daselbst Wachthürme, und Festungen, dann Straßen zum Verlehr, und wechselseitiger Gemeinschaft der militärischen Macht, und endlich Städte an, um es vollreich zu machen. Damit die Macht der Parther nicht überwiegend werde, unternahm Trajan hernach einen Feldzug nach den Morgenländern, wo ihm unter den verschiedenen Fürsten auch Abgarus der König von Edessa in Mesopotamien aufwartete, machte Armenien zur römischen Provinz, eroberte einen Theil von Mesopotamien, bemächtigte sich in dem zweyten parthischen Kriege von Adiabene, und Assyrien, rückte in Babylon ein, nahm auch Seleucien, und Ctesiphon, endlich auch das glückliche Arabien ein, und gab den besiegten Parthern, anstatt des von ihm eingesetzten Statthalters, einen König aus ihrer Nation. Nur nöthigten ihn theils die Lage von Utra, welche Stadt er belagert hatte, theils seine mißliche Gesundheitsumstände, von allen ferneren Unternehmungen abzusehen, und auf den Rückweg nach Rom zu denken, während welcher

Ende.

Entfernung; die meisten eroberten Länder sich wieder empörten, und das römische Joch abschüttelten. Solcher Eroberungen wegen bestimmte ihm der davon benachrichtigte Senat für jedes besiegte Volk einen eigenen Triumph, zur Verewigung des Andenkens dieser Eroberungen, ward auf seinem eigenen Marktplatz ein Triumphbogen aufgerichtet, und das Volk zu Rom machte große Anstalten ihn mit größter Pracht zu empfangen. Allein er ward inzwischen von der Wassersucht, und vom Schlagflusse überfallen, welches Uebel er einem ihm beygebrachten Gifte zuschrieb, andere es aber für natürlich hielten, besonders da er nun auch schon in die Jahre gekommen war. Er wollte jedoch noch immer zurück nach Mesopotamien gehen, um dort einige aufrührische Städte wieder zum Gehorsam zu bringen. Als aber die Krankheit zunahm, ließ er den Oberbefehl über seine Armee dem Abelian, den er zum Statthalter in Syrien ernannte, und schiffte nach Italien ein, und seit dieser Nachricht ward der Aufstand der von ihm erst eroberten Länder gleichsam allgemein. Wie nun Trajan zu Selinus in Cilicien, welche Stadt nachher von ihm Trajanopolis hieß, gekommen war, fieng er an an dem Bauchflusse zu leiden, der im kurzen seinem Leben ein Ende machte, denn er starb daselbst den 10. Tag des Sommermonates im Jahre Christi 117, seines Alter im 63sten, oder nach anderer Meinung im 65sten, nachdem er 19 Jahre, 6 Monate, und 15 Tage regiert hatte. Trajan hinterließ keine Kinder, und man ließ auch nirgend: daß er einige gehabt hätte. Seine Leiche ward zu Selinus verbrannt, und seine Asche von seiner Wittve Plotina, und seiner Nichte Marcidia in einer goldenen Urne nach Rom gebracht, wo sie mit ausserordentlicher Pracht empfangen, und unter der trefflichen von ihm errichteten Säule beigesetzt ward, wiewohl sie innerhalb der Mauern stand, wo noch Niemand vorher begraben worden war. Zum Andenken seiner Siege in den Morgenländern waren schon seit vielen Jahren die sogenannten parthischen Spiele gefeyert worden.

tig besaß Trajan im vorzüglichen Grade alle die Eigenschaften, die einen großen, und vortreflichen Fürsten bilden. Seine Eroberungen bewiesen den besten Feldherrn seiner Zeit, und den größten aus dem Alterthume gleich. Er war auch in den Arbeiten des Krieges unermüdet, gieng stets zu Fuß an der Spitze seiner Armee her, zog durch unermesslich weite Länder, ohne jemals das Pferd zu besteigen, oder sich im Wagen, oder in einer Sänfte forbringen zu lassen. Seine Kost war so eingerichtet, wie es der Zufall mit sich brachte, und sein Kleid von jenem eines gemeinen Soldaten wenig unterschieden. Er wagte sich auch mit diesen in alle Gefahren, und wäre bey Belagerung der Stadt Utra bey einem gewagten Sturm beynähe vor derselben geblieben. Denn ob er gleich die Zeichen seiner Würde abgelegt hatte, um nicht erkannt zu werden, so bemerkte ihn der Feind dennoch, als er seine Leute anführte, an seinen grauen Haaren, und seiner majestätischen Miene, zielte vorzüglich nach ihm, verwundete sein Pferd, und erlegten einen Reiter an seiner Seite. Er widmete sich oft ganze Nächte den Geschäften, begab sich niemals in sein Gezelt, bis daß er persönlich alles im Lager untersucht hatte, und war stets im Felde der erste. Im Frieden war er gleich groß, als im Kriege, und wenn er gleich nicht selbst ein Gelehrter war, so war er doch den Gelehrten günstig, und beförderte das an anderen, was ihm fehlte; nur besaß er die Schwachheit alles verstehen, und in Sachen des Geschmacks den Ton geben zu wollen. Rom hatte ihm viele ereffliche Gebäude, und seine überflüssige Versorgung mit Wasser in solchen Gegenden der Stadt, die bisher daran Mangel litten, zu verdanken. Seinen prächtigen viereckigten Marktplatz anzulegen, in welchem er zu seinem Grabmahle die berühmte Säule errichtet hatte, die seinen Namen führte, ließ er einen 144 Fuß hohen Hügel ebenen, welches gerade die Höhe seiner Säule ist. Er führte mit unermesslichem Aufwande einen große und bequeme Landstrasse durch viele wilde

Völker vom euriinischen Meere bis an das Weltmeer bey Gallien. Er bauete ferner zu Rom verschiedene prächtige Bäder, Säle, einen trefflichen Schouplaz, und Bäder im Gefilde des Mars. Wiewohl er aber sonst ein großer Menschenfreund war; so ließ er doch die Christen in den meisten Provinzen des Reiches grausam verfolgen. Man schreibt dieses vorzüglich seiner allzugroßen Anhänglichkeit gegen den Senat zu, dem er so sehr schmeichelte: daß er ihn seinen Vater, und sich einen Sohn desselben nannte, und der ihm eben in Kopf setzte, als ob die überhand nehmende Anzahl der Christen dem Reiche nachtheilig seyn würde. Deshalb ließ er diese offenbar verfolgen, und wirklich wurde eine solche Menge derselben umgebracht: daß Plinius der Statthalter von einer Provinz, als er sich darüber entsetzt hatte, ihm selbst deshalb zuschrieb, und sagte: man tödte Tag für Tag Tausende und Tausende von Menschen, denen man sonst gar nichts anderes zur Last legen kann, als daß sie einem gewissen Christus Morgenlieder singen, und den Göttern durchaus nicht opfern wollen. Dieses beweg hernach den Trajan eine Verordnung bekannt zu machen: daß die Christen hinführo des Glaubens wegen keiner Verfolgung mehr unterliegen sollen. Auch in seinen letzten Tagen erlaubte er sich Grausamkeiten, die aber nur jene trafen, die um ihn waren. Durch seine lange, und starke Anstrengung hatten seine Nerven so sehr gelitten: daß er nicht immer bey sich war. Sein Wahlspruch war: Der Fiscus ist eine Milz, denn je nachdem diese zunimmt, nehmen alle übrige Gliedmaßen ab.

XIV. A d r i a n u s.

30.) Publius Aelius Adrianus war ein Sohn des Aelius Adrianus Ufer, eines leiblichen Veters vom Trajan, und der Domitia Paulina, die aus einem vornehmen Geschlechte zu Cadix abstammte. Seine Vorfahren kamen ursprünglich aus Italica in Spanien, der Geburtsstadt Trajans, und
sein

sein Großvater Marullin war der erste römische Senator aus seinem Hause. Sein Vater starb, als er erst 10 Jahre alt war, und ließ ihn unter der Vormundschaft Trajans, und des Cölius Tatianus, eines römischen Ritters. Er verlegte sich auf die Erlernung der griechischen Sprache, und machte sich selbe so eigen: daß man ihn in einem Alter von 15 Jahren gemeinlich den jungen Griechen nannte. Er war aber überdies auch noch in mehreren Wissenschaften, als in der Mathematik, Sternkunde, Geometrie, und in der Arzneykunde bewandert, und nicht minder in der Musik geübt. Das Mahlen, und die Bildhauerkunst war eben so seine Lieblingsbeschäftigung, wovon er mehrere Beweise gab. Nichts war vermögend seinen Fleiß zu ermüden, so oft er etwas unternahm. Vor allem anderen aber besaß er ein sehr glückliches Gedächtniß, um alles sich wohl zu merken, was er auf seinen vielen Reisen gesehen hatte; ja er wußte sogar die Namen jener Soldaten zu nennen, mit denen er jemal gesprochen hat. Als er noch in Spanien war, that er Kriegsdienste, und blieb daselbst solange, bis daß er vom Trajan zurückgerufen ward, mit welchem er als ein Sohn lebte. Obschon aber dieser Kaiser sein Verwandter, und Vormund war, und ihm sogar seine Nichte Sabina zur Gemahlinn gab, so erhob er ihn doch niemals zu einer außerordentlichen Würde. Seine Erhebung auf den Thron war demnach der Veranlassung der Kaiserinn Plotina zuzuschreiben, die den Tod ihres Gemahls Trajans aus der Ursache einige Tage verschwiegen hielt, um inzwischen die Gesinnung der Truppen auszuforschen; ja sie bediente sich sogar dabey einer List; indem sie ein erdichtetes Testament vorgeigte, dem zufolge der verstorbene Kaiser den Adrian zu seinem Sohne, und Nachfolger angenommen haben sollte. Diese List gelang ihr so gut: daß die Armee wirklich dem Adrian Treue, und Gehorsam geschworen hat. Adrian befand sich eben dazumal zu Antiochia, von wo aus er dem Senate schrieb, sich entschuldigte, daß er die Regierung ohne dessen Vorwissen, und Be-

stärkt

thätigung übernommen hätte, dabey vorschlugte: daß er von den Soldaten dazu gezwungen worden wäre, und bath ihm bloß seine Würde zu bestättigen, und keine andere Ehrenbezeugung ihm eher zu erweisen, als bis er sie verdienet haben würde. Er versprach zugleich niemals ein Rathsglied hinrichten zu lassen, ohne Einrathen, oder Gutheißen des Senats nichts von Wichtigkeit vorzunehmen, verdoppelte den Soldaten das gewöhnliche Geschenk, und ernannte den Talian seinen ehemaligen Mitvorkund zum Befehlshaber der prätorianischen Leibwache. Sobald er vom Senate bestättigt, und von allen Ständen als Kaiser erkannt war, beschloß er die vom Trajan gemachten Eroberungen aufzugeben, zog zu diesem Ende seine Truppen aus Armenien, Mesopotamien, und Assyrien zurück, wurde sogar Dazien geräumt haben, wenn nicht wichtige Ursachen ihn davon abgehalten hätten, ließ indessen doch die vom Trajan erbaute Brücke über die Donau abtragen, traf Anstalten zur Erhaltung der Ruhe in den Morgenländern und trat seine Reise nach Rom an. Er soll aber zuerst nach Egypten gegangen seyn, und als er bey Jerusalem vorbeý reisete, sich vorgenommen haben diese Stadt wieder zu erbauen, was er jedoch erst zu Ende seiner Regierung ausführte. Ihn bey seiner Ankunft zu Rom mit den größten Ehren zu überhäufen, ward ihm der für den Trajan bestimmte Triumph angetragen; weil er ihn aber durchaus nicht annehmen wollte, ward diese Ehre dem Bildniße Trajans erwiesen. Den Anfang seiner Regierung zeichnete er gleich mit einer Freygebigkeit aus, mit der er alle Schulden an die Schatzkammer, die am Werthe 7 Millionen Pfund Sterling betragen, erlassen hat, verminderte die Abgaben durch das ganze Reich, vermehrte den Gehalt, der vom Trajan zur Erziehung armer Kinder bestimmt war, gab erarmten Rathsgliedern angemessene Gnadengehalte, unterstützte auch andere Arme vom Adel landesmäßig, und erklärte: daß die verwickten Güter verurtheilter Personen nicht in seine Kammer, sondern in den allgemeinen Schatz fallen sollten. Seinem Sprichworte zu-

folge: daß ein Kaiser, der Sonne gleich, alle Winkel, und Gegenden der Erde beleuchten müsse, beschloß er alle Provinzen des Reiches zu besuchen, um sich durch keine falsche Berichte seiner Minister, und Statthalter täuschen zu lassen, und brachte auf dieser Reise beynahe seine ganze Zeit der Regierung, nämlich 17 Jahre zu, ohne dabey die Beschwerlichkeiten der Reise, die er gemeiniglich zu Fuß, und mit entblößtem Kopfe machte, oder Hitze, oder Kälte zu achten. So zog er zuerst nach Gallien, wo er vorzüglich den Armen Wohlthaten erwies, dann nach Deutschland, wo er den Kern römischer Truppen musterte, kehrte wieder nach Gallien zurück, schiffte von dort nach Britannien, wo er wider die herumstreifenden Caledonier eine erstaunliche Mauer von dem Flusse Eden in der Grafschaft Cumberland bis an die Tyne im Northumberlande, 80 englische Meilen lang erbauet, und einer an der Kaiserinn Sabina verübten Unschreiblichkeit halber seinen Geheimseiber, und Befehlshaber der prätorianischen Leibwache absetzte. Aus Britannien kam er abermal nach Gallien, wo er zu Nismes zu Ehren der Wittwe Trajans Plotina ein prächtiges Gebäude aufführte, sodann sich nach Spanien begab, wo er zu Tarragona den vom Tiber dem August errichteten Tempel wieder erbaute, aber in größter Gefahr stand von einem Sklaven umgebracht zu werden. Aus Spanien kehrte er zwar nach Rom zurück, blieb aber daselbst nicht lange, sondern setzte zuerst nach Athen, schiffte von da in die Morgenländer, legte dort mittelst seiner Gegenwart die Forderungen mit den Parthern bey, kehrte durch Kleinasien zurück, besuchte Cilicien, Lycien, Pamphylien, Cappadozien, Bithynien, und Phrygien, und ließ in den meisten Städten dieser Provinzen auf seine Kosten Tempel, Marktplätze, und andere Gebäude anlegen. Auch die Inseln des Archipelagus besuchte er, kam nach Achaja, verweilte dort unter sonderbaren Ehrenbezeugungen längere Zeit, und segelte vor seiner Rückkehr nach Rom noch nach Sizilien, um den Berg Aetna zu sehen. Weil er die

durch

durch Erdbeben beynahe ganz zerstörten Städte Nicomedia, Cäsaräa, und Nicäa auf eigene Kosten wieder erbauet hat, gab man ihm den Namen des Herstellers von Bithynien. Von Rom trat er wieder eine neue Reise nach Afrika an, wo seine viele Gnadenbezeugungen ihm das Wohlwollen aller Stände zuzog, dann wieder nach Rom zurückkehrte, und der inzwischen verstorbenen Kaiserinn Plotina, der er so vielen Dank schuldig war, ein äußerst prächtiges Leichenbegängniß hielt, ja sogar sie unter die Göttinnen zählen ließ. Auch in Rom hinterließ er ein merkwürdiges Andenken durch Erbauung der Tempel der Venus, und der Göttinn Rom, von welcher Zeit an der alte Namen des Festes, das jährlich am 21. April wegen der Stiftung Roms begangen ward, verändert, und Romana, statt Palilia, genannt wurde. Dieser Tempel sowohl, als die Säule Trajans waren für bewunderungswürdige Stücke gehalten. Noch machte Adrian seinen Reisen kein Ende, sondern reiste wieder in Kleinasien, wo er verschiedene Tempel weihte. In Capadocien kaufte er eine Menge Sklaven zu Arbeitern im Lager auf, lud in Syrien die benachbarten Könige zu einer Unterredung ein, und zog hierauf nach Palästina, und Arabien, und von da nach Egypten, wo er gegen 2 Jahre blieb. So wenig ihm der höhnische Charakter der Egyptier gefallen konnte; so erbaute er ihnen doch ihre von den Römern zerstörte Stadt Alexandria, und ob er sie gleich mit unzähligen Gnadenbezeugungen überhäuft hatte; so betrugen sich doch die Einwohner dieser Stadt so undankbar gegen ihn, daß sie ihn dafür nach seiner Abreise mit giftigen Stachelschritten überhäuften. Aus Egypten zog Adrian nach Libya Cyrenaica, wo er als ein Liebhaber der Jagd einen Löwen von ungeheurer Größe tödtete, der in diesem Lande großes Unheil angerichtet hat, kehrte nach Syrien zurück, hielt sich daselbst lange auf, besuchte alsdann Thracien, und Macedonien, und machte sich von da auf den Weg nach Italien, blieb aber noch eine geraume Zeit zu Athen, wo ihn die Gebräuche, und Gelehrsamkeit der Ein-

wohner so sehr einnahmen. Weil ihm dort alle erdenkliche Ehren erwiesen wurden, ließ er unter das Volk starke Geldsummen, und einen unermesslichen Vorrath Getreide auftheilen, verschönerte diese Stadt mit einem Büchersaale von wunderbarer Bauart, und anderen schönen Gebäuden dergestalt, daß man ihn als den zweyten Stifter dieser Stadt betrachtete, und einen Viertel theil davon nach ihm Adrianopel nannte. Er bauete ferner den prächtigen Tempel des olympischen Jupiters aus, der 560 Jahre vorher angefangen worden war, und gestattete, daß man auch ihm einen Tempel erbaue. Nachdem Adrian beynahe die ganze damals bekannte Welt durchgereiset war, brach er von Athen auf, und kam endlich nach Rom zurück. Dort glich er jene beschwerdenvolle Angelegenheiten aus, die ihm durch die Abgeordneten der Armenier, Iberier, Parther, einem scarmatischen Volke, vorgetragen worden waren, versiel aber bald darauf in eine Abzehrung, die mit häufigem Nasenbluten begleitet war, davon die damaligen Aerzte die Schuld angaben, weil er in jeder Gegend, und in jeder Jahreszeit beständig mit entblößtem Haupte ging. Wie nun der Verlust am Blute ihm eine Wassersucht zuzog, und keine Hoffnung eines Aufkommens hinterließ, nahm er den Lucius Commodus Verus, einen Mann zwar von vornehmen Hause an, der aber bey allen sonst übrigen guten Eigenschaften zur Regierung untüchtig gehalten, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, zugleich aber dergestalt wollüstig war: daß man glaubte, er wäre durch diese Annehmung an Sohnes statt dafür belohnet worden, weil er sich dazu verstand Adrians schändliche Leidenschaft gegen ihn zu befriedigen. Allein dieser starb inzwischen, und der Kaiser glaubte seine Verdienste, oder besser zu sagen Unverdienste dadurch noch besser zu belohnen: daß er ihn sogar auch noch vergöttern ließ. Adrian selbst begab sich bey seinen mißlichen Gesundheitsumständen nach Tibur, oder nach dem dormaligen Tivoli, wo er, so wie es ehemals Tiber zu Caprea gethan hatte, sich aller Art von Unzucht ergab. Bald

dar.

darauf schwächte ihn eine Art von Ruhr noch mehr, wobey er sich seiner natürlichen Grausamkeit überließ, die er bisher so sehr zurückgehalten hatte, ohne dabey seines eigenen Schwagers, und Betters zu schonen. Diese zu bemänteln pflegte er das Unglück der Fürsten zu beklagen, von denen man, wie er sagte, nicht eher glaubte, daß sie in Gefahr stünden, als bis sie ermordet wären. Nach langem Bedenken, wen er an des Verus Stelle zum Sohne, und Nachfolger aufnehmen sollte, wählte er sich endlich den Titus Antoninus, jedoch mit dem Bedingnisse: daß er wieder den Marcus Annius Verus, nachher Marcus Aurelius genannt, den Sohn seines verstorbenen Lieblings, eben so aufnehmen sollte. Er hatte kaum diese Bestimmung getroffen, so starb seine Ehegemahlinn Sabina, die er zwar ebenfalls vergöttern ließ, von der es jedoch heißt: daß er sie entweder vergeben, oder durch üble Begegnung genöthigt hätte sich zu entleiben. Während der anhaltenden Krankheit bezeugte sich Adrian anfangs standhaft, und geduldig; endlich aber ward er bey immer mehr zunehmenden Schmerzen völlig wüthend, brachte in seinem Zorn verschiedene der Senatoren um, und befahl dem Antonin noch mehrere andere hinrichten zu lassen, der ihnen aber lieber rieth sich selbst zu entfernen. Vor Heftigkeit der Schmerzen wünschte sich sodann Adrian selbst den Tod, verlangte oft Gift, oder einen Dolch, und versprach dem, der ihn umbringen würde, eine große Belohnung. Wirklich würde er sich auch einen Dolch, der ungefähr in seine Hände kam, in den Leib gestossen haben, wenn ihm nicht einer der Bedienten denselben glücklich aus der Hand gewunden hätte, worauf er seinem Arzte befahl ihm Gift zu reichen, der sich aber lieber in seiner Gegenwart umbringen lassen, als einem solchen Befehle gehorchen wollte. In diesem Zustande begab sich Adrian nach Bajä in Campanien, wo er mit Hintansetzung des Rathes seiner Arzte ohne alle Vorschrift lebte, was ihm nur immer gefiel, aß und trank, und dadurch seinen Tod beschleunigte. Vor seinem Ende verfaßte er einige merkwürdige Verse an seine Götter.

worin er sie unter anderen fragte: wohin sie nun gehen würde? und starb zu Baiä den 10. Tag Heumonates im Jahre Christi 138, nachdem er 62 Jahre, 5 Monate, und 17 Tage gelebet, und 20 Jahre, 11 Monate weniger einen Tag regieret hatte. Sein Leichnam ward zu Puteoli verbrannt, seine Asche nach Rom geführt, und in dem prächtigen Mausoläum beigesetzt, so er sich selbst erbauet hatte. Aus Abscheu vor den Grausamkeiten Adrians wollte der Senat alle seine Verordnungen für nichtig erklären, wenn nicht Antonin es verhindert, und durch seine Vorstellungen es soweit gebracht hätte: daß ihm sogar göttliche Ehrenbezeugungen zuerkannt wurden. Antonin selbst aber bauete ihm einen prächtigen Tempel zu Puteoli, und ordnete ihm zu Ehren Spiele, Priester, und Opfer an. Kein Fürst hat vielleicht jemals so viele öffentliche Gebäude aufgeführt, als Adrian, wovon man beynahe in allen Ländern, durch die er gereiset war, mehrere Beweise findet. Griechenland besonders war voll von seinen Gebäuden, Brücken, und Wasserleitungen, und eine der merkwürdigsten davon war die in Neuathen, einer neuen Stadt, die er auf seine Kosten auf der Insel Delos erbauen ließ. Zu Rom aber erbauete er vom neuen das Pantheon, den Tempel Neptuns, den Marktplatz Augusts, die Bäder des Agrippa, und unter unzähligen anderen Gebäuden eine Brücke über die Tyber, jetzt die Brücke Sant Angelo genannt, und unweit davon sein eigenes Mausoläum, das mehr einer Festung, als einem Grabsmale gleich, und jetzt das einzige Festungswerk zu Rom ist, das heut zu Tage die Engelsburg heißt. Seine Verordnungen in Ansehung des Hofes, der Armee, und der Gerichtshöfe wurden bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts beobachtet, und er war der erste, der statt der bisherigen Freigelassenen, sich der römischen Ritter zu Geheimschreibern zu bedienen pflegte. Auch hob er alle übrige Arbeitshäuser, die nicht dem Kaiser, oder dem Staate gehörten, auf, weil zu viele Mißbräuche damit getrieben wurden. Uebrigens besaß Adrian sehr

sehr außerordentliche Gaben, und einige große Tugenden, wenn sie nicht andererseits mit eben so vielen Lasten besetzt worden wären. Besonders, und beynahe unglaublich glücklich war sein Gedächtniß; denn er konnte ein ganzes Buch auswendig wiederholen, so schwer, und verwickelt auch immer der Inhalt davon war, so bald er es nur einmal gelesen hat. Er wußte den Namen eines jeden Soldaten unter der Armee, und konnte sich auch sehr wohl auf die Namen der lang schon verabschiedeten besinnen. Eben so that er sich auch in jedem Theile der Gelehrsamkeit hervor, und war, ohne seines gleichen zu haben, der beste Redner, Dichter, Sprachkündige, Weltweise, und Mathematiker seiner Zeit. Deshalben war er auch im großen Gönner der Gelehrten, mit denen sein Hof beständig voll war. Er verstand auch die Arzneykunst, kannte die Kräfte, und Eigenschaften der meisten Gewächse, und Mineralien, war eben so ein vorreflicher Maler, der beste Tonkünstler, und verlegte sich sogar auf die Sternendeute- und Schwarzkunst, der er zu vielen Glauben beylegte. In den Reichsangelegenheiten bestens bewandert, pflegte er zur nämlichen Zeit zu schreiben, verschiedenen Geheimschreibern etwas in die Feder zu sagen, seinen Ministern Gehör zu geben, und mit ihnen von wichtigsten Sachen zu sprechen. Er vergab großmüthig, und von freyen Stücken denen, die ihn beleidigt hatten, gestattete jedem freyen Zutritt zu sich, und nichts gefiel ihm besser, als wenn man freymüthig, selbst auch von seinen Fehlern, mit ihm redete. Er war freundlich, und gesprächig gegen alle, redete vertraut mit seinen Freunden, besuchte sie, selbst seine Freygelassene, zur Zeit der Krankheit zwey, auch drey mal des Tages, tröstete sie, und stand ihnen mit Rathe bey. In Verwaltung der Gerechtigkeit war er eifrig, und unpartheyisch, verehrte den Senat sowohl, als alle obrigkeitliche Personen sehr, beobachtete aber ihr Benehmen sehr genau, entsetzte sie, wo sie es verdienten, und bestrafte sie, verstattete den Freygelassenen keine Macht, war ein Feind aller Pracht, und Prahlerey, legte deshalben

außer

außer Rom allen kaiserlichen Schmuck ab, und ließ sich bloß in Geschäften vom Senate Auftrachtungen machen. Seine Freygebigkeit hatte keine Schranken, und wohin er immer kam, ließ er Spuren einer wahrhaft geizigen, und fürstlichen Pracht hinter sich. Er soll nie unrechtmäßigerweise das Eigenthum eines andern an sich gezogen haben, ja er wollte auch nie von Leuten, die er nie kannte, oder die Freunde, oder Kinder hatten, Vermächtnisse annehmen. Unter seiner Regierung blieb das Reich im beglückten Zustande, und er suchte von neuem die alte Kriegszucht hervor, die seit Augustus Zeiten stets in Verfall gerathen war. Was man an ihm fadelte, war die übertriebene Neugierde in anderer Geheimnisse zu dringen, die ihn nichts angingen. Ueberdies war er den schändlichen Wollüsten, und aller Art von Aberglauben ergeben, welches die Ursache war, warum er die Christen verfolgte, weil er sie als Feinde seiner Götter betrachtete. Seit dem ihm aber einige Schüler der Apostel gewisse Bücher, welche die christliche Religion vertheidigten, in die Hände gespielt hatten, und er auch durch seinen Gesandten richtiger belehrt war, schrieb er zurück: es sey unbillig, daß man die Christen der Religion wegen allenthalben verfolge, und ward darauf ein wunderbarer Begünstiger des Christenthums. Deshalb schrieb er dem Statthalter nach Asien, und befahl ihm, die Christen, wenn sie sonst keiner andern Verbrechen schuldig sind, nicht mehr gefänglich einzuziehen. Wie nun die Juden die Christen deshalb bitter verfolgt hatten, weil sie mit ihnen nicht aufrührisch seyn, und wider die Römer die Waffen ergreifen wollten; ließ Adrian die Juden größtentheils tödten, untersagte ihnen allen Zutritt nach Jerusalem, und schenkte diese mit Mauern wohl besetzte Stadt den Christen, wobei er diese Aelia genannt haben wollte. Adrians Schwachheiten zählt man ferner bey: daß er den Verehrern Gehör gab, und jedes beygebrachte Märchen für wahr hielt, wenn es auch wider seine beste Freunde galt. Daber kam es: daß selbst die von ihm empor gehobenen Lieblinge am

Ende

Ende in die Ungnade kamen, verfolgt, oder hingerichtet, oder verwiesen wurden. Als Liebhaber von der Jagd liebte er auch die Hunde so sehr: daß er ihnen sogar Grabmähler errichtete, und Leichenschriften verfertigte. Er war der erste Kaiser, der seinen Bart wachsen ließ, um einige Narben zu bedecken, die diesen Theil seines Gesichts verunstalteten. Ueberhaupt war Adrian mit großen Tugenden begabt, die auf eine seltsame Art mit gleich großen Lastern verbunden waren; dennoch aber war er in seiner Regierungsverwaltung vortrefflich, und das Reich erhielt durch seine Anordnungen große Vortheile, die weit dauerhaftere Ruhe, und Sicherheit zuwege brachten, als man von einem so ausgearteten Staate hätte erwarten können. Sein Wahlspruch war: Ich will die Regierung auf eine solche Art führen, auf daß ich mir bewußt wäre: daß es nicht um meine Privatsache, sondern um das Beste des Volkes zu thun sey.

XV. Antoninus Pius.

31.) Titus Antoninus hieß nach seinem Vater Titus Aurelius Fulvus, und bekam die Beynamen Arrius, Bojonius, Antoninus; nachdem er aber vom Adrian an Kindes statt aufgenommen ward, war sein Name Titus, Aelius, Adrianus, Antoninus Pius. Er war aus Nismes in Languedoc aus einer sehr alten Familie gebürtig, die später zu Rom zu Ehrenämtern gelangte; denn nur sein Großvater Titus Aurelius Fulvus war der erste Consul aus seinem, oder dem aurelischen Hause, in welcher Würde auch sein Vater nachfolgte, der seiner außerordentlichen Vorzüge, und seiner Redlichkeit halber durchgängig hochgeschätzt war. Schon von Kindheit an erwirkte Antonin durch sein einnehmendes Betragen gegen alle seine Verwandte, daß diese bewogen wurden ihm ihr Vermögen zu vermachen, wodurch er zu einem überaus großen Vermögen gelangte. Er verwaltete sehr rühm-

lich

lich die Aemter eines Quästors, Prätors, und Consuls. Noch vor der Aufnehmung an Kindesstatt hatte ihn Adrian zu seinem geheimen Rathe gemacht, und that nichts ohne sein Gutachten. Dieses sonderbare Vertrauen war daher auch Ursache: daß er nach dem Tode Adrians ohne die geringste Widerrede zum Kaiser erklärt ward, als er das 50ste Jahr seines Alters zählte. Der Senat legte ihm den Titel des Frommen bey, über dessen Veranlassung jedoch die Meinungen verschieden sind. Einige leiten es daher, weil gleich bey Antritte seiner Regierung Antonin sich angelegen seyn ließ alle diejenigen loszulassen, die Adrian in seiner letzten Krankheit verurtheilet, aber nicht hingerichtet hatte, wobey er noch sagte: Adrian würde bey seiner Wiedergenesung eben das nämliche gethan haben. Andere schreiben diesen Titel sowohl dieser Entschuldigung, als jener Verwendung zu, womit er für diesen Fürsten eben dieselben Ehrenbezeugungen bey dem Senate auswirkte, die man selbst den besten Kaisern erwiesen hatte, und weil er alle Obrigkeiten, und Beamte in ihren vorigen Stellen ließ. Noch andere sind, die dafür halten: dieser Titel wäre ihm der großen Vorsorge wegen gegeben worden, die er für seinen bejahrten Schwiegervater trug. Wieder andere sagen: er wäre ihm zur Belohnung seiner natürlichen Sanftmuth, und ausserordentlichen Ehrerbietung, die er bey aller Gelegenheit gegen die Religion, und ihre Diener gab, beygelegt worden. In Rücksicht auf seine väterliche Vorsorge für alle Menschen glaubt Pausanias: er hätte nebst diesem Titel auch jenen des Vaters des menschlichen Geschlechts verdient. Mit dem Titel des Frommen zufrieden, schlug Antonin alle übrige Ehrenbezeugungen aus, mußte aber doch bald darauf auch noch jenen des Vaters des Vaterlandes annehmen. Alle diese Ehrennamen verdiente er sich durch die wirkliche That. Sobald er auf dem Throne saß, verminderte er die meisten Steuern, und untersagte seinen Einnehmern selbe mit Strenge einzuhoben, indem er sagte: Ich will

will lieber arm seyn, als meine Kassen auf Kosten eines bedrückten Volkes anfüllen. Sein großes eigenthümliches Vermögen wandte er zur Unterstützung dürftiger Bürger an, und erwiederte seiner damit unzufriedenen Gemahlinn Faustina: Ein Fürst darf keinen eigenen Vortheil, kein eigenes Gut, noch sonst etwas anderes zur Absicht haben, als das gemeine Beste. So wie er aber wahrhaft Dürftigen Gnadengelder reichte, eben so nahm er sie anderen unnützen Leuten weg, die sie unter dem Adrian erlangt hatten, und sagte: Ich kann es nicht leiden, wenn ich den Staat von denen aufzehren sehe, die ihm keine Dienste leisten, sondern von den Arbeiten anderer im Müßiggange leben. Als Antonin das zweyte Jahr regierte, gab er seine Tochter Faustina dem Marcus Aurelius vorzüglich darum zur Ehe, um ihn als den würdigsten zugleich auf den Thron zu erheben, und zu seinem Mitregenten zu machen; er verlor aber bald darauf seine Gemahlinn Faustina, und ließ ihr nach dem Tode die größten Ehren erweisen; denn ob er gleich wohl wußte: daß ihre üble Aufführung es gar nicht verdiene; so that er doch alles, was er konnte, um ihre Ausschweifungen nicht bekannt werden zu lassen. Bald darnach nahm er nach Adrians Verlangen den Lucius Verus zum Sohne auf; doch zog er nur den M. Aurelius zu allen wichtigen Angelegenheiten, folgte oft seinem Rathe, und ließ ihn regieren; begegnete aber dem Lucius Verus, der von diesem in seiner Aufführung sehr unterschieden war, desto gleichgültiger. Während seiner Regierung erregten die Briganten in Britannien einen Aufbruch, weil aber der dortige Statthalter Lollius sie glücklich bezwungen hatte, ward dieses Sieges wegen dem Antonin der Beynamen Britannicus gegeben. Ähnliche Unruhen wurden auch in Deutschland, und Dacien gedämpft, und als die Alaner es versuchten in das römische Gebieth einzufallen, wurden sie in ihr eigenes wieder zurückgetrieben. Diesem Kaiser sowohl, als beyden seiner angenommenen Söhne
über.

überreichte Justin, der Martyrer seine erste Schutzschrift für die Christen, die bey ihm so guten Eindruck machte: daß er diese zu verfolgen untersagte, und zu ihrem Besten an die Athenienser, Thessalonicher, Lucifäer, und alle Griechen schrieb. Dadurch ward den Verfolgungen Einhalt gethan; doch weil die damal ausgebrochenen Kegeren die rechtläubigen Christen durch unaufhörliche Verleumdungen ausgerottet sehen wollten, und alles wider sie anzuhetzen nicht aufhörten; befahl Antonin im 15 Jahre seiner Regierung alle Christen zu verfolgen, und auszurotten, aus welcher Gelegenheit auch der obenbesagte heil. Justin den Martertod heldenmüthig überstanden hat. Was die Regierung Antonins betrübte machte, waren verschiedene Unglücksfälle; denn zuerst verursachte die ausgetretene Tyber, dann eine gewaltige Feuersbrunst der Stadt Rom großen Schaden. Auf dieses folgte eine Hungersnoth, die bey aller väterlicher Sorgfalt dieses Kaisers dennoch eine große Anzahl der Einwohner wegrißte. Auch in anderen Provinzen ereigneten sich ähnliche Unglücksfälle; aber Antonin ließ nichts unversucht den Unglücklichen wieder aufzuhelfen. Im Jahre Christi 161 befand sich Antonin eben zu Lorium, auf einem seiner Landhäuser, als er von einem heftigen Fieber überfallen ward, das ihn den 9. März von der Welt nahm, nachdem er 73 Jahre, 5 Monate, 17 Tage gelebet, und 22 Jahre 7 Monate, und 26 Tage regieret hatte. Vor seinem Ende bestätigte er vor dem Befehlshaber der prätorianischen Leibwache, und vor den Vornehmsten des Hofes die Annehmung des M. Aurelius zu seinem Sohne, empfahl ihm das Reich, ohne des L. Verus auch nur zu erwähnen, ließ das goldene Bild der Glücksgöttin, das immer in des Kaisers Schlafzimmer zu stehen pflegte, in jenes des Aurelius übertragen, beschenkte seine Freunde, und Hausgenossen, und verließ das übrige Vermögen seiner Tochter. Unbeschreiblich war das Leidwesen über den Verlust dieses Fürsten. Die Asche Antonins ward in dem prächtigen Maus-

solåum seines Vorgångers Adrians beygesetzt, und der Senat zählte diesen Kaiser unter die Zahl der Götter, und ordnete für ihn einen Tempel, Priester, Opfer, und jährliche Spiele an. Antonin ließ ein so ruhmvolles Andenken zurück: daß jeder seiner Tage aufgezeichnet zu werden verdiente. Keinen größeren und besseren Regenten hat die Welt nie gesehen, und nie einen so erleuchteten Eifer gefunden das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Er that dieses aus Grundsätzen, nicht durch Temperament erhit, oder um ein philosophisches Geschwätze im Munde zu führen. Alle Völker seines Reiches waren für ihn eine Familie, deren Vater, und Haupt er war. Der geringste Untertban zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und doch im richtigen Verstande zum Ganzen. Man wundere sich aber nicht darüber; denn er sieng damit an sich zuerst selbst gut, fromm, und tugendhafte zu bilden, sich selbst zu beherrschen, und so wie er als Philosoph dachte, eben so auch zu handeln. Billig ward er von allen geliebt, und geschätzt. Die Natur legte ihm Gelindigkeit, Keuslichkeit, Gnade selbst gegen die Aergsten, in sein Herz, die ihn freundlich, und verbindlich machte. Auch der geringste Untertban fand Zutritt bey ihm, besonders wenn er Hülfe gegen Bedrückungen der Beamten suchte. Seine Thronbesteigung brachte in ihm keine Veränderung hervor, und seine Tafel war kostbar ohne Ausschweifung, und sparsam ohne Niedrigkeit. Er war ein großer Feind aller Pracht, und Prahlerey, schmeichelte sich nie bey dem Volke ein, saßen sogar dessen Beyfall zu verachten, schmeichelte noch weit weniger andern, duldete es aber auch von andern nicht. So wie er ohne vorbegehende Prüfung Keinen zu seinem Freunde wählte, eben so unveränderlich blieb er hernach in seiner Reigung. Seine Beobachtung der römischen Geetze, und Gebräuche war genau, und aufrichtig, und sein Benehmen bey allen öffentlichen Handlungen der Religion so beschaffen: daß es eine tiefe Ehrfurcht für die Gottheit zu erkennen gab. Mit sei-

nem

nim Gelde war er überaus freigebig, aber mit den Staatsgeldern sparsam; daher ward nach seinem Tode bey ihm keine Baarschaft, die Schatzkammer dagegen voll gefunden. Vor dem Kriege hütete er sich soviel als möglich, und man hörte ihn oft sagen: Ich will lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde umbringen. Er suchte daher seine Länder lieber zu schützen, als zu vergrößern. Den Frieden zu erhalten richtete er sich nach dem Beyspiele Adrians, der mehr durch Ruhe, als durch Waffen zuwege gebracht hat. Er widmete sich ganz seinen Unterthanen, und drückte sich hierüber aus: Ein guter und getreuer Hirt bleibt immerfort bey seinen Schafen, und weidet diese allein, ohne sich um andere zu kümmern. Da er also auf solche Art gleichsam die ganze Welt, nicht zwar mit den Waffen, sondern mit Tugend, Ansehen, und auszubreitetem guten Rufe allein beherrschte: geschah es, daß alle Könige und Völker die Waffen niederlegten, und solches Zutrauen gegen ihn hegten, daß sie an ihm nicht einen Kaiser, sondern einen allgemeinen Vater verehrten, sich nur um seine Gnade bewarben, und seine Gerechtigkeitsliebe zur Schiedsrichterin in Streitsachen wählten. Er hatte das seltene Loos den Zeitgenossen, und der Nachwelt das Gefühl der Hochachtung und Verehrung einzuspößen, worin große Regenten gewöhnlich das Unglück haben von den Zeitgenossen mißkannt, und in ihren Plänen gehindert zu werden, wodurch freylich wohl manches schiefen Erfolg bekommen muß. Niemand erfuhr seinen Zorn, oder seine Härte, selbst dann nicht, wann er strafte. Er war zwar kein Gelehrter, heuchelte nie Empfindung, die sein Herz nicht kannte; allein er hatte früh angefangen sich selbst zu beherrschen, und so ward er gut aus Temperament, und Grundsätzen. Seine Regierung war praktische Philosophie. Er setzte Gerechte zu Richtern ein, setzte jedes Talent an seinen rechten Platz, Talente ohne Herz wußte er zu entfernen, ohne sie hoffen zu scheinen. Er lebte ohne Stolz, und Dank im

Schooße seiner Familie, besuchte seine Freunde, und ließ sich besuchen. Sein Andenken war gesegnet, so daß sogar sein Namen magische Kraft zu haben schien. Daher gaben die Kaiser fogern ihren Söhnen den Namen Antonin, und die Völker versprachen sich davon alles mögliche. Natürlich täuschten sich beyde, indem Temperament, und Grundsätze, und nicht der Name den Regenten mache. Sein Wahlspruch war: Ich wünschte ohne Blut der Rathsglieder die Regierung endigen zu können.

32.) XVI. M. Aurelius Antoninus.

XVII. Lucius Verus.

33.) Marcus Aurelius Antoninus entsprang aus dem annischen Hause, das einige Schriftsteller vom Numa Pompilius dem zweyten römischen König ableiten. Sein Großvater war aus der Provinz Bätica in Spanien gebürtig, und der erste römische Senator aus diesem Hause. Sein Vater ward vom Vespasian zum Range eines Patriziers erhoben, zum Statthalter von Rom ernannt, und zweymal mit dem Consulate beehrt. Seine Mutter hieß Demitia Calvilla, oder Lucilla, und war eine Tochter des Calvisius Tullus, der ebenfalls zweymal Consul gewesen war. Gegenwärtiger Aurel, der Nachfolger Antonins des Frommen, ward zu Rom unter seines Großvaters zweyten Consulate im Jahre Christi 121 geboren. Sein erster Name war Catilius Severus, welches der Name seines mütterlichen Großvaters war. Als aber sein Vater starb, ward er von seinem Großvater Marcus Annius Verus an Sohnes statt angenommen, und legte sich dessen Namen bey. Als ihn aber Antonin zum Sohne aufnahm, gab er sich den Namen Aelius Acelius Verus, indem der Name Aurelius der Familie Antonins, der Name Aelius hingegen der Familie Adrians eigen war, in welche Antonin auf-

genommen worden war. Bey seiner Thronbesteigung ließ er den Namen Verus hinweg, und gab sich den Namen Antonin, weil ohne diesen, wie Julius Capitolinus sagt, weder das Volk, noch die Soldaten über hundert Jahre lang einen für einen rechtschaffenen Kaiser halten konnten; so groß war nämlich ihre Ehrerbietung für Antonin den Frommen. Man findet ihn von diesem auch durch Vorsetzung des Vornamens Marcus, und durch Befügung des Beynamens der Weltweise unterschieden. Aurel ward vom Kaiser Adrian bey Hofe unter den geschicktesten, und gelehrtesten Männern seiner Zeit mit großer Sorgfalt erzogen, und nur weil er noch zu jung war, konnte er nicht an Sohnes statt aufgenommen werden. Er lernte die Weltweisheit unter dem berühmten Sophisten Sertus aus Chäroneä, Plutarch's Ressen, und anderen Lehrern, die Beredsamkeit unter dem Herodes aus Athen, und Marcus Cornelius Fronto, die Rechte aber unter dem Lælius Volusius Metianus dem geschicktesten Rechtsgelehrten dieser Zeit. So sehr sich Aurel in allen diesen Theilen der Gelehrsamkeit hervorthat, so blieb doch die Weltweisheit, besonders jene der Stoiker, der er schon mit 12 Jahren beytrat, seine beliebte Wissenschaft, trug dieser ihre Kleidung, übte alle ihre strenge Regeln aus, legte sich auf die Erde, fastete, und enthielt sich verschiedener Arten von Speisen. Aus Ehrfurcht für seine ehemalige Lehrer erhob er als wirklicher Kaiser den Junius Rusticus zweymal zum Consulate, erwirkte bey dem Senate: daß diesem Bildsäulen gesetzt wurden, stellte ihre Bildnisse von Gold in seinem Kabinette auf, besuchte ihre Gräber, und schmückte sie mit Blumen. Die Natur gab ihm zwar eine starke Leibesbeschaffenheit; aber die stoische Lebensart schwächte besonders seinen Magen so sehr: daß er täglich Arzneyen, und darunter den von dem berühmten Galen zubereiteten Theriak einnehmen mußte. Daß er übrigens sehr ordentlich lebte, trug allein bey: daß er sein Alter dennoch auf 60 Jahre gebracht, die er mit größtem Eifer, als

noch

noch keiner seiner Vorfahren es that, auf die Geschäfte verwendet hat. Seine Emschäftigkeit bezeugte an allen öffentlichen Schauspielen, und Lustbarkeiten Abneigung, und wenn er ja Wohlstandshalber dabey erschien, so pflegte er während derselben entweder zu lesen, oder zu schreiben, oder mit seinen Ministern von Geschäften zu reden. Antonin war kaum todt, so erklärte der Senat sogleich den Arel zum Thronfolger: und bestand darauf: daß er die Regierung übernehmen sollte, ohne des Lucius Verus zu erwähnen, der ebenfalls vom Antonin zum Sohne aufgenommen, jedoch der Wollust so sehr ergeben war, daß man an ihm einen zweyten Nero, oder Caligula befürchtete; da hingegen jedermann sich von dem Arel schon darum alles versprach, weil er ein Weltweiser war, auf den der Ausspruch des Plato paßte: daß es alsdann um die Staaten wohl stehen würde, wenn die Regenten Weltweise wären. Ob dieser Satz nach seinem ganzen Umfange volle Richtigkeit habe, wird sich in der Folge besser beurtheilen lassen. Indessen ernannte Arel den Lucius Verus sogleich zum Kaiser, und Mitregenten, so daß Rom ist zum ersten Male zween Regenten zugleich hatte, und änderte dessen Namen Commodus in jenen des Verus um. Beyde Kaiser regierten mit großer Gelindigkeit, und Eintracht, und ihre Regierung war so beschaffen: daß Niemand Ursache bekam den Verlust Antonins zu bedauern. Diese Eintracht noch mehr zu befestigen, gab Arel seine Tochter dem Verus zur Ehe, wodurch die Zahl der Kinder, die auf öffentliche Kosten versorgt wurden, um ein großes vermehrt wurde.

Lucius Verus, ein Sohn des Aelius Verus, führte ehemals den Namen Commodus, und ward sonst auch Lucius Cesonius Aelius Commodus Verus Antoninus genannt. Adrian hatte Antonin den Frommen mit der Bedingung zum Sohne aufgenommen: daß dieser wider den Marcus Arelins, der damals 18, und den Lucius Commodus, der nur erst gegen 8 Jahre alt war, zu Kindern annehmen sollte. Weil aber

Antonin die wilde, verschlagene, und wollüstige Denkart des Lucius Commodus wohl kannte, wünschte er sich so wenig, daß dieser einmal den Thron besteigen möchte: daß er vor seinem Ende nur die Annehmung des Aurels vor den Vornehmsten des Hofes beauftragte, nur diesem das Reich empfahl, und in dessen Zimmer das goldene Bild der Glücksgöttin bringen ließ, ohne des Verus, oder Commodus zu erwähnen, wie bereits oben davon die Rede war; ja er hatte ihm nicht einmal den Titel Cäsar beigelegt, mag er ihn gleich eben so, wie den Aurel zum Sohne aufgenommen haben. Eben aus dieser Ursache übergieng, wie wir vor kurzem vernahmen, der römische Senat, bey der Erhöhung Aurels auf den Thron, den L. Verus dergestalt: daß er seines Namens nicht einmal gedachte, weil er von diesem wohl wußte: daß er allen Arten von Wollust nachhieng, und geneigter war in die Fußstapfen böser Kaiser zu treten. Während der Regierung dieser beyden Kaiser, wo das Reich an Ueberschwemmungen, Erdbeben, Feuersbrünsten, und Rom an der Pest litt, woben alle Mittel ergriffen wurden den Uebeln abzuhelfen, erklärten auch die Parther den Krieg, und haueten eine ganze römische Armee nieder. Aurel hoffte, daß Kriegelieben würde seinem Amtsgehilfen Verus eine Abneigung vor den müßigen Ergötzlichkeiten, und Ausschweifungen der Stadt beybringen, und schickte ihn vornämlich deshalb wider die Parther. Allein Verus war nicht weiter, als bis Canosa gekommen, so befiel ihn eine heftige Krankheit, die er sich durch seine Ausschweifungen unter Weges zugezogen hatte. Nach seiner Wiedergenesung setzte er zwar seine Reise fort, schiffte nach Griechenland, und von da nach Asien, zog weiter durch Paphlagonien, und Cilicien, verweilte aber an jedem Orte, wo er nur immer eine Vergnügung haben konnte. Bey seiner Ankunft in Syrien nahm er seinen Aufenthalt zu Antiochia, überließ sich daselbst aller Art von Unzucht, und die Führung des Krieges seinen Unterfeldherren, Männern von großer Erfahrung, wor-

unter Avidius Cassius sich vorzüglich ausgezeichnet hat. Während dieses vierjährigen Krieges ließ sich Verus in seinen Vergnügungen so wenig stören: daß er nicht ein einziges Mal an der Spitze seiner Armee erschien, sondern sich ganz auf seine Feldherren verließ. Diese verrichteten mit ihren Kern von römischen Truppen in Armenien, Syrien, Mesopotamien, Medien große Thaten, belagerten Edessa, erfochten wichtige Siege, und schlugen bey Europium, einer syrischen Stadt am Euphrat, die Parther auf das Haupt. Indem also Verus zu Antiochia in aller Wollust lebte, bestrehte sich Aurel durch sein eigenes Beispiel, und verschiedene heilsame Gesetze die Sitten der Römer zu verbessern, und die Lasterhaften vielmehr mit Gelindigkeit, als durch Strenge zu rechte zu weisen. Das Volk genoß unter ihm bescheidene Freyheit, und der Senat erfuhr, nebst der aufrichtigsten Verehrung, so großes Vertrauen von ihm: daß er die wichtigsten Angelegenheiten von ihm entscheiden ließ, und zu sagen pflegte: Er sey vernünftiger, daß er dem Rathe so vieler weisen Männer folge, als daß so viele weise Männer seinem Rathe folgen sollten. Worte, die zugleich seinen Wahlspruch ausmachten. In Verwaltung der Gerechtigkeit war er eifrig, und unpartheyisch, hörte Klagen wider die Minister geduldig an, ließ nie so leicht jemanden mißvergütigt von sich, und niemanden zur Strafe ziehen, bevor er alles mögliches zu seiner Vertheidigung vorgebracht hatte. Er war von Natur gnädig, strafte aber nach seinen stoischen Grundsätzen erheblichere Verbrechen mit großer Strenge, ob man gleich Beweise seiner Gnade unzählige, nur wenige aber von seiner Strenge hat. Wie nun die Feldherren des Verus Armenien erobert hatten, erhielten beyde Kaiser den Titel Armeniacus; und nachdem der Feldherr Cassius die Parther auf das Haupt geschlagen, in Verfolgung seines Sieges die Hauptstadt von Parthien Strepsyon eingenommen, dort den Vallaß in Asche gelegt, auch Edessa, Babylon, und ganz Medien, weggenommen hatte,

auf ihm Seleucien selbst die Thore öffnete, legte der Senat dem Verus, ob er gleich niemals aus seinen Wollüsten zu Antiochia weggekommen war, für so einen guten Erfolg, den rühmlichen Titel eines Besiegers der Parther, und Meder bey, wofür auch Verus das Jahr darnach zu Rom in Begleitung Aurels und seiner zween Kinder prachtvoll im Triumphe einzog. Des Verus Zurückkunft schien der ganzen Welt schädlich gewesen zu seyn, denn er brachte die Pest in alle Provinzen, so daß sie sich nicht nur über ganz Italien, sondern auch auf die entferntesten Länder erstreckte, die mit den Römern nur einige Gemeinschaft hatten. Auf die Pest folgten schreckliche Hungernöth, Erdbeben, Ueberschwemmungen, und andere Unfälle, endlich aber fielen auch noch die Marcomannen, eines der kriegerischsten Völker Deutschlands, nachdem sie alle an das römische Gebiet gränzende Völker von Gallien an bis in Illyrien in ihr Bündniß gezogen hatten, in das Reich ein. Dieser, einer der größten Kriege, die Rom jemal aushielt, war von solcher Wichtigkeit: daß beyde Kaiser nach Aquileja eilten die ernsthaftesten Anhalten zu einem Feldzuge zu machen. Diese Zurüstungen schreckten die Feinde auf eine solche Art: daß sie über die Donau zurückgingen, die Anstifter des Krieges hinrichteten, und beyde Kaiser wegen gestörten Frieden des Reiches durch Gesandte um Vergebung bitten ließen. Niemanden war diese Nachricht willkommen, als dem Verus, der ohnehin die Ergötzlichkeiten der Stadt mit großem Unwillen verlassen hatte, und daher sogleich nach Rom zurückgekehrt seyn würde, wenn nicht Aurel, viel klüger, und misstrauischer gegen die Feinde, zuerst Aquileja zur Sicherheit Italiens, und Illyriens in besten Vertheidigungsstand gesetzt hätte. Wirklich begann der Krieg das nächste Jahr gleich wieder, und obgleich die Römer über die Marcomannen, Quaden, Sarmaten, und Dacier einen entscheidenden Sieg gewonnen hatten; so zogen doch alle deutsche Völker neuerlings mit so zahlreichen Truppen zu Fel-

de:

de: daß beyde Kaiser mitten im Winter aus Rom abreiseten, und zurück nach Aquileia gingen, in der Absicht den Feind recht zeitlich im Frühjahre anzugreifen. Allein eine heftig wüthende Pest nöthigte beyde wieder nach Rom zurückzukehren, wo es eben geschah: daß, als sie beyammen in einem Wagen saßen, Lucius Verus unter Weges unweit von Altinum vom Schlage gerührt wurde, und in 3 Tagen darnach gegen Ende des Christimonates im Jahre Christi 169 starb, nachdem er 39 Jahre gelebt, und 8 Jahre, und 9 Monate regieret hatte. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht, wo ihn Aurel nicht nur mit großer Pracht beysetzen ließ, sondern überdieß auch bey'm Senate erwirkte: daß er unter die Götter gezählet wurde. Des Verus Wahlspruch lautete. Der Name einer Ehegattinn ist ein Name der Würde, und nicht der Wollust.

Wie nun Aurel allein regierte, ging seine ganze Sorgfalt dahin den Krieg wider die Marcomanen zu führen. Man findet: daß seine Feldherren einige Vortheile über die Feinde erfochten haben müssen; doch diese machten wieder neue Angriffe, in denen es ihnen gelang die römische Armee zu schlagen, bis zu den Mauern von Aquileia vorzubringen, in Italien selbst einzurücken, alles mit Feuer, und Schwert zu verheerren, und überall schandervolle Verwüstung zurückzulassen. In dieser verwirresten Lage, wo auch die Pest so viele Leute weggerafft hatte, säumte Aurel nicht, im kurzen gleichwohl eine beträchtliche Armee auf die Beine zu bringen, und um nur nicht zu den nöthigen Kriegskosten seine Unterthanen mit neuen Abgaben zu belästigen, ließ er lieber die Geräthschaften seines Pallastes, alle goldene, und silberne Geschirre, und alles, was vom Werthe war, ja sogar die Kleider, und das Geschmeide seiner Gemahlinn öffentlich feil bieten. Nach diesen getroffenen Anstalten griff Aurel die Feinde so glücklich an: daß er sie besiegte, und gab während dieses ganzen blutigen, und gefährlichen Krieges unzählige Beweise der größten Klugheit, und Unererschrockenheit. Die Marcomannen, Quaden, Sarmaten, und

und Bandalen wurden nach einer erlittenen schrecklichen Niederlage genöthigt Pannonien zu räumen, und sich jenseits der Donau zurückzuziehen, die Jazyger wurden zuerst in Pannonien, und dann auf ihrem Rückzuge über die gefrorene Donau geschlagen, bald darnach aber vertrieb auch Vertinax die Deutschen aus Rhätien, und Noricum. Auch in Egypten erhoben sich um die nämliche Zeit gewaltige Unruhen, worunter die Römer stark litten, und Alexandrien verloren haben würden, wenn nicht der berühmte Cassius Mittel gefunden hätte auf listige Weise Zwietracht unter den Egyptiern anzuspinnen, und sie dadurch zur Niederlegung der Waffen zu nöthigen. Von diesen feindlichen Begegnungen blieb auch Spanien nicht verschont; denn dort überschwebten die Mohren den größten Theil des Landes, und verübten schreckliche Verheerungen, bis sie durch die Feldherren Aurels ebenfalls glücklich zurückgeschlagen wurden. Solcher Siege halber ward Aurel zu Rom schon zum siebenten Male zum Imperator ausgerufen, und der Senat gab seiner Ehegemahlinn Faustina den Ehrentitel der Mutter der Armeeen. Gleichwohl ruheten die Barbaren noch nicht, bis sie Aurel dergestalt schlug: daß sie genöthiget waren um Frieden zu bitten. Sie erhielten diesen auch, und zwar auf leidenschaftliche Bedingungen, weil der Kaiser gern bald die Empörung des Avidius Cassius gedämptet sehen wollte. Dieser Feldherr, der sich in den Kriegen wider die Parther, und Sarmaten so sehr ausgezeichnet hatte, war eben dazumal Statthalter in Syrien, und ließ sich zur Zeit, wo Aurel ganz mit dem Kriege wider die Marcomannen beschäftigt war, und wo ihm eine falsche Nachricht von des Kaisers Tode zukam, zum Kaiser erklären. Da Cassius dem Aurel nichts schimpfliches nachsagte, sondern ihn nur beschuldigte: daß er die wichtigsten Staatsgeschäfte verabsäumte, um Betrachtungen aus der Weltweisheit nachzuhängen, und aus allzu großer Güte viele Unordnungen nachsehe, reiste dieser Kaiser nach Aegypten in der Absicht, seinen Zug von da in die Morgenländer fortzusetzen, und mit dem

Cass.

Cassius eine Zusammenkunft zu halten. Er erklärte sich: er wäre bereit ihm das Reich abzutreten, wenn man es dem gemeinen Besten für zuträglich halten sollte; denn das allein wäre es, was ihn bewöge, täglich so viele Beschwernlichkeit, und unablässige Arbeit zu übernehmen. Allein unter Weges hörte Aurel: Cassius wäre von einigen seiner eigenen Leuten getödtet worden, und nachdem man ihm bald darauf den Kopf dieses Rebellen überbracht hatte, kehrte er sehr betrübt seine Augen davon weg, ließ ihn ehrbar begraben, und bedauerte nur: daß ihm eine so schöne Gelegenheit seine Gnade zu zeigen geraubt worden wäre. Indessen aber nahm er des Cassius Kinder in seinen Schutz, untersagte allen ihnen das Unglück ihrer Familie vorzurücken, und erhob sie zu großen Ehrenstellen. Nach dem Tode des Cassius reiste Aurel doch noch in die Morgenländer, und nahm sowohl seinen Sohn Commodus, als seine Gemahlinn Faustina mit sich, die jedoch in dem Dorfe Halala am Fuße des Gebirges Taurus plötzlich starb, nachdem sie einen üblen Nachklang von ihrer Lebensart hinterlassen hatte. Bey seiner Ankunft in den Morgenländern zeigte sich dieser Kaiser eben so großmüthig gegen alle diejenigen, die wie immer an den Aufbruch des Cassius Theil gehabt hatten, nur ließ er die einzige Stadt Antiochia nicht unbesetzt, beraubte sie aller Rechte, und Freyheiten, besonders aber aller ihrer Lustbarkeiten, und Spiele; konnte es aber bey seiner Abreise aus Syrien doch nicht über sein Herz bringen sie unbegnädigt zu lassen, sondern stellte ihr alles wieder zurück, dessen er sie beraubt hatte, und besuchte sie sogar. Aus Syrien zog er nach Egypten, wo er der Stadt Alexandria, die es ebenfalls mit dem Cassius hielt, nicht nur alles verziehen, sondern sogar noch mehrere Freyheiten verliehen hat. Nachdem Aurel die meisten morgenländischen Städte besucht, und überall unzählige Beweise seiner Leutseligkeit, und Gutherzigkeit gegeben hatte, begab er sich nach Athen, wo er die ausgezeichnetesten Ehren erhielt, und dagegen unter den

vielen dieser Stadt erwiesenen Gnadenbezeugungen für die dortigen Lehrstühle in allen Wissenschaften, einen beträchtlichen Gehalt aus der Schatzkammer zu bezahlen befohlen hat. Endlich kam er nach Rom, wo er vermuthlich wegen eines über die Deutschen durch den Pertinax erhaltenen Sieges, mit dem Commodus im Triumphe einzog, und bey dieser Gelegenheit unter dem Volke eben so viele Goldstücke austheilte, als er Jahre abwesend gewesen war. Ueberdies gab er auch dieses Mal sehr prächtige Spiele, ob er gleich sonst nie an solchen Lustbarkeiten Geschmack fand. Bald darnach gab der Senat dem Commodus den Titel eines Vaters des Vaterlandes, und der Kaiser beehrte ihn mit jenem des Augustus, bey welcher Gelegenheit er den Privatpersonen alle an die Schatzkammer zu bezahlende Schulden erlassen hat. Aurel blieb hierauf ein ganzes Jahr zu Rom, stellte theils durch sein Beispiel, theils durch heilsame Gesetze verschiedene Mißbräuche ab, und führte darunter zur Verhütung der Grausamkeit, und des Blutvergießens dieses ein: daß bey den öffentlichen Spielen die Fechter hinführo, statt der spitzen, der stumpfen Degen, nach Art unserer Rapviere, sich bedienen sollten, weil er sagte: sie könnten damit eben so gut ihre Geschicklichkeit zeigen. Nach so vielen Unruhen in seinem Reiche konnte Aurel doch noch nicht eine dauerhafte Ruhe genießen, denn die Marcomannen mit ihren Bändgenossen fingen abermal einen Krieg an. Er beschloß daher persönlich mit seinem Sohne Commodus zu Felde zu ziehen, nur vermählte er diesen zuerst mit Crispinen einer Tochter des Brutus Präens, und verlangte sodann von dem Senate die Bewilligung der nöthigen Summen zu diesem Kriege, indem er sagte: Ein Kaiser hat nichts eigenes, nicht einmal den Pallast, in welchem er wohnt; sondern alles gehört dem Senate, und Volke. Wirklich fiel auch dieser Feldzug Aurels so glücklich aus: daß er einen entscheidenden Sieg über die Marcomannen, Quaden und Sarmaten davon trug, und deshalb nebst seinem Sohne Commodus neuerdings zu Rom

mit

mit Ehren überhäufet wurde; daß er aber Deutschland zu einer römischen Provinz gemacht haben würde, wenn er nur noch ein Jahr gelebt hätte, darin irren sich die Geschichtschreiber sehr. Er starb, wie einige angeben, an der Pest den 14. März im Jahre 180 entweder zu Sirmisch in Slavonien, oder zu Wien in Oesterreich, worüber die Schriftsteller nicht einig sind, nachdem er 58 Jahre, 10 Monate, 22 Tage gelebt, und 18 Jahre, und 10 Tage regieret hatte. Zween Tage vor seinem Ende empfahl er seinen Sohn Commodus der Armee, und beschwor seine Freunde ihm mit ihrem Rathe beyzustehen. Seine Asche ward nach Rom gebracht, und in dem Mausoläum Adrians beigesetzt. Das allgemeine Leidwesen über seinen Tod war desto größer, je unerseßlicher sein Verlust gewesen zu seyn schien. Er wurde mit solcher Ehrerbietung so gleich in die Zahl der Götter versetzt: daß man jenen für einen Verächter der Götter ansah, der nicht ein Gemälde, oder Bildsäule von ihm in seinem Hause hatte. Aurel war für den größten, und besten Fürsten gehalten, die jemals den Scepter führten. Was man aber an ihm tadelte, war seine allzu große Gutherzigkeit, davon besonders die Statthalter der Provinzen zur Ausplünderung ihrer Völker Mißbrauch machten. Auch billigte man an ihm nicht seine Nachsicht bey den abscheulichen Ausschweifungen seiner Gemahlinn. Obgleich Kaiser Julian ihn dem Julius Cäsar, August, und anderen Fürsten vorzieht; so tadelte doch auch dieser an ihm: daß er das Reich seinem lasterhaften Sohne Commodus, und nicht lieber seinem Schwiegersohne Pompeian vermacht hätte, der ein Mann von außerordentlichen Gaben, und zu einem so wichtigen Posten wohl geschickt war. Die nach dem Plato die Regierung des Aurels glücklich nennen, nennen sie darum so, weil er als ein Weltweiser das Staatsruder führte; doch sagen wieder andere: daß er ein glücklicherer Regent gewesen seyn würde, wenn er kein Stoiker gewesen wäre. Versteht man unter dem Weltweisen einen Mann, der die Natur des Menschen, und seine Leidenschaften kennt,

über

liberall die besten Maßregeln ergreift, sie nicht zu unterdrücken, sondern wohl zu leiten weis; so ist der Satz des Plato sehr wahr. Allein ein gutes Temperament, und Herz, praktischer Verstand, Biegsamkeit, Fähigkeit die Meinungen anderer anzuhören, und doch bey schwächeren Gründen seinen Grundsätzen zu folgen, sind nicht sowohl das Studium eines philosophischen Systems, als der Erfahrung. Ein Philosoph in gewöhnlicher Bedeutung ist eben kein Glück für den Thron; denn bekennet sich der Regent zu einem System; so sucht er praktisch das auszuführen, was ihm das System vorgezeichnet. Nun gibt es kein System, und wird es nie geben, das nicht wesentliche Mängel, und Lücken, ja sogar oft irrige Grundsätze hätte, und so würde oft aus Grundsätzen etwas schädliches eingeführt werden. Aurel selbst würde besser gewesen seyn, und würde manches Raum gethan haben, wozu ihn doch seine stoische Grundsätze verleiteten. Er war zwar ein vorzüglicher Fürst, der ein gutes Herz hatte; allein da er seinen Verstand mehr durch theoretische Kenntnisse entwickelte, als ihn durch praktische besessigte, so sah er oft nicht so richtig, als sein Vorgänger mit seinem gemeinen Menschenverstande. Dann nahm ihm das Lesen viel Zeit weg. Zwar war er gewissenhaft genug den Staatsgeschäften nichts zu entziehen; dafür aber mußte seine Gesundheit leiden, indem er sich die nöthige Ruhe, und Erholung versagte. Er war also trotz der strengen Diät kränklich, und eben dieses mußte auf die Regierung, wo Heiterkeit ein so nöthiges Erforderniß ist, einen schlimmen Einfluß haben. Auch war es nicht ganz politisch von ihm, bey öffentlichen Schauspielen mit dem Buche in der Hand vor einem Volke zu sitzen, oder wohl gar zu schreiben, und einen Sonderling zu machen, welches sich dadurch für so wenig geehret, und geschätzt halten konnte. Und wie oft sind dergleichen Kleinigkeiten nicht wichtig? Die stoische Moral mag noch so schön gewesen seyn, so daß man ihren Verfall als Naturursache des Standes von Rom ansah; so schienen doch die Grundsätze: daß alle Verbrechen gleich sind; daß

daß man das Böse bloß nach dem Zwecke strafen dürfe, weil es nicht seine Schuld wäre, nicht sehr erbaulich zu seyn. Der Letztere verleitete den Aurel zu allzugroßer Nachgiebigkeit, die ihm der Empörer Cassius öffentlich vorwarf, indem er behauptete: daß durch seine große Nachsicht die Schatzkammer, und die Provinzen litten. Selbst gegen die Ausschweifungen seiner Gemahlin Faustina, so wie auch in der Erziehung seines Sohns Commodus, war er zu nachsichtig. Dadurch, und durch die zu frühe Erhebung seines Sohnes auf den Thron litt sein Charakter sehr. Es ergibt sich also: daß es zwar gut ist wohl gebildete, und unterrichtete Fürsten zu haben; allein der Unterricht darf eben nicht in Systemen bestehen. Auch muß man von Fürsten nicht Helden in der Tugend verlangen, denn sie sind auch Menschen; und wenn es gleich scheint: daß sie alle Mittel haben das Gute aufzufinden, so muß man dabey nie vergessen: daß sie sich oft in Verhältnissen befinden, die es ihnen unmöglich machen, noch so richtig über Dinge zu urtheilen, als ein Privatmann. Man hat daher sehr unrichtig neuere Fürsten mit einem Aurel verglichen, die ohne einem System anzuhängen, ihr weit übertrafen, und wenn sie auch wirklich nicht seine Herzengüter besessen haben sollten.

XVIII. C o m m o d u s.

34.) Marcus Aelius Aurelius Commodus, der Sohn Aurels, war der erste im Purpur geborne Prinz, der den kaiserlichen Thron bestieg, und der zweyte, der seinem Vater im Reiche folgte. Er war nicht viel über 19 Jahre alt, als er die Regierung antrat, vertheilte zuerst das gewöhnliche Geschenk den Soldaten im Lager, und anstatt den angefangenen Krieg seines Vaters rühmlich fortzusetzen, ging er lieber einen schändlichen Frieden mit den Marcomannen, Quaden, und anderen deutschen Völkern ein, bewilligte ihnen Jahrgelder, und eilte lieber nach Rom seinen ausschweifenden Begierden nach=

nachzuhängen, wo er unter den größten Ehrenbezeugungen auch im Triumphe empfangen, und er sogar mit dem Beynamen des Frommen beehret wurde. Bey ihm waren die guten Lehren seines Vaters umsonst; denn er war äußerst wollüstig, und von willkürlicher Grausamkeit. In den ersten 3 Jahren seiner Regierung ließ er sich noch nicht so sehr heraus, weil die alten Minister noch um ihn waren, und eben da zeichnete er sich mit ein paar schönen Handlungen aus, erstens als er zur Sicherheit, wenn etwa jene Flotte verunglücken sollte, die gewöhnlicherweise Getreide aus Egypten brachte, in dieser nämlichen Absicht eine Handlungsgesellschaft, und Flotte nach Afrika einfuhrte; hernach aber als er alle ihm überreichte Papiere von der Verschönerung des Cassius ungelesen verbrennen ließ. Wie nun die von seinem Vater ihm zur Seite gegebenen Freunde, und Räthe seinen Anschweifungen nur politische Hindernisse waren, und er sich für schon genug geschickt hielt allein regieren zu können, dankte er diese ihm so lästigen Hofmeister, wie er sie nannte, alle ab, und wählte an seine Stelle entweder die lustigen Gesellschafter bey seinen Wollüsten, oder die von diesen ihm empfohlen wurden. Sowohl durch diese, als durch Freygelassene, Betschläferinnen, und niedrige Leute gelangten viele andere zu hohen Aemtern. Seine Unzucht trieb er so weit: daß er weder der vestalischen Jungfrauen, ja nicht einmal seiner leiblichen Schwester Fadilla gesponet hat. Da er sich dadurch den Haß, und die Verachtung des Senats zugezogen hatte, strebte ihm selbst seine Schwester Lucilla nach dem Leben, und die Absicht der Verschönerung, worunter mehrere vom Senate verstanden waren, ging dahin, ihn in einem engen Wege, der zum Fechtplatze führte, umzubringen. Den tödtlichen Streich ihm zuversetzen hatte Pompejan den Auftrag, der jedoch ihm zuerst den entblößten Dolch vorhielt mit den Worten: Den schickt dir der Senat, und dadurch der Wache Zeit ließ ihn aus seinen Händen zu reißen. Lucilla ward auf die Insel Caprea verwiesen, und dort heimlich ermordet; und

gerade das nämliche Schicksal hatte auch seine Gemahlinn die Kaiserinn Crispina, weil sie es ihm in der unzüchtigen Lebensart nachthun wollte. Von nun an brach Commodus in offenbare Grausamkeiten aus, und obgleich Internus sein freygelassener Liebling, den man für den Urheber davon hielt, getödtet ward, so ward er doch darauf nur desto grausamer, wobey er selbst der Vornehmsten, ja nicht einmal seiner nächsten Freunde schonte. Aus Furchtsamkeit, die sein böses Bewußtseyn erweckte, änderte er beynahe immerfort die Befehlshaber seiner Leibwache, die meistens mit ihrem Amte auch das Leben verloren. Obgleich dieser Kaiser mit seinen Ergötzlichkeiten so viel zu thun hatte: daß er keinen Augenblick auf die Staatsangelegenheiten verwenden konnte, ja nicht einmal zur Versiegelung eines Briefes sich Zeit nahm; so ließ er doch auch noch seinen Minister Perennis aus Verdachte, als ob er nach dem Reiche strebte, hinrichten, und mißbrauchte sich seiner Macht auf das schändlichste, indem er Aemter, Provinzen, öffentliche Einkünfte, die Gerechtigkeit, und das Leben sowohl unschuldiger als strafbarer Leute verkaufte. In Gallien versuchte es Maternus das Haupt der Ueberläufer, und Anführer von stark angewachsenen Räuberhorden sich auf den Thron zu erschwingen, und schickte seine Anhänger heimlich nach Rom den Commodus aus dem Wege zu räumen; allein der Plan ward entdeckt, und Maternus hierauf hingerichtet. Es erfolgte eine fürchterliche Seuche in Rom, ein großer Theil des Capitols, verschiedene Büchersäle, und andere Gebäude brannten durch den Blitz ab, und dann eine schreckliche Hungersnoth brachte dem Commodus die unangenehmste Folge. Von der letzteren Plage schrieb das Volk dem Minister Cleander die Schuld zu, erweckte einen Auflauf, schlug die prätorische Reuter in die Flucht, drang bis in den Palloß, foderte auf eine trockige Art den Kopf Cleanders von dem Kaiser, der darüber erschreckt seinem Minister den Kopf abschlagen, und ausfolgen lassen mußte. Commodus ward nunmehr verschiede-

ner Verschwörungen wegen, die wieder ihn, und seine Minister angesponnen wurden, voll von Eifersucht, und Argwohn, und überließ sich einer unumschränkten Grausamkeit, und Bluthierde. Unter diesen so häufigen Opfern allerley Standes will man nur bemerken: daß darunter sich auch alle Anverwandte des Noidius Cassius befanden, gegen die so großmüthig sein Vater sich gezeigt hatte, die aber dieser Kaiser lebendig verbrennen ließ. Unter diesem Kaiser geriethen der Tempel des Friedens, und der Vestu zu Rom in Brand, und unter ihm hörte man das erste Mal den Namen der Saragener nennen, weil diese die römischen Truppen geschlagen hatten. Der übrige Theil des Lebens Commodus war eine Kette von Thorheiten, und Ausschweifungen. Fechterspieler waren seine Lieblinge, die er regieren ließ, davon einer den anderen verdrängte, und Indisziplin herrschte bey der Armee. Seine ganze Zeit ward mit öffentlichen Schauspielen zugebracht, bey denen er selbst die vornehmste Rolle spielte. Vornämlich wußte er mit dem Bogen gut umzugehen, wobey er eine Meisterprobe ablegte, als er in einem Kampfe ein Pantherthier, das einen Menschen ergriff, so geschickt erlegte, ohne den Ergreifenden auch nur im geringsten zu beschädigen. Die Amazonenkleidung, in der er seine Betschläferinn Marcia das erstemal kennen lernte, war ihm die wertheste, und in dieser erschien er selbst, oder in andern possierlichen Kleidungen auf dem Schauplatze, und schämte sich nicht unter den Fechtern auf dem Kampfplatze zu treten, und nackt auf dem Schauplatze zu spielen, oder zu tanzen. Weil er dabey Grausamkeiten auf Grausamkeiten zu häufen nicht aufhörte, beschloß selbst seine Betschläferinn Marcia, Lätus der Befehlshaber der Leibwache, und Elektus sein oberster Kammerherr ihn zu vergeben, und erstere war es, die ihm, als er aus dem Bade kam, den Giftrank brachte. Er gerieth darauf in einen Schlaf, nach welchem ein heftiges Erbrechen erfolgte, aus welchem er ein bringgebrachtes Gift argwohnte. Weil nun die Verschwornen

be-

besürchteten: er könnte das ganze Gift heraufgeworfen haben, und wieder aufkommen, ließen sie eiligst den Narziß seinen großen Günstling, und noch berühmteren Ringer holen, der sich durch große Verheißungen dahin bewegen ließ, sich auf den Kaiser zu werfen, ihn bey der Kehle zu fassen, und zu erdroffeln. Darauf freuete man aus, als ob er vom Schlage getroffen worden wäre. Sein Leichnam ward heimlich auf dem Felde begraben, sein Nachfolger aber ließ ihn wieder ausgraben, und in das Grabmahl Adrians übertragen. Ein so elendes Ende nahm Commodus den 1 Jänner im Jahre Christi 192 in einem Alter von 31 Jahren, und nach einer Regierung von 12 Jahren, 9 Monaten, und 14 Tagen. Er war ein Fürst bloß zum Unglücke seiner Unterthanen, und zu seiner eigenen Schande. Mit ihm erlosch zugleich das älteste, und aurelische Geschlecht, so wie vorher das julische mit Nero, und das flavische mit dem Domitian ausgegangen war, und alle drey hatten den Nachklang Ungeheuer des menschlichen Geschlechts gewesen zu seyn. Viel zu weitläufig würde es seyn die Grausamkeiten dieses Tyrannen im einzelnen anzuführen. Unschuldige für Schuldige hinrichten zu lassen galt bey ihm gleichviel, und er entließ sogar letztere gegen Bezahlung, für die er auch Rache zu nehmen erlaubte. Er ließ einen Menschen bloß darum wilden Thieren vorwerfen, weil er aus dem Sueton das Leben des Caligula gelesen hat, der am nämlichen Tage, wie er, geboren war. Einen anderen ließ er in Ofen werfen, weil er ihm die Badstube zu sehr geheizet hatte. Seine Grausamkeit war in eben dem Grade seltsam, und grillenhaft, als unmenschlich. Einen dicken Maune, den er vorbeigehen sah, zerhieb er seinen Leib, theils seine Stärke zu versuchen, theils zu sehen, wie die Gedärme auf einmal hervorstießen würden. Wenn er bey heilem Herumschwärmen jemanden begegnete, pflegte er einem den Fuß abzuhauen, den anderen ein Aug herauszuschlagen, und machte sich damit ein Vergnügen, dem ersteren sagen zu

Können: sie gehören nunmehr unter das Volk der Ein-
 stücker; zu dem letzteren aber sagte er: sie müßten sich kün-
 ftighin unter die Einäugigen zählen. Jemanden ermorden
 zu lassen war ihm genug, wenn er entweder nicht sanfter
 genug, oder zu viel gepugt war. Er machte Anspruch auf
 eine Geschicklichkeit im Ueberlassen; anstatt aber dieses zu thun,
 schnitt er ihnen zur Lust die Nasen, und Ohren ab. Er
 nahm auch den Namen, und Anzug des Herkules an, erschien
 öffentlich in einer Löwenhaut, trug eine ungeheure Keule in
 der Hand, und ließ verschiedene Personen, ob sie gleich nichts
 verbrochen hatten, in die Häute wilder Thiere stecken, nur
 damit er, wenn er ihnen mit seiner Keule das Schien durch-
 schlug, desto größeren Anspruch auf den Namen dieses Besie-
 gers der Ungeheuer machen könnte. Mit einem Worte: Blut-
 vergießen schien sein größtes Vergnügen gewesen zu seyn. Nach
 seinem Tode erklärte ihn der Senat für einen öffentlichen
 Feind, befahl seine Bildsäulen, die häufig in der Stadt anzu-
 treffen waren, niederzureißen, und zu vernichten, seinen
 Namen aus allen öffentlichen Aufschriften wegzustreichen, und
 foderte seinen Leichnam, um ihn schimpflich durch die Straßen
 schleppen zu lassen. Wie er nun hörte: daß er schon beerdigt
 sey, wollte er wissen, wer so kühn gewesen wäre, einem Töchter,
 einem Vatermörder, einem grausamen, und blutgierigen
 Tyrannen, als Nero und Domitian waren, diese Ehre zu
 erweisen. Bey all dieser allgemeinen Verabscheuung, nannte
 sich doch in der Folge Kaiser Sever seinen Bruder, ließ ihn
 sogar vergöttern, und seinen Geburtstag mit großer Feierlich-
 keit begehen. Des Commodus Wablspruch lautete: Von
 einem Gesunden, mag es auch noch so langsam gesche-
 hen, können Geschäfte zu Ende gebracht werden, von
 einem Todten aber nichts mehr.

XIX. P e r t i n a x.

35.) Publius Helvius Pertinax stammte vom niederen Herkommen ab; denn sein Vater war entweder selbst ein Sklav, oder der Sohn eines Freigelassenen gewesen, der sich vom Holzhandel, oder Kohlenbrennen nährte. Weil auch er, der es nicht bedurfte, wider den väterlichen Rath, eine Zeit den nämlichen Handel forttrieb, soll er dadurch den Namen Pertinax, oder des Halsstärkigen bekommen haben. Er bekam indessen von seinem Vater eine solche Erziehung, daß er in Stand gesetzt wurde zu Rom einen Sprachlehrer zu machen. Dieses mißfiel ihm bald, und indem er dafür lieber den Soldatenstand ergriff, diente er in Syrien unter der Regierung Antonins als gemeiner Soldat, und brachte es im kurzen auf einen Hauptmann. Unter dem Verus that er sich im parthischen Kriege hervor, wo er mit der Befehlshaberstelle in Syrien belohnt ward, und mußte sich sodann nach Britannien, von dort nach Mössien, und endlich nach Deutschland begeben, wo er Admiral von einer römischen Flotte war. Aus Deutschland kam er nach Dazien als Statthalter, welcher Würde er jedoch vom Arel auf eine falsche Anklage entsetzt worden war. Doch dieser erkannte bald seine Unschuld, und theilte ihn auf Begehren seines Schwiegersohnes Pompejans in dem Kriege wider die Marcomannen demselben zu, und Pertinax zeichnete sich dabey so sehr aus: daß ihn der nämliche Kaiser, weil er in einem Feldzuge Rhätien, und Noricum wieder erobert hatte, zur Vergütung des ihm ehemals zugefügten Unrechts in diesen eroberten Ländern zum Statthalter einsetzte, in den Senat aufnahm, und in der Folge nach der Würde eines Prätors ihn auch noch zu jener eines Consuls erhob. Darauf ward er nach Syrien wider den Cassius, und alsdann nach Ägypten geschickt, wo er den Oberbefehl über die Armee hatte. Er ward hernach Statthalter der beyden Mössien, ferner von Dazien, und endlich von Sy-

rien, welchen Posten er unter dem Commodus verlassen, sich nach Ligurien in sein Vaterland ziehen, und etliche Jahre in einer Art von Verweisung leben mußte, weil er einer von den verdienstvollen Leuten war, die bey dem damals unumschränkt herrschenden Minister Perennis in Verdacht gezogen waren. Nach dessen Falle schickte ihn Commodus nach Britannien, wo er unter den unruhigen Truppen die Kriegszucht wieder herstellte, kam aber auf eigenes Begehren sodann nach Rom zurück, wo er die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen bekam. Darauf ward er Proconsul von Afrika, und zur Zeit, als Commodus ankam, Statthalter von Rom. Dieser Kaiser war kaum umgebracht, so eilten Lätus der Befehlshaber der Leibwache, und der Kammerherr Elektus in der nämlichen Nacht nach der Wohnung des Pertinax, der aus dem ungestümen Pöbel nichts sicherer vermuthete, als daß man ihn umzubringen komme, sie dessen ungeachtet gleichwohl hereinkommen ließ, und ihnen bey'm Eintritte ganz gelassen sagte: das habe ich mir schon gedacht, daß ich doch noch einmal ein Schlachtopfer des Tyrannen würde abgeben müssen. Lätus bewunderte seine Unerbrotlichkeit, mit der er aus dem Bette aufstand, und meldete ihm: der Tyrann wäre todt, und sie wären gekommen ihm das Reich anzubieten. Pertinax zweifelte an der Wahrheit eines solchen Vortrags so lang, bis er durch seine abgeschickte Freunde das von versichert war, und ließ sich von dem Lätus Befehlshaber der prätorianischen Leibwache als Kaiser vorstellen, und als den verdienstesten empfehlen. Mit welchem Widerwillen er diese Würde angenommen habe, erhellet daraus, weil er nebst Vorbehaltung seines Alters von 68 Jahren dem Senate dringende Vorstellungen dawider machte, und sogar einen andern an seine Stelle vorschlug. Allein am Ende ward er genöthigt nachzugeben, und der Senat bekräftigte ihm nicht nur die kaiserliche Würde mit Beylegung des Titels des Vater des Vaterlandes, sondern wollte auch seinem Sohne die nämliche Ehre

Ehre erweisen, was er aber durchaus nicht that. Pertinax versprach zwar bey dieser seiner Erhöhung jedem Soldaten 3000 Drachmen, weil er aber in der an sie gehaltenen Rede sich ausdrückte: er hoffte durch ihre Hülfe einige Mißbräuche abzustellen; schloßen sie daraus: er wäre gesonnen, die alte Kriegszucht wieder hervorzusuchen, und ihnen die vielen vom Commodus ertheilten Freyheiten wieder zu benehmen. Bey all diesem Mißvergnügen darüber huldigten sie ihm dennoch, und bewiesen ihm unter den größten Freudenbezeugungen die gewöhnlichen Ehren. Pertinax war tapfer, freundlich, emsig in Geschäften, erusthaft ohne mürrisches Wesen, gelind ohne Trägheit, klug ohne List, sorgfältig ohne in das Gezwungene auszuarten, sparsam ohne Geiz, groß ohne Stolz, oder Prahlerey, und, wie ihn seine Zeitgenossen schildern, ganz für diesen hohen Posten geeignet. Gleich bey dem Antritte seiner Regierung ließ er zum Besten der erschöpft angetroffenen Schatzkammer die goldenen, und silbernen, aber auf Befehl des Senats umgeworfenen Bildsäulen des Commodus einschmelzen, Geld daraus prägen, durch Versteigerung alle seine Beyschläferinnen, die Knaben, mit denen er Unzucht getrieben hatte, seine Pferde, und Waffen, sein goldenes und silbernes Geschirr, seine kostbaren Geräthschaften, und Wagen, darunter einige so verfertigt waren, daß sie die Stunden, und das Maas des Weges zeigten, verkaufen, bezahlte damit die praetorianische Leibwache, tilgte verschiedene Schulden seines Vorfahrs, und theilte davon Geschenke unter das Volk. Bey dem Senate, und Volke machte er sich dadurch noch mehr beliebt, als er den rechtmäßigen Eigenthümern das vom Commodus ihnen entriffene Vermögen zurückstellte, die unschuldig Verwiesenen zurückrief, verschiedene Anstalten abschaffte, und sich erklärte, keine Vermächtnisse von jenen hinführo annehmen zu wollen, welche Kinder, oder andere rechtmäßige Erben hätten, weil, wie er sagte, er lieber arm seyn, als einen Reichthum anhäufen wollte, der nicht mit Ehren erworben

wäre. Nur die einzige prätorianische Leibwache, deren Treue er Einhalt zu thun, und wobey er die alte Kriegszucht wieder herzustellen sich bemühte, ward ihm dergestalt auffällig: daß sie fest beschloßen, ihm nicht mehr zu gehorchen, und sich wider ihn verschwuren. Hierzu munterte sie der nämliche Befehlshaber Lätus auf, der anfangs doch so sehr für den Pertinax geiffert hatte, und ließ, um sie noch mehr wider den Kaiser zu reizen, sogar einige der auffässigen Köpfe unter dem Vorwande hinrichten, als ob er es auf Befehl des Kaisers hätte thun müssen. Endlich brach dieser heimliche Aufbruch in einen öffentlichen aus, als 300 dieser erbitterten Köpfe aus dem Lager mit gezogenen Schwertern durch die Straßen Roms nach dem kaiserlichen Pallaste eilten, wo sie verrätherischerweise die Thore geöffnet fanden. Er hatte zwar den Lätus befohlen Niemanden in den Pallast eindringen zu lassen; doch dieser hatte sich mit verhülltem Gesichte in sein Haus begeben, und den Kaiser selbst gern der Wuth der Soldaten preis gelassen. Dieser Wuth zu entgehen rieth man den Pertinax sich inzwischen zu verbergen, bis das Volk zu Hülfe kommen würde; doch er hielt eine solche Flucht für einen Kaiser zu schimpflich, gieng unerschrocken den Soldaten selbst entgegen, und fragte sie: ob sie, deren Pflicht wäre ihren Kaiser zu vertheidigen, ißt gekommen wären, ihn zu verrathen, und zu ermorden? Er legte ihnen in einer Anrede die Abscheulichkeit ihres Verbrechens dergestalt an das Herz: daß viele von ihnen zurücktraten, und die Schwerter einsteckten. Allein Lausius, ein Tongier warf seinen Wurfspeer dem Kaiser in die Brust, und rief dabei aus: Den schicken dir die Soldaten; worauf ihn die übrigen mit großer Wuth anfielen, und mehrere Wunden ihm versetzten. Anstatt sich zu wehren, bedeckte Pertinax seinen Kopf mit dem Kleide, rief die Götter um Nothe an, empfing die übrigen Stöße, bis er todt hingestreckt lag, und an seiner Seite ward zugleich Elektus getödtet. Die Mörder hieben sodann seinen Kopf ab, und trugen ihn auf

et

einem Spieße im Triumph deso eifertiger in das Lager, weil sie befürchteten: daß Volk könnte sich inzwischen versammeln, und den Tod eines Fürsten rächen, den es so zärtlich liebte. Ein so unglückliches Ende nahm Pertinax im Jahre Christi 193 den 30. May, nachdem er nicht länger als 2 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Sein Nachfolger Didius Julianus ließ den Kopf und übrigen Körper mit großer Feyerlichkeit beerdigen, Septimius Severus hingegen, der nach diesem regierte, feyerte sein Andenken nicht nur mit einem weit prächtigeren Leichenbegängniß, und Annahme des Namens Pertinax, sondern bestrafte auch alle, die an seinem Tode Theil hatten, mit aller Strenge, dankte die prätorianische Leibwache ab, und ließ ihn den Göttern bezählen. Viele Jahre hindurch feyerte man sogar auch noch den Tag seiner Thronbesteigung, und seinen Geburtstag. Der Denkspruch dieses Kaisers lautete: Löblicher ist es einen armen Staat erlangen, als wenn man durch Merkmale der Gefahren, der Schandflecke einen überaus großen Reichthum erhält.

XX. Didius Julianus.

36.) Marcus Didius Julianus, auch Salvius Severus Commodus genannt, von Mayland gebürtig, war ein Sohn des Petronius Didius Severus, und Urentel des Salvius Julianus, welcher zweymal Consul, Statthalter von Rom, und ein berühmter Rechtsgelehrter zu den Zeiten Adrians war. Seine Mutter hieß Clara Nemilia, und in Rücksicht auf die Domitia Lucilla, des Kaisers Aurels Mutter, bey der er erzogen ward, gelangte er zu verschiedenen Ehrenstellen. Was ihn aber zum angesehensten machte, war, weil er an Reichthum alle zu Rom übertroffen hat. Seine Erlangung des Throns ist deso merkwürdiger, je sonderbarer sie in ihrer Art war. Nachdem Sulpician der Schwiegervater
des

entleibten Pertinax und Befehlshaber von Rom, der zur Stillung des Aufstandes in das Lager geschickt war, den Kopf seines Schwiegersohnes auf einem Spieße herumtragen gesehen hatte, ließ sich so weit herab: daß er sich nicht scheute die Mörder um das Reich zu bitten, und ihnen dafür Geld anzubieten. Wie weit es nun die Prätorianer in ihrer Frechheit, und in dem Uebergewichte, das sie sich selbst gaben, gebracht haben, erhellt daraus, weil ein solches Anbieten ihnen noch nicht genug schien, sondern um noch größeren Gewinn daranzuziehen, beschloßen sie den kaiserlichen Thron demjenigen hinzugeben, der das meiste dafür bezahlen würde. Sie stiegen daher auf die Wälle des Lagers, und schrien öffentlich aus: Es wird hiemit das Reich zum Verkaufe öffentlich ausgeben. Wer nun den höchsten Preis dafür giebt, der soll es haben. Didius Julianus gab eben ein großes Gastmahl seinen Freunden, als dieser schändliche Ausruf nach Rom kam. Von so einer glänzenden Aussicht geblendet, eilte er daher in das Lager, wo er den Sulpician schon im wirklichen Handel antraf, diesen sogleich von 5000 Drachmen für jeden Mann auf 6250 übersehzerte, und also zum Kaiser ausgerufen wurde, jedoch mit dem Bedingnisse: daß er den Namen Commodus annehmen mußte. In einer Schlachordnung begleitete ihn sodann diese prätorianische Leibwache, gegen 10,000 Mann an der Zahl in den Senat, und obgleich weder das Volk, noch der Senat einem solchen Zuge sich zu widersetzen getraute, so stießen doch in der Entfernung einige Schimpfreden wider einen solchen Kaiser aus. Die Rede Julianus an den Senat war desto merkwürdiger, je kürzer sie war; denn er sagte nur folgendes: Es fehlt euch an einem Kaiser, und ich bin die tüchtigste Person, die ihr nur wählen könnet. Dieses, und der mächtige Grund: daß eine Armee bereit stehe ihn zu unterstützen, nöthigte den Senat seine Einwilligung zu geben, bey dem größten Verdrusse ihm sogar noch Glück zu wünschen, und mit ihm die gewöhnlichen

Ceremonien zu verrichten. Allein das Volk, das nichts von Verstellung verstand, überhäufte diesen neuen Kaiser öffentlich mit Flüchen und Vorwürfen, warf sogar eine Menge Steine nach ihm, und verwünschte ihn, als er im Capitol sein Opfer verrichtete. Das Volk zu besänftigen machte er demselben große Verheißungen, auf die es ihm erwiderte: daß es von so einem angemachten Regenten gar nichts möchte, worauf er es durch die Soldaten auf eine Art zerstreuen ließ, wobey viele getödtet, oder verwundet wurden. Dieses erbitterte das Volk noch mehr, das ebenfalls nach den Waffen griff, und bey den öffentlichen Spielen den Julian mit Flüchen, und Verwünschungen überhäufte, und die andern Armeen, und Feldherren, besonders den Pescennius Niger in Syrien laut um Beystand anrief. Julian, der sich alles dieses gefallen lassen mußte, soll eine außerordentliche Sanftmuth dabey gezeigt haben, und machte seinen Schwiegersohn Repentin zum Befehlshaber über die prätorianische Leibwache, der zu gefallen er vieles von neuen einführte, was vom Commodus angeordnet, vom Pertinax aber wieder abgeschafft worden war. Julian war 57 Jahre alt, als er die Regierung antrat, spielte die Rolle, als ob ihm das Reich erblich zugefallen wäre, und trotz aller Verabscheuung bey dem Volke zeigte er eine gewisse Strenge, ergab sich aber doch dabey der Gemächlichkeit, und Trägheit, und bekümmerte sich wenig um Staatsgeschäfte. Der Haß des Volkes gegen ihn, und die Stimmung desselben verschaffte dem Pescennius Niger in Syrien, der bey so vielen Gelegenheiten seine Tapferkeit erprobt hatte, auch Gelegenheiten sich von seiner Armee gegen den Julian zum Kaiser ausrufen zu lassen, den auch alle morgenländischen Völker dafür erkannten. Allein eben so begrüßte die Armee in Aegypten den Septimius Severus als Kaiser, einen sehr munteren, wachsamem, arbeitsamen, und den unternehmendsten Mann im Reiche, der den größten Feldherren des Alterthums gleich, jedoch zur Verstellung geneigt, immer bereit war alles

fein

seinem Vortheile, und Ehrgeize aufzuopfern, und dem zuerst die Truppen in Gallien, nachher aber auch alle Armeen, Provinzen, und Städte in Europa, bis auf Bizanz, den Eid der Treue abgelegt hatten. Weil dieser wußte: daß Albin der Statthalter von Britannien im Stande wäre seine Absichten zu hintertreiben, schrieb er diesem, nahm ihn an Sohnes Stelle auf, eiferte seine Soldaten an, den Tod des Pertinax, ihres ehemaligen glücklichen Feldherrn in Aegypten zu rächen, und trat seinen Zug nach Rom an. Bey so üblen Nachrichten kümmerte sich Julian um den Pescennius Niger deswegen weniger, weil dieser zu Antiochia blieb, und der Schwelgerey, und Wollust nachhieng; desomehr aber erweckte Sever in ihm Schrecken, den er sammt seinen Soldaten durch den Senat als Feinde des Vaterlandes erklären ließ. Wie er nun sah: daß selbst die Abgeordneten des Senats, die den Auftrag hatten alles von dem Sever abwendig zu machen, und eine Gelegenheit zu belauern ihn von der Welt zu schaffen, sich zur Parthey Severs schlugen, und die Soldaten auf dem wirklichen Zuge aneiferten den Tod des Pertinax zu rächen, endlich er selbst es erfuhr, wie wenig er sich auf seine Truppen verlassen konnte, ließ er seinen Vasaal besetzen, den Marcian, und Lätus, die vornehmsten Urheber an dem Tode des Commodus, weil sie ihm dem Sever anzuhängen schienen, umdringen, und eine unglaubliche Menge Kinder tödten, um sich ihres Blutes bey den abscheulichen Geheimnissen der Zauberkunst zu bedienen. Auf Einrathen seiner Freunde wagte es Julian dennoch einige seiner Truppen dem Sever entgegen zu schicken, um ihm die Zugänge zu verlegen; doch zu hören daß diese zu dem Sever übergegangen waren, und daß dieser bey seinem Einrücken in Balthland Herr der wichtigsten Plätze, von Ravenna, und von der daselbst liegenden Flotte ward, brachte ihn in eine Verwirrung, in welcher er auf den eben so lächerlichen, als unnützen Einfall gerieth: der Senat möchte die Vestalinen herausschicken den Feinden entgegen zu gehen,

und

und um den Rückzug zu bitten. Nach diesem hat er den Senat um eine Verordnung, in welcher Sever zu seinem Mitsregenten erklärt wurde. Sein Begehren ward erfüllt; doch Sever schlug nicht nur einen solchen Antrag aus, sondern ließ den Tullius Crispinus Befehlshaber der prätorianischen Leibwache, der mit diesem Antrage kam, niederhauen, weil er an ihm einen befehlten Mordanschlag argwöhnte. Zum größten Unglücke ließ endlich selbst die prätorianische Leibwache den Julian im Stiche, die sich erklärte dem Sever keineswegs widersehen zu wollen, wofern er ihr unter der Bedingung, daß sie ihm die Mörder des Pertinax auslieferten, Verzeihung verspräche. In solche Angst trieb sie ihr böses Bewußtseyn; aber in weit größerer Angst schwebte der nun allenthalben verlassene Julian, der sich mit seinem Schwiegersohne Repentin in den Pallast einschloß, und zusehen mußte, wie die Theilnehmer an dem Tode des Pertinax eingezogen, und dem Consul überliefert wurden, der hierauf den Senat zusammenrief, von welchem Julian des Reichs entsetzt, und zum Tode verurtheilt wurde. Diese Verordnung ward dem Sever, als erklärem Kaiser mit der Bitte zugeschickt, seinen Zug nach Rom zu beschleunigen; zugleich aber wurden auch Soldaten abgeschickt den Julian umzubringen. Diesen fanden sie von Thränen überflüthet, und erbietig die Regierung niederzulegen, wenn man nur seines Lebens schonen wollte. Allein für ihn blieb keine Rettung übrig. Der Kopf ward ihm durch einen gemeinen Soldaten abgeschlagen, und seinen Leib setzte man öffentlich zur Schau aus. Mit einem so traurigen Ausgange beschloß Julian mit einer sehr kurzen Regierung von 2 Monaten, und 6 Tagen sein Leben im Jahre Christi 193, nachdem er dabey so geschwind sein überausgroßes Vermögen durchgebracht, seinen Ruf nur entehrt, und Schand und Spott zum Andenken hinterlassen hatte. Bey der Ankunft Severs zu Rom ward sein Leichnam seiner Gemahlinn und Tochter ausgefolgt, die ihn dem Grabmahl seiner Vorfahren bey-

beysehten. Julian führte in seinem Denksprüche folgende Worte: Wenn ich auch schon einen Fuß im Grabe hätte, würde ich doch noch lernen wollen.

XXI. Severus.

37.) Lucius Septimius Severus, der sich nachher auch Pertinax nannte, war zu Leptis in Afrika geboren, seine Vorfahren aber waren römische Ritter, die nachher in den Senat aufgenommen wurden; denn er war vermittelst seines Vaters Marcus Septimius Geta ein Neffe zweener Consuln. Seine Mutter hieß Fulvia Pia. Er hatte sich zwar auf die Rechte verlegt, machte aber unter den Rechtsgelehrten kein besonderes Ansehen. Aurel nahm ihn im Senat auf, ernannte ihn zum Statthalter von Sardinien, schickte ihn von da als Unterfeldherrn des Proconsuls nach Afrika, machte ihn nach seiner Zuvorkunft zum Prätor, setzte ihn darnach über eine Legion in Syrien, ernannte ihn alsdann zum Statthalter von dem Lande am Rhon, und hernach von Pannonien, in welcher Provinz, so wie hierauf in Sicilien er mit der Macht eines Proconsuls regierte, und nach erhaltenem Consulate zu Rom ward er endlich Feldherr über alle Truppen in Italien. Seine Gemahlinn hieß Julia, die ihm den Bassianus, der gemeinlich Caracalla genannt wird, den Geta, und zwei Töchter gebar. Er zählte ungefähr das 47te Jahr seines Alters, als ihm die Nachricht von dem Tode Julians zukam, bey der er seinen Zug gar nicht beschleunigte, sondern gegen Rom heranrückte, als ob er in einem feindlichen Lande wäre. Die ihm vom Senate entgegen geschickte Gesandtschaft von 100 der vornehmsten empfing er an der Spitze seiner Truppen, ließ sie zuerst durchsuchen, als ob er Verdacht auf ihre Treue hätte, bevor er sie mit großer Leutseligkeit zu seiner Tafel zog, und beschenkte. Bey seiner Herannäherung gegen Rom befahl er alle Theilnehmer an dem Tode des Pertinax hinfichten zu lassen, und die übrige

übrigen Soldaten von der prätorianischen Leibwache mußten unbewaffnet, und in dem Anzuge, in welchem sie gemeiniglich den Kaiser bey großen Feyerlichkeiten begleiteten, ihm entgegen kommen. Indem sich diese einbildeten den Einzug des neuen Kaisers verherelichen helfen zu müssen, ließ er sie von seinen Truppen einschließen, hielt an sie eine Rede, worin er ihnen einen scharfen Verweis gab: daß sie den Pertinax ermordet, und zum ewigen Schimpfe des römischen Namens das Reich durch Versteigerung verkauft haben, schenkte ihnen zwar das Leben, hieß sie aber alle Kriegszeichen ablegen, und unter Todesstrafe sich 100 Meilen von Rom entfernt zu halten. Zum Zeichen dieser aufgehobenen Leibwache zog er mit umgekehrten prätorianischen Adlern mit allen seinen Truppen in Rom von den Rathsgliedern begleitet auf das prächtigste ein, besuchte erst das Capitol, und die gewöhnlichen Tempel, begab sich sodann in den Palast, und endlich in den Senat, wo er gesißet, und genöthigt wurde zuerst unter seinen Soldaten eine entstandene Unruhe zu stillen, weil diese, die gleich bey ihrer Ankunft sich allerley Ausschweifungen erlaubt hatten, nun auch vom Senate starke Summen begehrten. Nach hergestellter Ruhe versprach er dem Senat in die Fußstapfen Aurels, und Pertinax zu treten, alle Gesetze zu beobachten, ohne vorhergehende Verurtheilung des Senats kein Rathsglied hinrichten zu lassen, und nöthigte den Senat zur Abfassung einer Verordnung, der zufolge solche Kaiser, die anders verführen, eben so wie jene, die ihnen gehorchen würden, für öffentliche Feinde erklärt wurden. Allein Einsichtigere, die seine finstere, zurückhaltende Gemüthsart, seine Falschheit, und Verstellung kannten, traueten seinen schönen Verheißungen so wenig: daß sie ihn vielmehr für den zweyten Nero betrachteten. Indessen wurden ihm vom Senate einhellig alle zur kaiserlichen Würde gehörige Titel beygelegt, und dem Albin, von dem wir oben vernahmen, daß er ihn an Sohnes Stelle aufnahm, ward der von ihm selbst beygelegte Titel Cäsar bestätigt, worauf Sever

die

die Soldaten, und das Volk beschenkte, und den Vertinax mit größter Feuersichtigkeit vergöttern ließ. Er begann seine Regierung mit Errichtung einer ganz neuen, und dreymal stärkeren Leibwache, ließ alle Anhänger Julians in die Acht erklären, die er aber entdeckte, hingerichteten, und versah die Stadt mit einem solchen Ueberflusse am Getreide, dergleichen Rom noch nie hatte. Nun lag ihm daran wider den Pescennius Niger seinen Nebenbuhler zu ziehen, der aus seiner Schlaffucht erweckt die kräftigsten Mittel zur Gegenwehre ergriff, bey allen dem aber bey der Stadt Issus, an der nämlichen Stelle, wo Alexander zuerst den Darius besiegte hatte, in einem sehr blutigen Treffen auf das Haupt geschlagen wurde. Einige von Severs Soldaten holten ihn auf der Flucht ein, schlugen ihm den Kopf ab, und brachten ihn dem Sever, welcher ihn zuerst den Einwohnern von Byzanz vorzeigen ließ, endlich aber an dieser Stadt selbst grausame Rache nahm. Diesen glücklichen Erfolg berichtete Sever nach Rom sammt dem Befehle die Güter des Pescennius Niger einzuziehen, dessen Gemahlinn und Kinder hingerichtet zu lassen. Nach hergestellten Frieden im Morgenlande suchte Sever das Reich seiner Familie zu versichern, und eben darum sich den Albin vom Halse zu schaffen. Weil er aber dieses öffentlich zu thun sich nicht getraute, suchte er ihn durch abgeschickte Mordelüste, die ihm einen Brief begehändigen sollten, aus dem Wege zu räumen. Albin entdeckte die Absicht, zog eine starke Armee zusammen, ließ sich in Britannien zum Kaiser ausrufen, schiffte nach Gallien, wo er starken Anhang fand, und nöthigte dadurch den Sever dahin zu ziehen. Die daselbst vorgefallene äußerst hartnäckige Schlacht bey Rion fiel für den Albin so unglücklich aus: daß er, um nur nicht in die Hände seiner Feinde zu verfallen, sich selbst entleibt hat. Sever betrachtete den todten Körper seines Nebenbuhlers mit Vergnügen, ritt öfters über ihn weg, ließ sein Pferd mit Füßen darauf treten, und ihn so lang vor seinem Bette liegen, bis er halb verfault, und von den Hunden zerissen

rissen war. Alsdann ließ er ihn erst in die Rhone werfen, seinen Kopf aber schickte er mit einem Briefe an den Senat nach Rom, worin er zu erkennen gab, als rüfte er, wie sehr man mit dem Albin verstanden war, und daß sich der Senat an diesem Kopfe ein Beyspiel nehmen sollte. Zuerst begnadigte er Albins Gemahlinn, und Kinder, ließ sie aber hernach gleichwohl hinrichten, und das nämliche Schicksal seine Freunde, und weitläufigsten Verwandten erfahren. Durch Einziehung aller ihrer Güter gelangte er zu solchem Reichtume, den noch kein Fürst hinterließ. Nach diesem Siege zog Sever mit seiner Armee nach Rom zurück, wo inzwischen sein vorausgeschickter Brief mit dem Kopfe Albins Schrecken verbreitet hatte. Man irte sich auch nicht, denn gleich nach seiner Zurückkunft las er im Senate eine Rede voll bitterer Schmähworte wider die Anhänger Albins ab, zeigte verschiedene nach dem Albin gefundene Schriften vor, lobte die Grausamkeiten des Sulla, Marius, und Augusts als eine nöthige Noth, schrieb des Pompejus Untergang, und den Tod Cäsars ihrer ungezeitigen Geilindigkeit zu, setzte den Commodus unter die Götter, und bestimmte ihm zu Ehren ein jäheliches Fest. Wie er nun in seinen Pallast zurückgekehrt war, erfüllte er Rom mit solchem Mord, und Blutvergießen: daß nebst 42 Rathsgliedern, worunter die meisten Consuln, oder Prätores waren, eine Menge ein Opfer seiner Wuth wurden, und es war kein Stand, der seiner Grausamkeit entging. Nach diesem Blutvergießen zog Sever mit seinen Söhnen Caracalla, den er schon in dem Feldzuge gegen den Albin den Titel Caesar gab, und seinen Namen Bassian in jenen des Marcns Aurelius Antoninus umändern ließ, und dem Geta wider die Parther, die sich eines großen Theiles von Mesopotamien bemächtigt hatten, und nahm nicht nur Seleucien, und Babylon ein, sondern eroberte sogar nach einer hartnäckigen Belagerung Ctesiphon die Hauptstadt von Parthien, wo er seine Soldaten planieren, alle Mannsleute niederhauen, die Weiber, und Kinder aber, 100,000 an der

der Zahl, zu Sklaven verkaufen ließ. Für diesen Sieg sprach ihm der Senat einen Triumph, und den Titel Parthicus Maximus zu. Um diese Zeit legte Sever auch seinem Sohne Geta den Titel Cäsar bey. Der Verlust der meisten Kriegsmaschinen nöthigte diesen Kaiser die Belagerung der Stadt Aera aufzuheben, wofür er nach Arabien, und von da nach Palästina zog, wo er einen Befehl ergehen ließ, der unter den schweresten Strafen den Unterthanen des Reichs untersagte die jüdische, oder christliche Religion anzunehmen, was eben die fünfte allgemeine Christenverfolgung veranlaßte. Aus Palästina zog Sever nach Egypten alle dortige Städte, und Seltenheiten zu besehen, und kehrte von Alexandria nach Rom zurück, wo er seinen älteren Sohn Caracalla, an die Tochter seines Ministers Plautians vermählte, der die ihm ertheilte Gewalt dergestalt mißbrauchte: daß er ohne Wissen des Kaisers so lang Leute verurtheilte, verwies, und hinrichten ließ, ja sogar an Bruch den Kaiser selbst übertraf, bis seine Frechheit ihm den Untergang bereitete. Weil Caracalla seiner gebieterischen Gemahlinn Plautilla eben so, wie ihres unerträglichen Vaters überdrüssig war, ließ er sich verlauten: käme er nur einmal zur Regierung, so sollten beyde seinen Zorn empfinden. Dieses zu erfahren beschloß Plautian sogleich ihn aus dem Wege zu räumen, um sich sodann desto sicherer des Reichs zu bemächtigen. Allein sein Anschlag ward entdeckt, und Sever ließ ihn in seiner Gegenwart niederhauen. Nach vollkommen hergestellter Ruhe gab dieser Kaiser zur Einstellung vieler Mißbräuche verschiedene nothwendige, und gerechte Gesetze heraus, bestellte in den Provinzen Statthalter von unbescholtenem Rufe; doch mitten in dieser Ruhe behielt doch immer seine Grausamkeit die Oberhand, woben er viele der angesehenen Rathesglieder wider seine anfängliche so theuere Versicherung hinrichten ließ. Was ihn in weiterer Ausübung dieser Grausamkeit wenigstens unterbrach, war der Aufstand der Britten, den zu unterdrücken er sich selbst mit seinen Söhnen nach Britannien begab, und

dort

dort mit Feuer und Schwert alles dergestalt verheerte: daß die Caledonier am Ende genöthigt waren sich den Frieden dadurch zu erkaufen, daß sie einen Theil ihres Landes abtraten, und ihre Waffen anlieferten. Um die Nordbritten von jenen, die unter römischer Herrschaft standen, zu trennen, machte sich Sever dadurch merkwürdig: daß er von einem Meerbusen bis zum anderen eine Mauer bauen ließ. Dort geschah es: daß sein Sohn Caracalla das böse Vorhaben im Schilde führte ihn zuerst zu ermorden, und dann absetzen zu lassen. Ob ihm gleich beides fehlgeschlug, so tränkte dieses doch den Sever dergestalt: daß ihn dieser Gram in das Grab stürzte. Als sein Ende nahe war, rief er aus: Ich bin nun alles gewesen, was nur ein Mensch seyn kann, und finde: daß alles nichts ist. Bey dieser Betrachtung über diese Eitelkeit der Welt ließ er sich darauf die Urne bringen, worin seine Asche kommen sollte, und sprach zu ihr: Kleine Urne! du sollst einen Mann in dich fassen, dem die ganze Welt nicht groß genug war. Hierauf ließ er seinen Söhnen nützliche Lehren aus dem Salustius vorlesen, ermahnte sie zur Eintracht, und schrieb es ihnen zur Regel vor die Soldaten zu bereichern, und ihre Liebe zu gewinnen, ohne darnach zu fragen, ob sie von ihren übrigen Unterthanen geliebt, oder gehaßt würden. Bey überhand nehmenden Schmerzen an Füßen forderte er Gift, um seinen Leiden ein Ende zu machen; weil sich aber Niemand getraute es ihm zu reichen, soll er viele grobe Speisen verschluckt haben, die aus Mangel der Verdauung in kurzem seinem Leben ein Ende machten. Er starb zu York den 4. Hornung im Jahre Christi 211, nachdem er 65 Jahre, 9 Monate, 25 Tage gelebet, und 17 Jahre, 8 Monate, und 3 Tage regieret hatte. Sein Leichnam ward zu York verbrannt, und seine Asche von seinen zweenen Söhnen nach Rom gebracht, wo man ihn unter die Zahl der Götter setzte. An ihm bedauert man nur: daß seine außerordentliche Gaben, und gute Eigenschaften durch seine übermäßige Grausamkeit, und unersätt-

fättliche Habfucht gänzlich verdunkelt waren. Die leer angestrichene Schatzkammer hinterließ er überaus reich, und die öffentlichen Kornspeicher waren mit Getreide dergestalt angefüllt: daß Rom damit auf 7 Jahre versorgt war. Man sagte von ihm, wie ehemals vom August: Er hätte entweder niemals geboren werden, oder niemals sterben sollen; so groß waren nämlich seine Grausamkeiten, und so vortreflich seine Anordnungen. Sein Wahlspruch war: Ich habe den Staat aller Orten verwirrt übernommen, in Ruhe lasse ich ihn auch den Britten zurück.

38.) XXII. Caracalla.

XXIII. Geta.

39.) Bassianus, der den Namen Marcus Aurelius Antoninus vermutlich darum bekam, um bey dem Volke Liebe zu gewinnen, ist gemeinlich unter dem Namen Caracalla bekannt, welches gallische Wort eine Art von Wärmern bedeutet, die in Gallien gebräuchlich waren, und von ihm erst unter den Römern eingeführet wurden. Dieser war im Morgenlande geboren, und bezeugte sich in seiner Kindheit gelind, und gutartig; als er aber heranwuchs, überließ er sich aller Art von Grausamkeit, von der bereits oben gemeldet war, daß er selbst seinen Vater aus dem Wege räumen wollte, und er ward am Ende der unmenschlichste Tyrann.

Publius Septimius Geta, der ebenfalls Antoninus genannt wurde, ward im Abendlande geboren, und schien in seinen ersten Jahren so wenig von Menschenliebe zu wissen, als sein Vater, ward aber nachgehends so gelind, und freundlich: daß er ein Liebling der Soldaten, und des Volks war. Diese beyde waren zwar Brüder, und Söhne Scoers, zeigten aber von ihrer Kindheit an Abneigung vor einander, und zankten sich beständig, sogar in ihren Spielen. Je älter sie wurden,

den, desto mehr wurden sie einander feind, was eben den Caracalla dahin verleitete, nach dem Tode ihres Vaters die Ausschließung des Geta von der Regierung bey der Armee zu begehren, was ihm aber abgeschlagen ward, und so wurden beyde zu Kaisern ausgerufen. Es war daran das Reich zu theilen; man dachte aber auf Mittel es zu hindern, weil die Theilung dem Staate gehäßig war, und beyde zur größten Erbitterung gebracht haben würde, besonders da beyde zu ihrer Seite Truppen hatten. Um nur nach Rom eilen zu können, schloß Caracalla mit den Britten einen schändlichen Frieden, und nachdem beyde ihre Reise angetreten hatten, gab ihre Mutter Julia, die sie begleitete, sich alle Mühe sie mit einander auszusöhnen; doch alles war vergebens; denn Caracalla suchte den Geta unter Weges zu ermorden, wodurch ihr beyderseitiger Groll dergestalt wuchs; daß jeder seine eigene Leibwache haben mußte, und einer des anderen Bewegungen, wie jene eines öffentlichen Feindes sorgfältig beobachtete. Nachdem sie bey ihrer Ankunft zu Rom das Leichenbegängniß ihres verstorbenen Vaters mit größter Feyerlichkeit gehalten hatten, theilten sie auch den Ballast unter sich; da aber Caracalla noch nicht aufhörte seinem Bruder nach dem Leben zu streben, ward ein bey nahe öffentlicher Krieg, und die Hinrichtung vieler Leute die Folge davon. Hier wagte Julia das äußerste beyde zur Aussöhnung zu bringen, und um nur ihrem Bitten nachzugeben, verstellte sich Caracalla, als wäre er ausgesöhnt, und indem er in ihrem Zimmer den Geta zu einer Zusammenkunft lud, hatte er inzwischen schon in den Nebenzimmern einige Centurionen heimlich versteckt, die plötzlich hervorbrachen, und den Geta in den Armen seiner Mutter tödteten, die dabey selbst auch verwundet wurde. Dieses geschah den 12. Hornung im Jahre Christi 212, wo Geta noch nicht das 23. Jahr seines Alters erreicht hatte, und dadurch ward wahr, was Julia dem Caracalla, um ihn abzuschrecken, scherzweise oft gesagt

hatte: Verfluchter Mörder! du hast deinen Bruder umgebracht. Sein Leichnam ward seinen Vorfahren an der apyrischen Straſſe beigesetzt, und man ließ von ihm folgenden Dentspruch: Du, der du Niemanden verschonen wirst, kannst auch den Bruder morden.

Nach diesem verübten Brudermorde eilte Caracalla sogleich in das Lager der prätorianischen Soldaten, gab daselbst eine wider ihn vom Geta angesponnene Verschwörung vor, bey der dieser umkam, rechtfertigte sich mit der bloßen Nothwehre, verdoppelte ihnen den ohnehin starken Sold, und gab überdies einem jeden ein Geschenk von 2500 Drachmen. Dadurch erwirkte er: daß er nun zum alleinigen Kaiser ausgerufen, der unglückliche Geta hingegen für einen Verräther, und öffentlichen Feind erklärt wurde. Durch dieses ausschweifende Geschenk verschwendete Caracalla an einem einzigen Tage, was sein Vater durch 18 Jahre mittelst unzähliger Mordthaten, und ungerechter Einziehung der Güter zusammengebracht hatte. Unter Bedeckung seiner Soldaten kam hierauf dieser Kaiser in den Senat, schilderte in einer Rede seinen Bruder auf das schwärzeste, suchte aber sich dabey desto mehr zu rechtfertigen, führte den Romulus, und andere Beyspiele an, welche die ihnen von ihren Brüdern zugefügten Beleidigungen mit dem Tode rächten, erlaubte allen Verwiesenen zurückzukehren, befohl endlich aber dennoch seinen Bruder mit großer Pracht zu begraben, und überredete den Senat ihn unter die Zahl der Götter zu setzen. Dessen ungeachtet richtete er gleichwohl ein schreckliches Blutbad an, schonte dabey weder seiner nächsten Freunde, und Verwandten, und ließ unter dem Vorwande, daß sie Freunde des Geta wären, sehr viele, selbst der angesehensten Personen hinhrichten, die ihm wie immer mißfielen. Darunter befand sich auch der berühmte Rechtsgelehrte Papinian, dem er, weil er auf sein Begehren ihm eine Rede zur

Bege

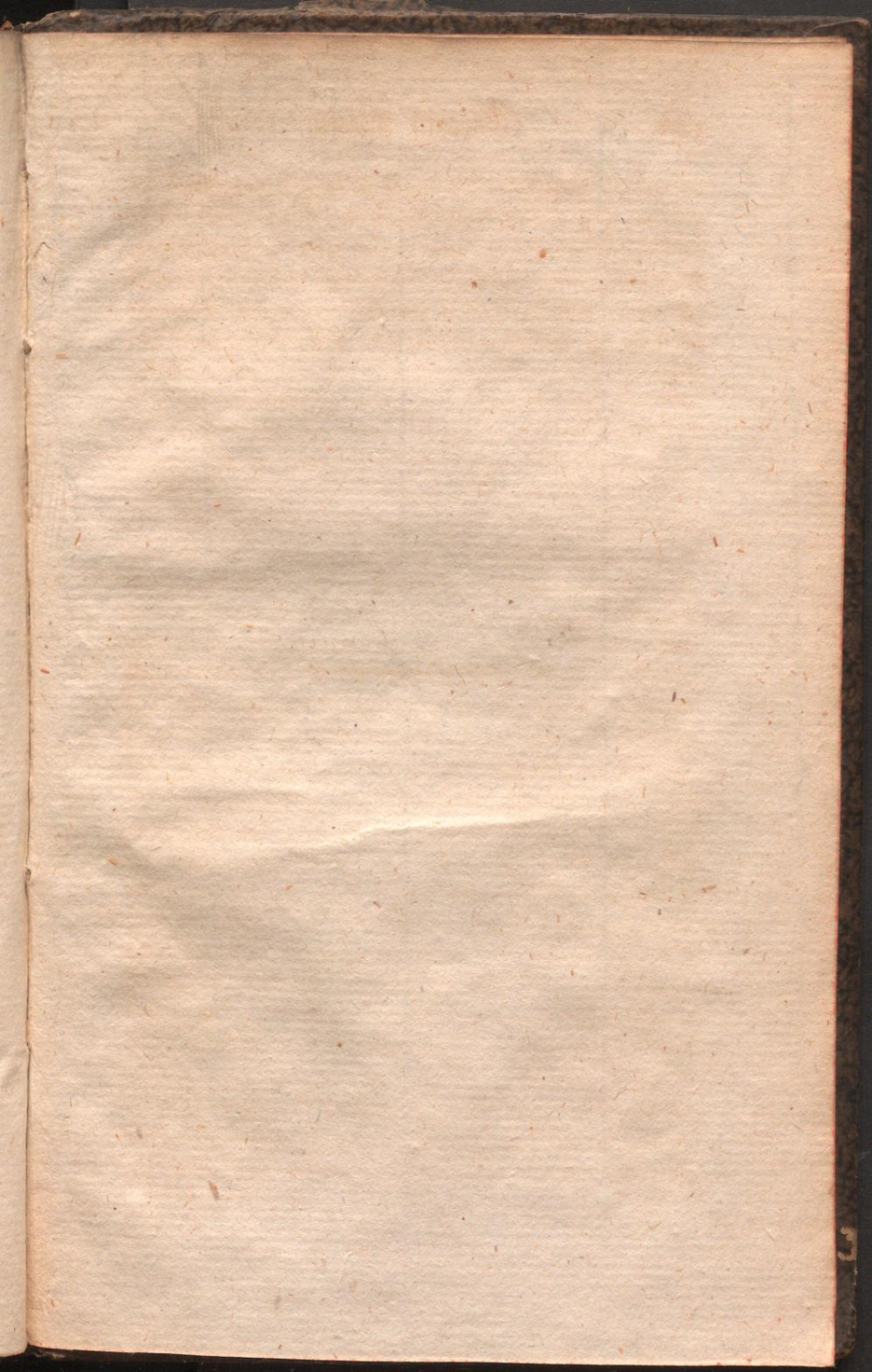
Vertheidigung seines Brudermordes zu verfassen zur Antwort gab: Es ist keine so leichte Sache einen Brudermord zu vertheidigen, als zu begehen, und das ist eine zweyte Begehung eben des Verbrechens, wenn man einen Unschuldigen, nachdem man ihm das Leben genommen hat, nachverunglimpft, dafür den Kopf abschlagen ließ. Selbst diejenigen unter den Vestalinen, die den Geta bemitleidigten, ließ er erdrosseln. Kurz, weder Geschlecht, noch Stand, noch Alter entging seiner Grausamkeit, das Volk ward mit schweren Abgaben gedrückt, und oft bloß ihm zum Vergnügen hingerichtet. Kein Fürst wandte jemals ungerechtere Mittel an Geld aufzutreiben, oder gab es mit größerer Verschwendung hin, als er, und dieses zwar gab er allemal an Leute, die es am wenigsten verdienten, zum Beyspiele: seiner Leibwache, Poffenreißern, Schauspielern, Fechtern, u. s. w. Er war endlich der Urheber des berufenen Gesetzes, dem zufolge alle freye Unterthanen des Reiches zu römischen Bürgern erklärt wurden. Weil Caracalla wohl wußte, wie verhaßt er allgemein zu Rom war, nahm er sich nach dem Beyspiele Adrians vor, alle Provinzen seines Reiches zu bereisen, und kam zuerst nach Gallien, wo er seiner Grausamkeiten wegen eben so verachtet ward, kehrte sodann wieder nach Rom zurück, mußte aber bald darauf wider die Catten, und Alemannen, die in dem römischen Gebiete Streifereyen machten, einen Feldzug unternehmen, der jedoch so übel ausfiel; daß er den Frieden um große Summen erkaufen mußte, durch welches böse Beyspiel auch die benachbarten Völker aufstanden, und ebenfalls sich den ihm verliehenen Frieden theuer bezahlen ließen. Diese Verschwendung des guten Geldes nöthigte ihn im Reiche falsche Münze zu prägen, und gleichwohl bereitere er das Gerücht aus: es hätten sich ihm alle Feinde ergeben, und nahm den Titel Germanicus, oder Alemannicus an. Weil er von Person klein war, wollte er wenigstens die Rolle Alexanders des Großen spielen, 109

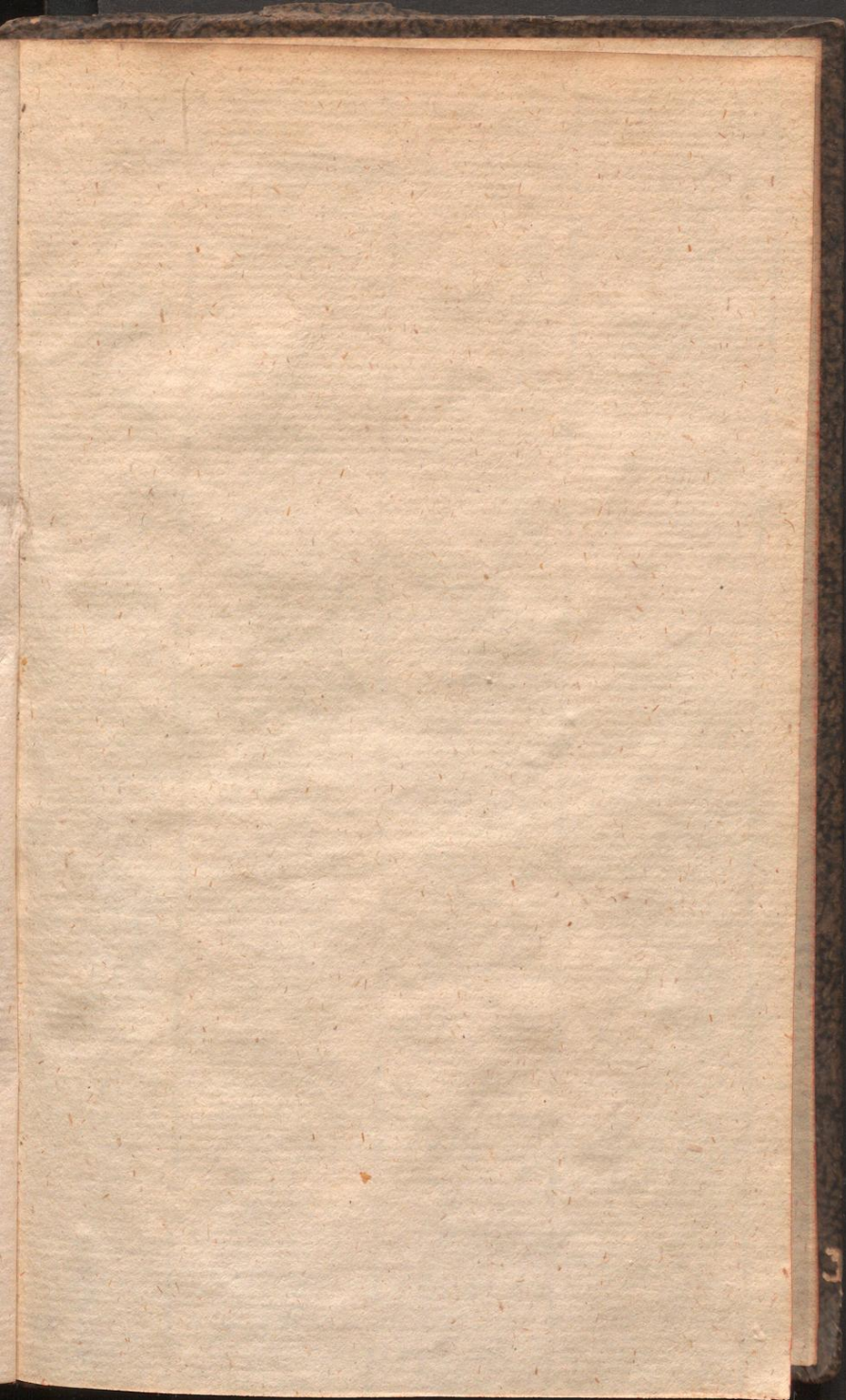
aus Deutschland nach Dazien, von wo er nach einem erhaltenen geringen Vortheile über die Geten durch Thracien reiste, nach Asien schiffte, und nach Pergamus kam, dem Gott Aesculap seine Verehrung zu bezeigen. Von da kam er nach Ilium, die Trümmer von Troja, und das Grab Achills zu besuchen, bey welchem er einen Freund tödten ließ, um ihn beweinen zu können. Von Ilium zog er nach Nicomedia, und von dort nach Antiochia, von wo aus er dem Senate schrieb: er wüßte wohl, daß sie mit seinem Verhalten nicht zufrieden wären; so lange er aber noch eine Armee unter sich hatte, würde er sie weder hochschätzen, noch fürchten. Er suchte einen Streit mit den Parthern anzufangen, die unter sich uneinig waren; weil diese aber seine Forderungen einzogen, nahm er dafür durch Verrätherey die Könige von Osroene, und Armenien gefangen. Die Armenier dadurch aufgebracht schlugen die römische Armee auf das Haupt, die vom Theotrit einem Schauspieler angeführt war, denn dergleichen Leuten vertraute Caracalla die wichtigsten Aemter im Staate. Aus Antiochia begab er sich nach Alexandria, welche Stadt am meisten die Wuth seiner Rache fühlen mußte, weil die Einwohner über den Tod des Geta Stacheln schriften verfaßt, und über den Kaiser, der einen zweyten Alexander spielen wollte, sich lustig gemacht hatten. Anfangs zeigte er sich zwar gegen diese Stadt sehr gütig, wollte daselbst die macedonische Phalanx herstellen, ließ aber hernach unter den Einwohnern ein schandenvolles Blutbad anrichten. Nachdem selbst die Soldaten des Mordens müde waren, ließ er alle Zugänge in diese Stadt mit errichteten Mauern verlegen, damit Niemand von diesem Gräuel Zeuge seyn könnte, ob sich gleich diese Stadt in der Folge gleichwohl wieder erholet hat. Von Alexandria kam Caracalla wieder nach Antiochia zurück, und um nur mit den Parthern einen Handel anfangen zu können, ließ er den König Artaban durch Gesandte verstellterweise um seine Tochter zur Gemahlinn ersuchen. Wider seine Erwartung

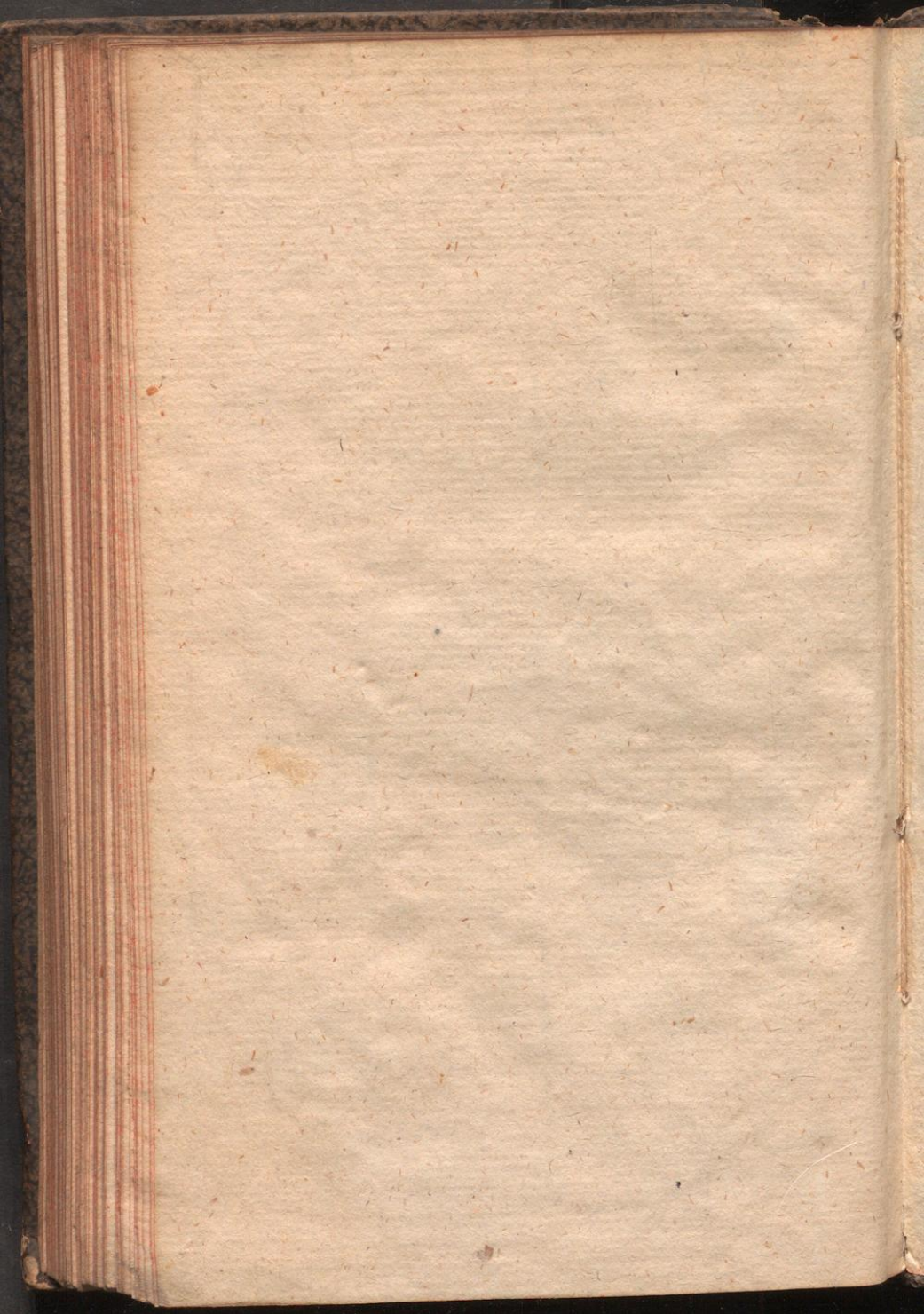
sagte dieser sie ihm nicht nur zu, sondern ließ ihn in sein Gebiet kommen, befahl allen seinen Statthaltern ihn mit größter Pracht zu empfangen, und kam ihm selbst in Begleitung des vornehmsten Adels seines Reichs, und einer zahlreichen Schaar von der Leibwache, die jedoch unbewaffnet war entgegen. Hier befahl Caracalla mit einer Verrätherey, die kaum ihres gleichen gehabt hat, seinen bewaffneten Soldaten, den wehrlosen Haufen anzufohlen, von dem eine erstaunliche Anzahl niedergemetzelt wurde. Weil es nun dem König gelungen war, wiewohl mit sehr harter Mühe, seinen Händen zu entkommen, ließ dieses treulose Ungeheuer vor Zorn seine Wuth an allen den Ländern aus, durch die er auf seinem Rückwege nach Syrien kam, und schickte gleichwohl einen prahlhaften Bericht von seinem siegreichen Unternehmen an den Senat, der, wiewohl er den ganzen Vorgang sehr gut wußte, ihm dennoch einen Triumph, und den Titel Parthicus, nach welchem sich eben der Kaiser so sehr sehnte, zuerkannt hat. Allein er kam nicht mehr zu diesem Triumph. Weil er den Befehlshaber Maevin einen Feigherzigen nannte, und sogar mit der Hinrichtung bedrohte, brachte dieser verschiedene andere Feldherren auf seine Seite, die des Tyrannen müde, entschlossen waren, sich an ihm zu rächen. Caracalla ritt mit einem kleinen Gefolge von Edeffa aus, einen Tempel des Monchs zu Carrha zu besuchen. Als er nun allda genöthigt ward abzustiegen, um seine Noth zu verrichten, und die anderen sich von ihm entfernt hatten; eilte Martialis, einer der Verschworenen auf ihn zu, und gab ihm einen solchen Stich in die Kehle, daß er auf der Stelle todt blieb, machte sich aber so schnell davon: daß er nie für den Thäter gehalten, und dann selbst getödtet worden wäre, wenn er nicht den blutigen Dolch in der Hand gehalten, und dadurch sich selbst verrathen hätte. So endigte Caracalla den 8. April im Jahre Christi 217 ein Ungeheuer, das in allen Stücken dem Caligula gleich kam,
 sein

sein Leben, nachdem es 31 Jahre gelebet, und 6 Jahre, 2 Monate, und 4 Tage tyrannisiert hatte. Bald darauf tödtete sich seine Mutter Julia, von der es heist, daß er mit ihr Blutschande getrieben habe. Sein Wahlspruch war: weil ich weis, daß ihr mich meiner Thaten wegen beneidet; so stehe ich bewaffnet, und mit einem Kriegsheere begleitet.









321. Jänner 1829

nb

